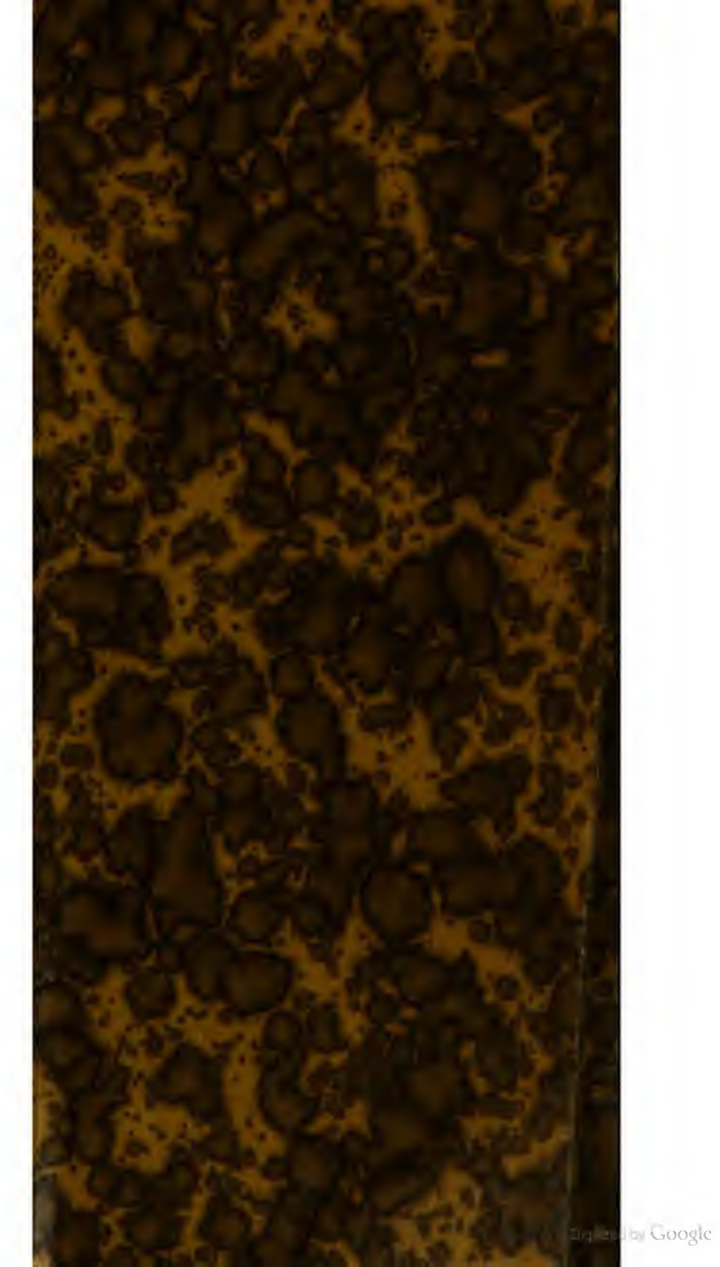



UNIV
ENT
9



Miniatur=Bibliothek

der

Deutschen Classiker.



Anthologie aus Herder.

Erster Theil.

---

us den Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Gotha & Neu=York.
m Verlag des Bibliographischen Instituts.
1827.

Herder's Ideen

zur

Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Im Auszuge.

Miniatur=Ausgabe.



Gotha.

Leben des Autors.

Johann Gottfried Herder.

Geboren 25. Aug. 1744. Gestorben 18. Dec. 1803.

Sowohl durch die Fülle und Klarheit seines innern Lichtes als durch den weiten Umkreis, den er überstrahlte, ist Herder unter den Sternen erster Größe am deutschen Literatur-Himmel einer der herrlichsten; mit dankbarer Freude erkennt dieß jeder unbefangene Beurtheiler an, und die späte Nachwelt wird dem großen Geiste noch jenen Lorberkranz reichen, den ihm unter seinen Zeitgenossen nicht selten das Urtheil befangener Mittelmäßigkeit verweigerte, oder die Stimme des Neides zu entreißen suchte.

Er wurde am 25. August 1744 in dem ostpreußischen Städtchen Mohrungen geboren, nicht etwa im Schooße der Hoheit und des Ueberflusses, — denn sein Vater war ein unbemittelter

Schullehrer, — aber doch im Kreise einer thätigen, stillen und religiösen Familie; und wir dürfen es darum nicht beklagen, daß er bei seinem Aufsluge manche Schwierigkeiten fand, und fast Alles durch sich selbst werden mußte: denn der höhere Geist bricht sich überall seine Bahn, und findet von jedem, auch dem niedrigsten Standpunkte aus, sein Ziel.

Schon in der frühesten Bildungsgeschichte Herders finden wir Ursachen der spätern Richtung seines Geistes. Des Knaben erste Lectüre war lange nur auf Bibel und Gesangbuch beschränkt, bis er mit großer Mühe zu diesen Lieblingsbüchern noch andere sich verschaffte; aber gerade durch jene wurde seine Phantasie belebt und ein frommer Sinn in seiner Seele befestigt. Die nöthigen Elementarkenntnisse empfing er theils in der Stadtschule, theils durch den Prediger Tresch o, welcher den sechzehnjährigen Jüngling als Famulus und Schreiber in sein Haus aufnahm, und, obgleich er, in Uebereinstimmung mit Herders Eltern, diesem vom Studiren abrieth, doch nach einigen Beweisen der in ihm wohnenden Geisteskraft der freundliche Pfleger des aufkeimenden Talents wurde.

In Trescho's Hause lernte er einen aus dem siebenjährigen Kriege zurückkehrenden russischen Wundarzt kennen, dessen Regiment in Mohrungen überwinterte. Dieser Mann, Namens Schwarzerloh, gewann den bescheidenen Jüngling lieb, und versprach, ihn auf seine Kosten in Königsberg Chirurgie und später in Petersburg Medizin studiren zu lassen; er wurde so der Genius, welcher den Schüchternen in die Welt hinausrief, um aus des Lebens und der

Weisheit Quelle zu schöpfen. Mit ihm verließ Herder, achtzehn Jahre alt, (1762) seine Vaterstadt, ohne einen gewissen Lebensplan gefaßt zu haben, nur von dem dunkeln Gefühle getrieben, daß ihm die enge Heimath nicht genügen könnte.

In Königsberg wurde ihm bald durch Zufall und innern Drang der Weg zu seiner eigentlichen Bestimmung eröffnet: er fiel bei der ersten Section, welcher er beiwohnte, in Ohnmacht, gab deßhalb die Wundarzneikunst auf, und ließ sich, auf Anrathen eines ehemaligen Schulgenossen aus Mohrungen, Namens Emmerich, nach bestandener Prüfung als Student einschreiben, ohne irgend einer Hülfsquelle gewiß zu seyn. Drei Thaler und acht Groschen waren seine ganze Baarschaft; von seinen Eltern durfte er keine bedeutende Unterstützung erwarten, und hat niemals nur die geringste verlangt; auch starb sein Vater schon im nächsten Jahre: so setzte er mit froher Zuversicht sein Vertrauen auf eigne Kraft und auf die gütige Vorsehung, — und hat sich nicht verrechnet. Emmerich verschaffte ihm einige Informationen; mehrere Freunde in Mohrungen nahmen sich seiner an, und in Königsberg besonders der Buchhändler Kanter, dem er von Mohrungen aus eine Ode: „an Cyrus, den Enkel Astyages" zugeschickt hatte. Im nächsten Jahre (1763) erhielt er ein Stipendium und wurde Lehrer am Collegium Friedericianum, so daß nun für seine nächste Zukunft gesorgt war.

Mit Kraft und Lebensmuth warf er sich, als Student, auf mehrere Zweige des Wissens zugleich und schwärmte anfangs wie eine Biene

umher, die aus den verschiedenartigsten Blumen Honig saugt, ; doch blieb sein Hauptstudium die Theologie, und er kannte keinen schönern Beruf als den eines Predigers. Besondere Achtung flößte ihm Kant und Lilienthal ein; bei diesem hörte er Dogmatik, jener erließ ihm für alle Collegien das Honorar und hatte an ihm einen begierigen Zuhörer. Ein besonders inniges Verhältniß, auf der zartesten Sympathie beruhend, entstand zwischen ihm und Hamann, ein Band, welches der frühe Tod des Geliebten nicht völlig zerreißen konnte.

Zum Theil durch Hamanns Empfehlung wurde ihm schon 1764 der Ruf als Collaborator an der Domschule in Riga, wo er die nächsten fünf Jahre seines Lebens hinbrachte. Er bestand dort ein theologisches Examen, und predigte nun auch öfter; zum erstenmal den 15. März 1765. Mit großer Liebe und Begeisterung umfaßte er seinen doppelten Beruf, und erwarb sich dadurch allgemeine Achtung. Selbst noch Jüngling, schreckte er die Schlechteren unter den Schülern durch Ernst und Strenge, und riß die Besseren zur Begeisterung fort; als Prediger aber gefiel er sich nicht in Phantasiespielen und Wortgeklingel, strebte nicht nach Beifall der Beredsamkeit, sondern nach einer gründlichen Erbauung seiner Zuhörer. Darum suchte ihn auch der Magistrat in Riga zu fesseln, und errichtete für ihn eine neue Predigerstelle, als er 1767 als Schuldirector nach Petersburg berufen wurde. Doch gelang dieß nur auf kurze Zeit.

Herder fühlte eine solche Sehnsucht, einen größern Theil der gebildeten Welt kennen zu lernen, daß er, dem Glück vertrauend, seinen

Abschied nahm, (1769) sich von seinen zahlreichen Freunden losriß, und mit dem Vorsatze, später nach Riga zurückzukehren, wo ihm eine Anstellung gewiß blieb, jedoch ohne hinreichende Hülfsmittel, zuerst nach Frankreich reiste. Er kam zu Schiffe nach Nantes, lernte in kurzem das Französische geläufig sprechen, und machte einige interessante Bekanntschaften.

Doch schon in Paris erhielt er den Antrag, den Prinzen Peter Friedrich Wilhelm, Sohn des Fürstbischofs und Herzogs von Holstein in Eutin, drei Jahre lang als Instructor und Reiseprediger durch Frankreich, Italien und andere Länder zu begleiten, mit dem Versprechen einer angemessenen Anstellung, sobald sein Geschäft beendet wäre. Um seine Reiselust durch eigene Mittel bestreiten zu können, willigte er ein, begab sich über Brüssel nach Antwerpen, und von da zu Schiffe über Hamburg nach Kiel; doch sollte er zuvor die Gefahren eines Schiffbruchs an der holländischen Küste erleben, und wäre beinahe darin umgekommen.

1770 trat er von Eutin aus die Reise mit dem Prinzen und dessen Oberhofmeister an, erwarb sich die Liebe des erstern und den Neid des letztern, der, nach seiner Meinung, manchen Mißgriff in seiner Behandlungsweise des jungen Fürsten that, und zugleich Herders Einfluß in engen Schranken hielt; darum wurde er seiner Lage bald überdrüssig und sehnte sich nach Erlösung. Doch sollte ihm zuvor ein freundlicher Stern darin aufgehen, der seinem übrigen Leben in milder Klarheit leuchtete: in Darmstadt, wo der Prinz an dem verwandten Hofe vierzehn Tage verweilte, lernte Herder seine nachmalige Gattin,

Maria Carolina Flachsland, kennen und lieben, und entdeckte sich ihr schriftlich an seinem 27sten Geburtstage, nachdem die edeln Herzen sich schon gefunden hatten. In Darmstadt empfing er auch eine wiederholte Vocation vom Grafen Wilhelm von Bückeburg als dessen Consistorialrath und Oberpfarrer, und nahm diese vorläufig an, unter der Bedingung, seinen Antritt selbst bestimmen zu können.

In Strasburg sollte der Prinz den Winter zubringen, und sein Reiseprediger begleitete ihn noch dorthin, um sich daselbst eine Thränenfistel operiren zu lassen, ein altes Uebel, das ihn von Kindheit auf belästigte. Die Operation war schmerzlich — und mißlang: unter empfindlichen Leiden und Entbehrungen mußte er ein halbes Jahr lang in Strasburg das Zimmer hüten. Doch auch dieser Schmerz hatte seine wohlthätigen Folgen für den Leidenden: er machte in dieser Zeit Göthe's Bekanntschaft *), welcher ihn später nach Weimar brachte; auch ging er häufig mit dem redlichen Schwärmer Jung-Stil-

---

*) Er sagt von diesem später, von Bückeburg aus, in einem Brief an seine damalige Braut: „Göthe ist wirklich ein guter Mensch, nur etwas leicht und spazzenmäßig, worüber er meine ewigen Vorwürfe gehabt hat. Er war mitunter der Einzige, der mich in Strasburg in meiner Gefangenschaft besuchte, und den ich gern sah: auch glaube ich ihm, ohne Lobrednerei, einige gute Eindrücke gegeben zu haben, die einmal wirksam werden können.“ Bedenkt man, daß der würdige Göthe damals kaum 20 Jahre zählte, Herder im 27sten stand, so wird diese Behauptung wohl weniger auffallen.

ling um. Indessen erhielt er von Eutin aus, wiewohl ungern, die Entlassung, um welche er gebeten hatte; und trat nun (1771) seine Stelle in Bückeburg an, wohin er im folgenden Jahre, nachdem sie in Darmstadt das eheliche Band vereinigt, seine liebenswürdige Freundin nachholte.

Hier mißfiel er sich anfangs, ungeachtet seines häuslichen Glücks, und schien sich mit dem ernsten Grafen nicht so zu verstehen, wie der frühverstorbene Abbt; auch fühlte er sich ein paarmal mit Recht in seiner amtlichen Würde gekränkt, und vergab seinem Berufe nichts, sondern trat mit Freimuth und Festigkeit auf. Doch gingen ihm auch von außen schönere Tage auf; der Graf lernte ihn immer höher schätzen, und ihr Verhältniß wurde inniger; besonders aber fand Herder und seine Gattin in der Gräfin Maria eine herrliche, eben so fromme als theilnehmende Seele, die ihnen mit aufrichtiger Liebe ergeben war, — eine zarte Blume, die schon dem Himmel entgegenblühte, der sie bald umfangen sollte. Auch fällt in diese Zeit der Freundschaftsbund mit Gleim, welcher zu Pyrmont geschlossen wurde. —

Dennoch war ihm der kleine Wirkungskreis zu eng: nachdem er die ihm angetragene Hofpredigerstelle in Eutin und eine Professur nebst Predigeramt in Gießen abgelehnt, entschloß er sich, (1775) einem Rufe nach Göttingen zum vierten Professor der Theologie und Universitätsprediger zu folgen. Doch stellten sich seiner wirklichen Anstellung manche Schwierigkeiten entgegen; — da erging zur gelegenen Stunde von Göthe die vorläufige Anfrage an ihn: ob er die Stelle eines Generalsuperintendenten in Weimar annehmen

wollte? Mit freudigem Herzen ging er in das Anerbieten ein, und empfing im Frühjahr 1776, nachdem die Sache durch nichtige Verläumdungen gegen ihn so lange verzögert war, die wirkliche Vocation ohne die Probepredigt halten zu müssen, zu welcher er sich, auf Verlangen des Stadtraths, bereit erklärt hatte.

In Weimar fand er einen gesegneten Wirkungskreis, obgleich es auch an harten Kämpfen gegen das steife Formenwesen und gegen niedrige Angriffe nicht fehlte. Besonders verdankt ihm das Schulwesen des Weimarischen Landes manches Gute: er drang auf Verbesserung des Gymnasiums, errichtete 1787 das Schullehrer-Seminarium, besorgte 1798 einen neuen Katechismus (so wie 1795 ein neues Gesangbuch) und führte zweckmäßige Lehrbücher ein.

Leider wurde seine Gesundheit, besonders seit 1789, öfter gestört, und er genöthigt, die Bäder in Achen, Karlsbad und Eger zu besuchen. Vielleicht hat auch seine Reise nach Italien 1788 einigen Einfluß darauf geäußert. Denn ein weiches Gemüth, wie Herder, mit so reizbaren Nerven, konnte wohl durch italienisches Klima und so vieles Herrliche, das ihn ergriff und begeisterte, überwältigt werden. Ueberdieß wurde er noch in Spannung gesetzt durch einen neuen, sehr vortheilhaften Ruf nach Göttingen, den er durch Heyne in Rom erhielt, aber ausschlug, nachdem er in Weimar zum Vicepräsidenten des Consistoriums mit einer ansehnlichen Zulage ernannt worden war.

1801 wurde er wirklicher Präsident, und, zum Vortheil seiner schriftstellerischen Muse, von

manchen lästigen Geschäften befreit; bald darauf erhielt er vom Kurfürst von Baiern für sich und seine Nachkommen einen Adelsbrief, um den er, nicht etwa aus Eitelkeit und Vorurtheil, sondern wegen seiner Söhne (hauptsächlich Adelberts, der ein Landgut in der Oberpfalz gekauft, und außerdem vielleicht wieder abtreten mußte) durch den Grafen Görz nachgesucht hatte, als ein ehrenvolles Geschenk.

In dem schönen Bewußtseyn, durch sein Amt und seine Schriften des Guten viel gewirkt zu haben, nah und fern von zahlreichen Freunden geliebt, (unter ihnen war späterhin vorzüglich auch Jean Paul) und geachtet, wie irgend ein Schriftsteller, im Vaterlande, dazu mit Kindern gesegnet, deren Erziehung vollendet war und des Vaters würdig, konnte Herder noch ein recht glückliches Alter durchleben; — doch im höhern Rathe der Vorsehung war es anders beschlossen. Sein Körper wurde immer schwächer; Gichtanfälle und Ueberspannung der Nerven stürmte wechselsweise auf sein edles Leben ein, und eine Reise nach Eger und Dresden im Sommer 1803 konnte ihn nur für kurze Zeit aufheitern, ohne seine Gesundheit herzustellen: er entschlummerte am 18. December 1803 Abends, nachdem er den Tag über ruhig geschlafen hatte. Oefter umschlang er in seinen letzten Tagen seinen Sohn Gottfried, der als Arzt alle Kunst und Mühe zu seiner Rettung aufbot, mit dem Ausruf: „mein Freund, mein liebster Freund, rette mich noch, wenn es möglich ist!" wohl nicht aus Todesfurcht, sondern aus Liebe zu seiner Familie, und aus dem natürlichen Wunsche, noch manchen großen Plan auszuführen, der nun unvollendet bleiben mußte.

Die entseelte Hülle des großen Geistes wurde den 21. December 9 Uhr Abends*) in der Weimarschen Stadtkirche zu St. Peter und Paul, in der Nähe der Kanzel, beigesetzt, von welcher so oft Worte des Lebens aus seinem Munde ertönten. 1819 wurde ihm dort ein Denkmal errichtet von schwarzglänzendem Eisen mit goldenen Buchstaben; doch das schönste, unvergänglichste Denkmal hat er selbst in seinen Schriften und in seinem ganzen Leben der Nachwelt hinterlassen.

Herders Charakter war im Ganzen sanft und mild, auch nachdem die frühere Schüchternheit sich verloren hatte; doch konnte er erglühen und stürmen, wo es galt, Wahrheit und Recht mit Eifer zu verfechten: denn ihm wohnte, bei aller Güte des Herzens, und aller Zartheit der Empfindung, ein strenger Sinn für Gerechtigkeit und ein männliches Ehrgefühl bei, und sein Wahlspruch war öfter: „Ehre in Brust und That macht den Mann; Ehre ist des Mannes Kraft und Leben." Seine Seele war in allen Dingen rein und keusch, seine Triebe mäßig. Er haßte jede unnöthige Verschwendung

---

*) Ein öffentliches Blatt sagte über das Begräbniß nicht unpassend: „Der bis dahin mit dünnem Gewölk verschleierte Himmel klärte sich während des Leichenzugs auf und leuchtete dazu mit funkelnden Sternen, als blickte der verklärte Geist, gleich den Geistern Ossians, von der heitern Sternenbühne auf seine sterbliche Hülle und seine Lieben freundlich herab."

des Luxus, und hatte keine Liebhabereien; selbst Bücher kaufte er nur dann, wenn er sie brauchte, und stellte sie niemals zur Schau auf. Geist und Genie achtete er überall hoch, aber höher noch Gesinnung, That und Sittlichkeit. Gern ergoß er sich in freundschaftliche Gespräche mit Freunden und Vertrauten; doch am schönsten und freiesten offenbarte sich sein edles Herz im Kreise seiner Familie. Seine Seele lebte übrigens fortwährend in einem höhern Reiche des Guten, und sein eifrigstes Bestreben war, reine Menschlichkeit (Humanität) nach Amt und Kräften zu befördern. Damit stand wohl seine Neigung zu sanfter Melancholie in einigem Zusammenhange, welche bisweilen, durch widrige Erfahrungen in seinem Wirkungskreise und durch körperliche Leiden aufgeregt, etwas schroffer hervortrat, und ihm den Ausruf schmerzlicher Wehmuth auspreßte: „o mein verfehltes Leben!" Man könnte diese öfter wiederholte Aeußerung, außer den angegebenen Ursachen, vielleicht einer tadelnswerthen Undankbarkeit gegen die Vorsehung und einer Ueberschätzung seiner Kräfte zuschreiben; aber es liegt noch näher ein edlerer Grund: daß sich der große Mann in seinen großen Werken doch nicht genug gethan, und mit Wehmuth sein unerreichtes Ideal betrachtete.

Außer traulichen Gesprächen fand er den höchsten Genuß in der Ton- und Dichtkunst. Ueber jene schrieb er an seine Braut: „die Musik ist für empfindliche Herzen und feine Seelen ein so unentbehrliches Vergnügen: die Gedanken des bloßen Kopfs ermatten so leicht: die Sprache des bloßen Mundes wird hie und da so unkräftig, daß ein Saitenspiel, mit einem

Liebe beseelt, gewiß in die Oekonomie eines glücklichen Lebens als tägliches Hausgeräth gehört.“ Ueber die Dichtkunst äußerte er bei seiner Anwesenheit in Dresden dieß gegen den damaligen Kurfürsten: „Die Poesie ist für mich die Sprache des Herzens, die mit lebendigerer Energie auf uns wirkt, als die Prosa, und die ich zur Erhebung und Veredlung des Gemüths und Charakters der Menschen fast unentbehrlich halte.“

Unter den verschiedenen Kränzen des Ruhmes, welche sich dieser unsterbliche Mann aus dem Musenhain gebrochen hat, ist jeder einzelne herrlich, am wenigsten jedoch, wenn wir sie näher vergleichen, der im Gebiet der Theologie erworbene.

Fünfmal hat er bei den Akademien zu Berlin und München durch seine Schriften über den Ursprung der Sprachen, über die Ursachen des gesunkenen Geschmacks ꝛc., über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker ꝛc., vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften ꝛc., und über den Einfluß der schönen in die höhern Wissenschaften, — die ausgesetzten Preise errungen. Schon in Riga gab er (23 Jahre alt) seine Fragmente zur neuern deutschen Literatur 1767 heraus, und später, 1768 und 69, seine kritischen Wälder, und zog dadurch die Aufmerksamkeit der größten Männer, wie Lessing und Winkelmann, auf sich, obwohl auch wegen des heftigen Tones, mit welchem er für Wahrheit und guten Geschmack auftrat, manche Anfeindungen.

1774 und 76 erschien seine erste theologische Schrift: die älteste Urkunde des Menschengeschlechtes, — Betrachtungen über die Schöpfungsgeschichte im ersten Buch Moses, die jedoch mehr von Dichtergluth als theologischer Gelehrsamkeit eingegeben und durchströmt sind. Sehr geachtet in diesem Fache sind besonders seine Schriften: vom Geist der hebräischen Poesie 1782 und 83 und Briefe über das Studium der Theologie, 4 Theile 1780 und 81.

Um Geschichte, Kritik und Dichtkunst hat er sich unsterbliche Verdienste erworben, und alle seine Schriften über diese Gegenstände sind lehrreich und anziehend. Seine Gedichte (Volkslieder, der Cid, Lieder der Liebe u.s.w.) sind großentheils von einem äußerst zarten Charakter; vorzüglich wußte er auch den didaktischen eine seltene Anmuth und Lieblichkeit zu geben. Das Hauptwerk, welches wir von ihm besitzen, sind jedoch unstreitig die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit; dieß gab er binnen zehn Jahren 1784 bis 1794 heraus, nachdem er fast sein ganzes früheres Leben hindurch den Stoff dazu gesammelt hatte.

Außerdem entstanden in Weimar, wo überhaupt das Gediegenste aus seiner Feder floß, hauptsächlich die Briefe zur Beförderung der Humanität, die zerstreuten Blätter, Terpsichore, die Metakritik, und zuletzt beschäftigte ihn die Adrastea bis an seinen Tod.

Wer dieses an Thaten und Früchten so reiche Leben überblickt, und das herrliche Gemüth des Edlen erkennt, wird gewiß mit ganzer Seele in das Lob einstimmen, welches von Halem dem Vollendeten sang:

Huldigt dem Edeln, der starb! Er hat wie der göttliche Plato,
Wahres durch Schönes verklärt. Nahe dem Ziele der Bahn
Hielt er Todtengericht, nach Aegyptus heiliger Sitte,
Ueber die Aera, die schied. Als nun die Wage noch klang,
Sank er mit ihr zu den Schatten hinab. Da wich von dem Richtstuhl
Minos, und sprach: Auch hier töne die Wage noch fort.

Aus den Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Wollen wir das Schicksal der Menschheit aus dem Buche der Schöpfung lesen, so erfordert dies einen allgemeinen Ueberblick unserer Wohnstätte, und eines Durchganges der Organisationen, die unter uns und mit uns das Licht dieser Sonne genießen. Es giebt keinen anderen Weg als diesen, und man kann ihn nicht sorgsam, nicht vielbetrachtend genug gehen. Wer blos metaphysische Spekulationen will, hat sie auf kürzerem Wege; ich glaube aber, daß sie, abgetrennt von Erfahrungen und Analogien der Natur eine Luftfahrt sind, die selten zum Ziele führt. Gang Gottes in der Natur, die Gedanken die der Ewige uns in der Reihe seiner Werke thätlich dargelegt hat; sie sind das heilige Buch, an dessen Charakteren ich zwar minder als ein Lehrling, aber wenigstens mit Treue undEifer buchstabirt habe und buchstabiren werde.

* * *

Wenn ich das große Himmelsbuch aufschlage und diesen unermeßlichen Pallast, den allein und überall nur die Gottheit zu erfüllen vermag, vor mir sehe, so schließe ich, so ungetheilt als ich kann, vom Ganzen auf's Einzelne, vom Einzelnen auf's Ganze. Es war nur Eine Kraft, welche die glänzende Sonne schuf und mein Staubkorn an ihr erhält; nur Eine Kraft, die eine Milchstraße von Sonnen sich vielleicht um den Sirius bewegen läßt, und die in Gesetzen der Schwere auf meinem Erdkörper wirket. Da

ich nun sehe, daß der Raum, den diese Erde in unserm Sonnentempel einnimmt, die Stelle, die sie mit ihrem Umlaufe bezeichnet, ihre Größe, ihre Masse, nebst allem was davon abhängt, durch Gesetze bestimmt ist, die im Unermeßlichen wirken, so werde ich, wenn ich nicht gegen das Unendliche rasen will, nicht nur auf dieser Stelle zufrieden seyn und mich freuen, daß ich auf ihr in's harmoniereiche Chor zahlloser Wesen getreten, sondern es wird auch mein erhabenstes Geschäft seyn, zu fragen: was ich auf dieser Stelle seyn soll und vermuthlich nur auf ihr seyn kann? Fände ich auch in dem, was mir das Eingeschränkteste und Widrigste scheint, nicht nur Spuren jener großen bildenden Kraft, sondern auch offenbaren Zusammenhang des Kleinsten mit dem Entwurf des Schöpfers in's Ungemessene hinaus: so wird es die schönste Eigenschaft meiner Gott nachahmenden Vernunft seyn, diesem Plane nachzugehen und mich der himmlischen Vernunft zu fügen. Auf der Erde werde ich also keine Engel des Himmels suchen, deren keinen mein Auge je gesehen hat; aber Erdebewohner, Menschen, werde ich auf ihr finden wollen und mit allem fürlieb nehmen, was die große Mutter hervorbringt, trägt, nährt, duldet und zuletzt liebreich in ihren Schoos aufnimmt. Ihre Schwestern, andre Erden, mögen sich andrer, auch vielleicht herrlicherer Geschöpfe rühmen und freuen können; genug, auf ihr lebt, was auf ihr leben kann. Mein Auge ist für den Sonnenstrahl in dieser und keiner andern Sonnen-Entfernung, mein Ohr für diese Luft, mein Körper für diese Erdenmasse, alle meine Sinnen aus dieser und für diese Erd-Organisation gebildet: dem gemäß wirken auch meine Seelenkräfte.

Der ganze Raum und Wirkungskreis meines Geschlechts ist also so fest bestimmt und umschrieben, als die Masse und Bahn der Erde, auf der ich mich ausleben soll; daher auch in vielen Sprachen der Mensch von seiner Mutter Erde den Namen führet. Je in einen größern Chor der Harmonie, Güte und Weisheit aber diese meine Mutter gehört, je fester und herrlicher die Gesetze sind, auf der ihr und aller Welten Daseyn ruhet, je mehr ich bemerke, daß in ihnen Alles aus Einem folgt und Eins zu Allem dienet, desto fester finde ich auch mein Schicksal nicht an den Erdenstaub, sondern an die unsichtbaren Gesetze geknüpft, die den Erdenstaub regieren. Die Kraft, die in mir denkt und wirkt, ist ihrer Natur nach eine so ewige Kraft, als jene, die Sonnen und Sterne zusammenhält; ihr Werkzeug kann sich abarbeiten, die Sphäre ihrer Wirkung kann sich ändern, wie Erden sich abreiben und Sterne ihren Platz ändern; die Gesetze aber, durch die sie da ist und in andern Erscheinungen wieder kommt, ändern sich nie. Ihre Natur ist ewig, wie der Verstand Gottes und die Stützen meines Daseyns (nicht meiner körperlichen Erscheinung), sind so fest als die Pfeiler des Weltalls. Denn alles Daseyn ist sich gleich, ein untheilbarer Begriff; im Größesten sowohl als im Kleinsten auf Einerlei Gesetze gegründet. Der Bau des Weltgebäudes sichert also den Kern meines Daseyns, mein inneres Leben, auf Ewigkeiten hin. Wo und wer ich seyn werde, werde ich seyn, der ich jetzt bin, eine Kraft im System aller Kräfte, ein Wesen in der unabsehlichen Harmonie einer Welt Gottes.

* * *

Die Erde hat zwei Planeten, den Merkur und die Venus, unter sich; den Mars (und wenn vielleicht über ihm noch einer versteckt ist), den Jupiter, Saturn, Uranus über sich; und was für andre noch da seyn mögen, bis sich der regelmäßige Wirkungskreis der Sonne verliert und die excentrische Bahn des letzten Planeten in die wilde Ellipse der Kometenbahnen hinüberspringet. Sie ist also ein Mittelgeschöpf, so wie der Stelle nach, so auch an Größe, an Verhältniß und Dauer ihres Umschwungs um sich und ihres Umlaufs um die Sonne; jedes Aeußerste, das Größeste und Kleinste, das Schnellste und Langsamste ist zu beiden Seiten von ihr entfernt. So wie nun unsre Erde zur astronomischen Uebersicht des Ganzen vor andern Planeten eine bequeme Stelle hat *), so wäre es schön, wenn wir nur Einige Glieder dieses erhabenen Sternenverhältnisses näher kennten. Eine Reise in den Jupiter, die Venus, oder auch nur in unsern Mond, würde uns über die Bildung unsrer Erde, die doch mit ihnen nach Einerlei Gesetzen entstanden ist, über das Verhältniß unsrer Erdgeschlechter zu den Organisationen andrer Weltkörper, von einer höhern oder von einer tiefern Art, vielleicht gar über unsere zukünftige Bestimmung so manchen Aufschluß geben, daß wir nun kühner aus der Beschaffenheit von zwei oder drei Gliedern auf den Fortgang der ganzen Kette schließen könnten. Die einschränkende, festbestimmende Natur hat uns diese Aussicht versaget. Wir sehen den Mond an, betrachten seine ungeheuren Klüfte und Berge,

*) Kästners Lob der Sternkunst. Hamb. Magaz. Th. I. S. 206. u. f.

den Jupiter, und bemerken seine wilden Revolutionen und Streifen, wir sehen den Ring des Saturn, das röthliche Licht des Mars, das sanftere Licht der Venus; und räthseln daraus, was wir glücklich oder unglücklich daraus zu ersehen meinen. In den Entfernungen der Planeten herrscht Proportion; auch auf die Dichtigkeit ihrer Masse hat man wahrscheinliche Schlüsse gefolgert, und damit ihren Schwung, ihren Umlauf in Verbindung zu bringen gesucht; alles aber nur mathematisch, nicht physisch, weil außer unsrer Erde ein zweites Glied der Vergleichung fehlt. Das Verhältniß ihrer Größe, ihres Schwunges, ihres Umlaufs, z. B. zu ihrem Sonnenwinkel, hat noch keine Formel gefunden, die auch hier Alles aus Einem und demselben kosmogonischen Gesetz erkläre. Noch weniger ist uns bekannt, wie weit ein jeder Planet in seiner Bildung fortgerückt sey, und am wenigsten wissen wir von der Organisation und dem Schicksal seiner Bewohner. Was K i r c h e r und S c h w e d e n b o r g davon geträumt, was F o n t e n e l l e darüber gescherzt, was H u g e n s, L a m b e r t und K a n t davon, Jeder auf seine Weise, gemuthmaßt haben, sind Erweise, daß wir davon nichts wissen können, nichts wissen sollen. Wir mogen mit unsrer Schätzung herauf oder herabsteigen, wir mögen die vollkommenern Geschöpfe der Sonne nah' oder ihr fern setzen, so bleibt alles ein Traum, der durch den Mangel der Fortschreitung in der Verschiedenheit der Planeten beinah Schritt vor Schritt gestört wird und uns zuletzt nur das Resultat giebt: daß überall, wie hier, Einheit und Mannigfaltigkeit herrsche, daß aber unser Maß des Verstandes, so wie unser Winkel des Anblicks, uns zur

Schätzung des Fort- oder Zurückganges durchaus keinen Maßstab gebe. Wir sind nicht im Mittelpunkt, sondern im Gedränge; wir schiffen, wie andre Erden, im Strom umher und haben kein Maß der Vergleichung.

Dürfen und sollen wir indeß aus unserm Standpunkt zur Sonne dem Quell alles Lichts und Lebens in unsrer Schöpfung, vor- und rückwärts schließen, so ist unsrer Erde das zweideutige goldne Loos der Mittelmäßigkeit zu Theil worden, die wir wenigstens zu unserm Trost als eine glückliche Mitte träumen mögen.

* * *

Auf Einen der drei Mittelplaneten hat uns also die Natur gesetzt, auf denen auch ein mittleres Verhältniß und eine abgewognere Proportion, so wie der Zeiten und Räume, so vielleicht auch der Bildung ihrer Geschöpfe, zu herrschen scheint. Das Verhältniß unsrer Materie zu unserm Geist ist vielleicht so aufwiegend gegen einander, als die Länge unsrer Tage und Nächte. Unsre Gedankenschnelligkeit ist vielleicht im Maß des Umschwunges unsres Planeten um sich selbst und um die Sonne zu der Schnelligkeit oder Langsamkeit andrer Sterne; so wie unsre Sinne offenbar im Verhältniß der Feinheit von Organisation stehen, die auf unsrer Erde fortkommen konnte und sollte. Zu beiden Seiten hinaus giebt es wahrscheinlich die größesten Divergenzen. Lasset uns also, so lange wir hier leben, auf nichts, als auf den mittelmäßigen Erdeverstand und auf die noch viel zweideutigere Menschentugend rechnen. Wenn wir mit Augen des Merkur in die Sonne sehen und auf seinen Flügeln um sie fliegen könnten; wenn uns mit der Raschheit des Saturn und Jupiter um sich selbst,

zugleich ihre Langsamkeit, ihr weiter großer Umfang gegeben wäre, oder wenn wir auf dem Haar der Kometen, der größesten Wärme und Kälte gleich empfänglich, durch die weiten Regionen des Himmels schiffen könnten, dann dürften wir von einem andern, weitern oder engern, als dem proportionirten Mittelgleise menschlicher Gedanken und Kräfte reden. Nun aber, wo und wie wir sind, wollen wir diesem milde proportionirten Gleise treu bleiben; es ist unserer Lebensdauer wahrscheinlich gerade gerecht.

Es ist eine Aussicht, die auch die Seele des trägsten Menschen erwecken kann, wenn wir uns einst auf irgend eine Weise im allgemeinen Genusse dieser uns jetzt versagten Reichthümer der bildenden Natur gedenken; wenn wir uns vorstellen, daß vielleicht, nachdem wir zur Summe der Organisation unsres Planeten gelangt sind, ein Wandelgang auf mehr als Einem andern Stern das Loos und der Fortschritt unsres Schicksals seyn könnte, oder daß es endlich vielleicht gar unsre Bestimmung wäre, mit allen zur Reife gelangten Geschöpfen so vieler und verschiedener Schwesterwelten Umgang zu pflegen. Wie bei uns unsere Gedanken und Kräfte offenbar nur aus unsrer Erd-Organisation keimen, und sich so lange zu verändern und zu verwandeln streben, bis sie etwa zu der Reinigkeit und Feinheit gediehen sind, die diese unsre Schöpfung gewähren kann, so wird's, wenn die Analogie unsre Führerin seyn darf, auf andern Sternen nicht anders seyn; und welche reiche Harmonie lässet sich gedenken, wenn so verschieden gebildete Wesen alle zu einem Ziel wallen und sich einander ihre Empfindungen und Erfahrungen mittheilen. Unser Verstand ist nur ein Verstand

der Erde, aus Sinnlichkeiten, die uns hier umgeben, allmälig gebildet, so ist's auch mit den Trieben und Neigungen unsers Herzens; eine andre Welt kennet ihre äußerlichen Hülfsmittel und Hindernisse wahrscheinlich nicht. Aber die letzten Resultate derselben sollte sie nicht kennen? Gewiß! alle Radien streben auch hier zum Mittelpunkt des Kreises. Der reine Verstand kann überall nur Verstand seyn, von welchen Sinnlichkeiten er auch abgezogen worden; die Energie des Herzens wird überall dieselbe Tüchtigkeit, d. i. Tugend seyn, an welchen Gegenständen sie sich auch geübet habe. Also ringet wahrscheinlich auch hier die größeste Mannigfaltigkeit zur Einheit, und die allumfassende Natur wird ein Ziel haben, wo sie die edelsten Bestrebungen so vielartiger Geschöpfe vereinige und die Blüthen aller Welt gleichsam in einen Garten sammle. Was physisch vereinigt ist; warum sollte es nicht auch geistig und moralisch vereinigt seyn? da Geist und Moralität auch Physik sind, und denselben Gesetzen, die doch zuletzt alle vom Sonnensystem abhangen, nur in einer höhern Ordnung, dienen. Wäre es mir also erlaubt, die allgemeine Beschaffenheit der mancherlei Planeten auch in der Organisation und im Leben ihrer Bewohner mit den verschiedenen Farben eines Sonnenstrahls oder mit den verschiedenen Tönen einer Tonleiter zu vergleichen, so würde ich sagen, daß sich vielleicht das Licht der Einen Sonne des Wahren und Guten auch auf jedem Planeten verschieden breche; so daß sich noch keiner derselben ihres ganzen Genusses rühmen könnte. Nur weil Eine Sonne sie alle erleuchtet und sie alle auf Einem Plan der Bildung schweben, so ist zu hof-

fen, sie kommen alle, jeder auf seinem Wege, der Vollkommenheit näher und vereinigen sich einst vielleicht, nach mancherlei Wandelgängen, in Einer Schule des Guten und Schönen. Jetzt wollen wir nur Menschen seyn, d. i. Ein Ton, Eine Farbe in der Harmonie unsrer Sterne. Wenn das Licht, das wir genießen, auch der milden grünen Farbe zu vergleichen wäre, so lasset sie uns nicht für das reine Sonnenlicht, unsern Verstand und Willen nicht für die Handhaben des Universums halten, denn wir sind offenbar mit unsrer ganzen Erde nur ein kleiner Bruch des Ganzen.

* * *

Alles ist auf der Erde Veränderung; hier gilt kein Einschnitt, keine nothdürftige Abtheilung eines Globus oder einer Charte. Wie sich die Kugel dreht, drehen sich auf ihr die Köpfe, wie die Klimaten; Sitten und Religionen, wie die Herzen und Kleider. Es ist eine unsägliche Weisheit darin, nicht, daß alles so vielfach, sondern daß auf der runden Erde alles noch so ziemlich unison geschaffen und gestimmt ist. In diesem Gesetz, viel mit Einem zu thun und die größte Mannigfaltigkeit an ein zwangloses Einerlei zu knüpfen, liegt eben der Apfel der Schönheit.

Ein sanftes Gewicht knüpfte die Natur an unsern Fuß, um uns diese Einheit und Stetigkeit zu geben; es heißt in der Körperwelt Schwere, in der Geisterwelt Trägheit. Wie alles zum Mittelpunkt drängt und nichts von der Erde hinweg kann, ohne daß es je von unserm Willen abhange: ob wir darauf leben oder sterben wollen? so ziehet die Natur auch unsern Geist von Kindheit auf mit starken Fesseln,

Jeden an sein Eigenthum, d. i. an seine Erde (denn was hätten wir endlich anders zum Eigenthum als diese?) Jeder liebt sein Land, seine Sitten, seine Sprache, sein Weib, seine Kinder, nicht weil sie die besten auf der Welt, sondern weil sie die bewährten Seinigen sind, und er in ihnen sich und seine Mühe selbst liebt. So gewöhnet sich Jeder auch an die schlechteste Speise, an die härteste Lebensart, an die roheste Sitte des rauhesten Klima und findet zuletzt in ihm Behaglichkeit und Ruhe. Selbst die Zugvögel nisten, wo sie geboren sind, und das schlechteste, rauhe Vaterland hat oft für den Menschenstamm, der sich daran gewöhnte, die ziehendsten Fesseln.

* * *

Das Gewächsreich ist eine höhere Art der Organisation als alle Gebilde der Erde und hat einen so weiten Umfang, daß es sich sowohl in diesen verliert, als in mancherlei Sprossen und Aehnlichkeiten dem Thierreiche nähert. Die Pflanze hat eine Art Leben und Lebensalter, sie hat Geschlechter und Befruchtung, Geburt und Tod. Die Oberfläche der Erde war eher für sie als für Thiere und Menschen da; überall drängt sie sich diesen beiden vor und hängt sich in Grasarten, Schimmel und Moosen schon an jene kahlen Felsen an, die noch keinem Fuße eines Lebendigen Wohnung gewähren. Wo nur ein Körnchen lockere Erde ihren Samen aufnehmen kann und ein Blick der Sonne ihn erwärmt, geht sie auf und stirbt in einem fruchtbaren Tod, indem ihr Staub andern Gewächsen zur bessern Mutterhülle dient. So werden Felsen begraset und beblümt, so werden Moräste mit der Zeit zu einer Kräuter- und Blumenwüste. Die ver-

wässete wilde Pflanzenschöpfung ist das immer fortwirkende Treibhaus der Natur zur Organisation der Geschöpfe und zur weitern Cultur der Erde.

* * *

Aus Luft und Wasser, aus Höhen und Tiefen sehe ich gleichsam die Thiere zum Menschen kommen, wie sie dort zum Urvater unsers Geschlechtes kamen und Schritt vor Schritt sich seiner Gestalt nähern. Der Vogel fliegt in der Luft; jede Abweichung seiner Form vom Bau der Landthiere läßt sich aus seinem Element erklären; sobald er nur in einer häßlichen Mittelgattung die Erde berührt, wird er (wie in den Fledermäusen und Vampyrs) dem Gerippe des Menschen ähnlich. Der Fisch schwimmt im Wasser; noch sind seine Füße und Hände in Floßfedern und einen Schwanz verwachsen, er hat noch wenig Artikulation der Glieder. Sobald er die Erde berührt, wickelt er, wie der Manati, wenigstens die Vorderfüße los und das Weib bekommt Brüste. Der Seebär und Seelöwe hat seine vier Füße schon kenntlich, ob er gleich die hintersten noch nicht gebrauchen kann und die fünf Zehen derselben noch als Lappen von Floßfedern nach sich zieht; er kriecht indeß wie er kann, leise heran, um sich am Strahl der Sonne zu wärmen, und ist schon einen kleinen Tritt über die Dumpfheit des unförmlichen Seehundes erhoben. So geht's aus dem Staube der Würmer, aus den Kalkhäusern der Muschelthiere, aus den Gespinnsten der Insekten allmälig in mehr gegliederte, höhere Organisationen. Durch die Amphibien geht's zu den Landthieren hinauf, und unter diesen ist selbst bei dem abscheulichen Unau mit seinen

drei Fingern und zwei Vorderbrüsten schon das nähere Analogon unsrer Gestalt sichtbar. Nun spielt die Natur und übt sich rings um den Menschen im größesten Mancherlei der Anlagen und Organisationen. Sie vertheilte die Lebensarten und Triebe, bildete die Geschlechter einander feindlich, indeß alle diese Scheinwidersprüche zu Einem Ziel führen. Es ist also anatomisch und physiologisch wahr, daß durch die ganze belebte Schöpfung unsrer Erde das Analogon Einer Organisation herrsche; nur also, daß je entfernter vom Menschen, je mehr das Element des Lebens der Geschöpfe von ihm absteht, die sich immer gleiche Natur auch in ihren Organisationen das Hauptbild verlassen mußte. Je näher ihm, desto mehr zog sie Classen und Radien zusammen, um in seinem, dem heiligen Mittelpunkt der Erdeschöpfung, was sie kann, zu vereinen. Freue dich deines Standes, o Mensch, und studire dich, edles Mittelgeschöpf, in allem, was um dich lebet.

* * *

Kein Punkt der Schöpfung ist ohne Genuß, ohne Organ, ohne Bewohner: jedes Geschöpf hat also seine eigne, eine neue Welt.

Unendlichkeit umfaßt mich, wenn ich, umringt von tausend Proben dieser Art und ergriffen von ihren Gefühlen, Natur, in deinen heiligen Tempel trete. Kein Geschöpf bist du vorbeigegangen; du theiltest dich ihm ganz mit, so ganz, wie es dich in seiner Organisation fassen konnte. Jedes deiner Werke machtest du Eins und vollkommen und nur sich selbst gleich. Du arbeitest es von innen heraus, und wo du versagen mußtest, erstattetest du, wie die Mutter aller Dinge erstatten konnte. — Laßt

uns einige dieser abgewogenen Verhältnisse der verschiednen wirkenden Kräfte in mancherlei Organisationen bemerken; wir bahnen uns damit den Weg zum physiologischen Standort des Menschen.

* * *

1) Die Pflanze ist zu Vegetation und Fruchtbringung da: ein untergeordneter Zweck, wie es uns scheint; aber im Ganzen der Schöpfung zu jedem andern die Grundlage. Ihn also vollführt sie ganz und wirkt um so unabläßiger auf denselben, je weniger sie in andre Zwecke vertheilt ist. Wo sie kann, ist sie im ganzen Keim da und treibt neue Schößlinge und Knospen: ein Zweig vom Baume stellet den ganzen Baum dar. Wir rufen also sogleich Einen der vorigen Sätze hier zur Hülfe, und haben das Recht nach aller Analogie der Natur, zu sagen: wo Wirkung ist, muß Kraft, wo neues Leben ist, muß ein Principium des neuen Lebens seyn, und in jedem pflanzenartigen Geschöpf muß dieses sich in der größesten Wirksamkeit finden. Die Theorie der Keime, die man zur Erklärung der Vegetation angenommen hat, erkläret eigentlich nichts, denn der Keim ist schon ein Gebilde, und wo dieses ist, muß eine organische Kraft seyn, die es bildet. Im ersten Samenkorn der Schöpfung hat kein Zergliederer alle künftige Keime entdeckt; sie werden uns nicht eher sichtbar, als bis die Pflanze zu ihrer eignen völligen Kraft gelangt ist, und wir haben durch alle Erfahrungen kein Recht, sie etwas anderm, als der organischen Kraft der Pflanze selbst zuzuschreiben, die auf sie mit stiller Intensität wirkt. Die Natur gewährte diesem Geschöpf, was sie ihm gewähren konnte, und er-

stattete das Vielfache, das sie ihm entziehen mußte, durch die Innigkeit der Einen Kraft, die in ihm wirkt. Was sollte die Pflanze mit Kräften der Thierbewegung, da sie nicht von ihrer Stelle kann? warum sollte sie andre Pflanzen um sich her erkennen können, da dieß Erkenntniß ihr Qual wäre? Aber die Luft, das Licht, ihren Saft der Nahrung ziehet sie an und genießt sie pflanzenartig; den Trieb zu wachsen, zu blühen und sich fortzupflanzen, übt sie so treu und unabläßig, als ihn kein andres Geschöpf übt.

2) Der Uebergang von der Pflanze zu den vielen bisher entdeckten Pflanzenthieren stellt dieß noch deutlicher dar. Die Nahrungstheile sind bei ihnen schon gesondert; sie haben ein Analogon thierischer Sinne und willkührlicher Bewegung; ihre vornehmste organische Kraft ist indessen noch Nahrung und Fortpflanzung. Der Polyp ist kein Magazin von Keimen, die in ihm, etwa für das grausame Messer des Philosophen, präformirt lägen; sondern wie die Pflanze selbst organisches Leben war, ist auch Er organisches Leben. Er schießt Abschößlinge, wie sie, und das Messer des Zergliederers kann diese Kräfte nur wecken, nur reizen. Wie ein gereizter oder zerschnittener Muskel mehr Kraft äußert, so äußert ein gequälter Polyp alles, was er kann, um sich zu erstatten und zu ergänzen. Er treibt Glieder so lange seine Kraft es vermag und das Werkzeug der Kunst seine Natur nur nicht ganz zerstörte. An einigen Theilen, in einigen Richtungen, wenn die Theile zu klein, wenn seine Kräfte zu matt werden, kann er es nicht mehr; welches nicht Statt fände, wenn in jedem Punkt der präfor-

mirte Keim bereit läge. Mächtige organische Kräfte sind's, die wir in ihm, wie im Triebwerk der Gewächse, ja noch tiefer hinab in schwächern, dunklern Anfängen wirken sehen.

3) Die Schalenthiere sind organische Geschöpfe voll so viel Lebens, als sich in diesem Element, in diesem Gehäuse nur sammeln und organisiren konnte. Wir müssen es Gefühl nennen, weil wir kein andres Wort haben; es ist aber Schnecken- oder Meeresgefühl, ein Chaos der dunkelsten Lebenskräfte, unentwickelt bis auf wenige Glieder. Siehe die feinen Fühlhörner, den Muskel, der den Sehnerven vertritt, den offenen Mund, den Anfang des schlagenden Herzens; und welch ein Wunder! die sonderbaren Reproduktionskräfte. Das Thier erstattet sich Kopf, Hörner, Kinnlade, Augen, es bauet nicht nur seine künstliche Schale und reibt sie ab, sondern erzeugt auch lebendige Wesen mit eben der künstlichen Schale, und manche Geschlechter sind zugleich Mann und Weib. In ihm liegt also eine Welt von organischen Kräften, vermöge deren das Geschöpf auf seiner Stufe vermag, was keins von ausgewickelten Gliedern vermochte, und in denen das zähe Schleimgebilde um so inniger und unablässiger wirkt.

4) Das Insekt, ein so kunstreiches Geschöpf in seinen Wirkungen, ist gerade so kunstreich in seinem Bau; seine organischen Kräfte sind demselben, sogar einzelnen Theilen nach, gleichförmig. Noch fand sich an ihm zu wenigem Gehirn, und nur zu äußerst seinen Nerven Raum; seine Muskeln sind noch so zart, daß harte Decken sie von außen bepanzern müssen, und zum Kreislauf der größern Landthiere war in seiner Organisation keine Stelle. Sehet aber

seinen Kopf, seine Augen, seine Fühlhörner, seine Füße, seine Schilde, seine Flügel; bemerket die ungeheuern Lasten, die ein Käfer, eine Fliege, eine Ameise trägt; die Macht, die eine erzürnte Wespe beweiset; sehet die fünftausend Muskeln, die Lyonet in der Weidenraupe gezählt hat, da der mächtige Mensch deren kaum fünfhalbhundert besitzet; betrachtet endlich die Kunstwerke, die sie mit ihren Sinnen und Gliedern vornehmen, und schließt auf eine organische Fülle von Kräften, die in jedem ihrer Theile einwohnend wirken. Wer kann den ausgerissenen zitternden Fuß einer Spinne, einer Fliege sehen, ohne wahrzunehmen, wie viel Kraft des lebendigen Reizes in ihm sey, auch abgetrennt von seinem Körper? Der Kopf des Thiers war noch zu klein, um alle Lebensreize in sich zu versammeln; die reiche Natur verbreitete diese also in alle auch die feinsten Glieder. Seine Fühlhörner sind Sinne, seine feinen Füße Muskeln und Arme, jeder Nervenknote ein kleineres Gehirn, jede reizbare Faser beinahe ein schlagendes Herz; und so konnten die feinen Kunstwerke vollbracht werden, zu denen manche dieser Gattungen ganz gebaut sind, und zu welchen sie Organisation und Bedürfniß treibt. Welche feine Elasticität hat der Faden einer Spinne, einer Seidenraupe! und die Künstlerin zog ihn aus sich selbst, zum offenbaren Erweise, daß sie selbst ganz Elasticität und Reiz, also auch in ihren Trieben und Kunstwerken eine wahre Künstlerin sey, eine in dieser Organisation wirkende kleine Weltseele.

5) Bei den Thieren von kaltem Blute ist noch dieselbe Uebermacht des Reizes sichtbar. Lange und heftig regt sich die Schild-

kröte noch, nachdem sie ihr Haupt verloren; der abgerissene Kopf einer Natter biß nach 3, 8, 12 Tagen tödtlich. Der zusammengezogene Kinnbacken eines todten Krokodills konnte einem Unvorsichtigen den Finger abbeißen; so wie unter den Insekten der ausgerissene Stachel einer Biene zu stechen strebt. — Siehe den Frosch in seiner Begattung; Füße und Glieder können ihm abgerissen werden, ehe er von seinem Gegenstande abläßt. Siehe den gequälten Salamander; Hände, Finger, Füße, Schenkel kann er verlieren, und er erstattet sie sich wieder. So groß, und wenn ich sagen darf, so allgenugsam sind die organischen Lebenskräfte in diesen Thieren von kaltem Blute, und kurz, je roher ein Geschöpf ist, d. i. je minder die organische Macht seiner Reize und Muskeln zu feinen Nervenkräften hinaufgeläutert und einem größern Gehirn untergeordnet worden, destomehr zeigen sie sich in einer verbreiteten, das Leben haltenden oder erstattenden organischen Allmacht.

6) Selbst bei Thieren von wärmerem Blute hat man bemerkt, daß in Verbindung mit den Nerven ihr Fleisch sich träger bewege und ihr Eingeweide dagegen heftigere Wirkungen des Reizes zeige, wenn das Thier todt ist. Im Tode werden die Zuckungen stärker in dem Maße als die Empfindung abnimmt, und ein Muskel, der seine Reizbarkeit bereits verloren, erlangt solche wieder, wenn man ihn in Stücke zerschneidet. Je nervenreicher also das Geschöpf ist, desto mehr scheint es von der zähen Lebenskraft zu verlieren, die nur mit Mühe abstirbt. Die Reproduktionskräfte einzelner, geschweige so vielartiger Glieder, als Haupt, Hände, Füße sind, verlieren sich bei den sogenannten vollkommene-

ren Geschöpfen; kaum daß sich bei ihnen in gewissen Jahren noch ein Zahn ersetzt oder ein Beinbruch und eine Wunde ergänzt. Dagegen steigen die Empfindungen und Vorstellungen in diesen Classen so merklich, bis sie sich endlich im Menschen auf die für eine Erd-Organisation feinste und höchste Weise zur Vernunft sammeln.

* * *

Augenscheinlich hat der Mensch Eigenschaften, die kein Thier hat, und hat Wirkungen hervorgebracht, die im Guten und Bösen ihm eigen bleiben. Kein Thier frißt seines Gleichen aus Leckerei; kein Thier mordet sein Geschlecht auf den Befehl eines Dritten mit kaltem Blut. Kein Thier hat Sprache, wie der Mensch sie hat, noch weniger Schrift, Tradition, Religion, willkührliche Gesetze und Rechte. Kein Thier endlich hat auch nur die Bildung, die Kleidung, die Wohnung, die Künste, die unbestimmte Lebensart, die ungebundenen Triebe, die flatterhaften Meinungen, womit sich beinahe jedes Individuum der Menschen auszeichnet. Wir untersuchen noch nicht, ob alles dieß zum Vortheil oder Schaden unsrer Gattung sey; genug, es ist der Charakter u n s r e r G a t t u n g. Da jedes Thier der Art seines Geschlechts im Ganzen treu bleibt und Wir allein nicht die Nothwendigkeit, sondern die Willkühr zu unsrer Göttin erwählt haben; so muß dieser Unterschied als Thatsache untersucht werden, denn solche ist er unleugbar. Die andre Frage: wie der Mensch dazu gekommen? ob dieser Unterschied ihm ursprünglich sey, oder ob er angenommen und affektirt worden? ist von einer andern, nämlich von bloß historischer Art; und auch hier müßte die Perfektibilität oder Corruptibilität, in der

es ihm bisher noch kein Thier nachgethan hat, doch auch zum auszeichnenden Charakter seiner Gattung gehört haben. Wir setzen also alle Metaphysik bei Seite, und halten uns an Physiologie und Erfahrung.

Die Gestalt des Menschen ist aufrecht; er ist hierin einzig auf der Erde. Denn ob der Bär gleich einen breiten Fuß hat und sich im Kampf aufwärts richtet; obgleich der Affe und Pygmäe zuweilen aufrecht gehen oder laufen, so ist doch seinem Geschlecht allein dieser Gang beständig und natürlich. Sein Fuß ist fester und breiter, er hat einen längern großen Zeh, da der Affe nur einen Daumen hat; auch seine Ferse ist zum Fußblatt gezogen. Zu dieser Stellung sind alle dahin wirkende Muskeln bequemt. Die Wade ist vergrößert, das Becken zurück, die Hüften aus einander gezogen, der Rücken ist weniger gekrümmt, die Brust erweitert; er hat Schlüsselbeine und Schultern, an den Händen fein fühlende Finger; der hinsinkende Kopf ist auf den Muskeln des Halses zur Krone des Gebäudes erhoben; der Mensch ist ανθρωπος; ein über sich, ein weit um sich schauendes Geschöpf.

* * *

Kein Geschöpf, das wir kennen, ist aus seiner ursprünglichen Organisation gegangen und hat sich ihr zuwider eine andre bereitet; da es ja nur mit den Kräften wirkte, die in seiner Organisation lagen, und die Natur Wege genug wußte, ein jedes der Lebendigen auf dem Standpunkte festzuhalten, den sie ihm anwies. Beim Menschen ist auf die Gestalt, die er jetzt hat, alles eingerichtet; aus ihr ist in seiner Geschichte alles, ohne sie nichts erklärlich, und da auf diese

als auf die erhabne Göttergestalt und künstlichste Hauptschönheit der Erde, auch alle Formen der Thierbildung zu convergiren scheinen, und ohne jene, so wie ohne das Reich des Menschen, die Erde ihres Schmuckes und ihrer herrschenden Krone beraubt bliebe; warum wollten wir dieß Diadem unsrer Erwählung in den Staub werfen und gerade den Mittelpunkt des Kreises nicht sehen wollen, in welchem alle Radien zusammen zu laufen scheinen? Als die bildende Mutter ihre Werke vollbracht und alle Formen erschöpft hatte, die auf dieser Erde möglich waren, stand sie still und übersann ihre Werke, und als sie sah, daß bei ihnen allen der Erde noch ihre vornehmste Zierde, ihr Regent und zweiter Schöpfer fehlte, siehe, da ging sie mit sich zu Rathe, drängte die Gestalten zusammen und formte aus allen ihr Hauptgebilde, die menschliche Schönheit. Mütterlich bot sie ihrem letzten künstlichen Geschöpfe die Hand und sprach: „steh auf von der Erde! Dir selbst überlassen, wärest du Thier wie andre Thiere; aber durch meine besondre Huld und Liebe gehe aufrecht und werde der Gott der Thiere." Lasset uns bei diesem heiligen Kunstwerk, der Wohlthat, durch die unser Geschlecht ein Menschengeschlecht ward, mit dankbarem Blick verweilen; mit Verwunderung werden wir sehen, welche neue Organisation von Kräften in der aufrechten Gestalt der Menschheit anfange, und wie allein durch sie der Mensch ein Mensch ward.

* * *

Gedankenreich tritt die Stirn hervor und der Schädel wölbt sich mit erhabner ruhiger Würde. Die breite Thiernase zieht sich zusammen und organisirt sich höher und feiner, der

zurückgetretene Mund kann schöner bedeckt werden, und so formt sich die Lippe des Menschen, die der klügste Affe entbehrt. Nun tritt das Kinn hervor, um ein gerade herabgesenktes schönes Oval zu ründen: sanft geht die Wange hinan; das Auge blickt unter der vorragenden Stirn wie aus einem heiligen Gedankentempel. Und wodurch dieß alles? Durch die Formung des Kopfs zur aufrechten Gestalt, durch die innere und äußere Organisation desselben zum perpendikularen Schwerpunkt. Wer Zweifel hierüber hat, sehe Menschen- und Affenschädel, und es wird ihm kein Schatten eines Zweifels mehr bleiben.

Alle äußere Form der Natur ist Darstellung ihres inneren Werks; und so treten wir, große Mutter, vor das Allerheiligste deiner Erdenschöpfung, die Werkstätte des menschlichen Verstandes.

* * *

Da die Ausbreitung des Gehirns in seine weiten und schönen Hemisphären, mithin die innere Bildung zur Vernunft und Freiheit, nur auf einer aufrechten Gestalt möglich war, wie das Verhältniß und die Gravitation dieser Theile selbst, die Proportion ihrer Wärme und die Art ihres Blutumlaufs zeiget: so konnte auch aus diesem innern Verhältniß nichts anders als die menschliche Wohlgestalt werden. Warum neiget sich die griechische Form des Oberhaupts so angenehm vor? weil sie den weitesten Raum eines freien Gehirns umschließt, ja auch schöne, gesunde Stirnhöhlen verräth, also ein Tempel jugendlich schöner und reiner Menschengedanken. Das Hinterhaupt dagegen ist klein: denn das thierische

cerebellum soll nicht überwiegen. So ist's mit den andern Theilen des Gesichts; sie zeigen als sinnliche Organe die schönste Proportion der sinnlichen Kräfte des Gehirns an; und jede Abweichung davon ist thierisch. Ich bin gewiß, daß wir über die Zusammenstimmung dieser Theile einst noch eine so schöne Wissenschaft haben werden, als uns die bloß errathende Physiognomik schwerlich allein gewähren kann. Im Innern liegt der Grund des Aeußern, weil durch organische Kräfte alles von innen heraus gebildet ward und jedes Geschöpf eine so ganze Form der Natur ist, als ob sie nichts anders geschaffen hätte.

Blick' also auf gen Himmel, o Mensch! und erfreue dich schaudernd deines unermeßlichen Vorzugs, den der Schöpfer der Welt an ein so einfaches Principium, deine aufrechte Gestalt, knüpfte. Gingst du wie ein Thier gebückt, wäre dein Haupt in eben der gefräßigen Richtung für Mund und Nase geformt und darnach der Gliederbau geordnet: wo bliebe deine höhere Geisteskraft, das Bild der Gottheit unsichtbar in dich gesenket? Selbst die Elenden, die unter die Thiere geriethen, verloren es: wie sich ihr Haupt mißbildete, verwilderten auch die innern Kräfte; gröbere Sinnen zogen das Geschöpf zur Erde nieder. Nun aber durch die Bildung deiner Glieder zum aufrechten Gange, bekam das Haupt seine schöne Stellung und Richtung; mithin gewann das Hirn, dieß zarte ätherische Himmelsgewächs, völligen Raum sich umherzubreiten und seine Zweige abwärts zu versenden. Gedankenreich wölbte sich die Stirn, die thierischen Organe traten zurück, es ward eine menschliche Bildung. Je mehr sich der Schädel hob,

desto tiefer trat das Gehör hinab, es fügte sich mit dem Gesicht freundschaftlicher zusammen und beide Sinne bekamen einen innern Zutritt zur heiligen Kammer der Ideenbildung. Das kleinere Gehirn, die sprossende Blüthe des Rükkens und der sinnlichen Lebenskräfte, trat, da es bei den Thieren herrschender war, mit dem andern Gehirn in ein untergeordnetes milderes Verhältniß. Die Strahlen der wunderschönen gestreiften Körper wurden bei dem Menschen gezeichneter und feiner; ein Fingerzeig auf das unendlich feinere Licht, das in dieser mittlern Region zusammen und aus einander strahlet. So ward, wenn ich in einem Bilde reden darf, die Blume gebildet, die auf dem verlängerten Rückenmark nur empor sproßte, sich aber von weg zu einem Gewächs voll ätherischer Kräfte wölbt, das nur auf diesem emporstrebenden Baum erzeugt werden konnte.

* * *

Welche Tiefen von Kunstgefühl liegen in einem jeden Menschensinn verborgen, die hie und da meistens nur Noth, Mangel, Krankheit, das Fehlen eines andern Sinnes, Mißgeburt oder ein Zufall entdeckt, und die uns ahnen lassen, was für andre für diese Welt unaufgeschlossene Sinne in uns liegen mögen. Wenn einige Blinde das Gefühl, das Gehör, die zählende Vernunft, das Gedächtniß bis zu einem Grad erheben konnten, der Menschen von gewöhnlichen Sinnen fabelhaft dünkt: so mögen unentdeckte Welten der Mannigfaltigkeit und Feinheit auch in andern Sinnen ruhen, die wir in unsrer vielorganisirten Maschine nur nicht entwickeln. Das Auge, das Ohr! Zu welchen Feinheiten ist der Mensch schon durch sie gelangt

und wird in einem höhern Zustande gewiß weiter gelangen, da, wie Berkley sagt, das Licht eine Sprache Gottes ist, die unser feinster Sinn in tausend Gestalten und Farben unablässig nur buchstabirt. Der Wohllaut, den das menschliche Ohr empfindet und den die Kunst nur entwickelt, ist die feinste Meßkunst, die die Seele durch den Sinn dunkel ausübt; so wie sie durchs Auge, indem der Lichtstrahl auf ihm spielt, die feinste Geometrie beweist. Unendlich werden wir uns wundern, wenn wir, in unserm Daseyn einen Schritt weiter, alles das mit klarem Blick sehen, was wir in unsrer vielorganisirten göttlichen Maschine mit Sinnen und Kräften dunkel übten, und in welchem sich, seiner Organisation gemäß, das Thier schon vorzuüben scheint.

* * *

Indessen wären alle diese Kunstwerkzeuge, Gehirn, Sinne und Hand, auch in der aufrechten Gestalt unwirksam geblieben, wenn uns der Schöpfer nicht eine Triebfeder gegeben hätte, die sie alle in Bewegung setzte: es war das göttliche Geschenk der Rede. Nur durch die Rede wird die schlummernde Vernunft erweckt: oder vielmehr die nackte Fähigkeit, die durch sich selbst ewig todt geblieben wäre, wird durch die Sprache lebendige Kraft und Wirkung. Nur durch die Rede wird Auge und Ohr, ja das Gefühl aller Sinne eins und vereinigt sich durch sie zum schaffenden Gedanken, dem das Kunstwerk der Hände und andrer Glieder nur gehorcht. Das Beispiel der Taub- und Stummgebornen zeigt, wie wenig der Mensch auch mitten unter Menschen ohne Sprache zu Ideen der Vernunft gelange und in welcher thierischen Wildheit alle seine Triebe bleiben.

Er ahmt nach was sein Auge sieht, Gutes und Böses; und er ahmt es schlechter als der Affe nach, weil das innere Kriterium der Unterscheidung, ja selbst die Sympathie mit seinem Geschlecht ihm fehlet. Man hat Beispiele *), daß ein Taub- und Stummgeborner seinen Bruder mordete, da er ein Schwein morden sah, und wühlte, blos der Nachahmung wegen mit kalter Freude in den Eingeweiden desselben: schrecklicher Beweis, wie wenig die gepriesene menschliche Vernunft und das Gefühl unsrer Gattung durch sich selbst vermöge. Man kann und muß also die feinen Sprachwerkzeuge als das Steuerruder unsrer Vernunft und die Rede als den Himmelsfunken ansehen, der unsre Sinnen und Gedanken allmählig in Flammen brachte.

Bei den Thieren sehen wir Voranstalten zur Rede und die Natur arbeitet hier von unten herauf, um diese Kunst endlich im Menschen zu vollenden. Zum Werk des Athemholens wird die ganze Brust mit ihren Knochen, Bändern und Muskeln, das Zwerafell und sogar Theile des Unterleibes, des Nackens, des Halses und der Oberarme erfordert; zu diesem großen Werk also die ganze Säule der Rückenwirbel mit ihren Bändern und Rippen, Muskeln und Adern: sie gab den Theilen der Brust die Festigkeit und Beweglichkeit, die zu ihm gehören, und ging von den niedrigen Geschöpfen immer höher, eine vollkommenere Lunge und Luftröhre zu bilden. Begierig zieht das neugeborne Thier

*) In Sacks vertheidigtem Glauben der Christen erinnere ich mich einen solchen Fall gefunden zu haben; mehrere dergleichen sind mir aus andern Schriften erinnerlich.

den ersten Athemzug in sich, ja es dränget sich nach demselben, als ob es ihn nicht erwarten könnte. Wunderbar viel Theile sind zu diesem Werk geschaffen: denn fast alle Theile des Körpers haben zu ihrem wirksamen Gedeihen Luft nöthig. Indessen so sehr sich alles nach diesem lebendigen Gottesathem drängt, so hat nicht jedes Geschöpf Stimme und Sprache, die am Ende durch kleine Werkzeuge, den Kopf der Luftröhre, einige Knorpel und Muskeln, endlich durch das einfache Glied der Zunge befördert werden. In der schlichtesten Gestalt erscheint diese Tausendkünstlerin aller göttlichen Gedanken und Worte, die mit ein wenig Luft durch eine enge Spalte nicht nur das ganze Reich der Ideen des Menschen in Bewegung gesetzt, sondern auch alles ausgerichtet hat, was Menschen auf der Erde gethan haben. Unendlich schön ist's, den Stufengang zu bemerken, auf dem die Natur vom stummen Fisch, Wurm und Insekt das Geschöpf allmälig zum Schall und zur Stimme hinauf fördert. Der Vogel freuet sich seines Gesanges als des künstlichsten Geschäfts und zugleich des herrlichsten Vorzugs, den ihm der Schöpfer gegeben; das Thier, das Stimme hat, ruft sie zu Hülfe, sobald es Neigungen fühlet und der innere Zustand seines Wesens freudig oder leidend hinaus will. Es gesticulirt wenig; und nur die Thiere sprechen durch Zeichen, denen vergleichungsweise der lebendige Laut versagt ist. Die Zunge einiger ist schon gemacht, menschliche Worte nachsprechen zu können deren Sinn sie doch nicht begreifen; die Organisation von außen, insonderheit unter der Zucht des Menschen eilt dem innern Vermögen gleichsam zum voraus. Hier aber schloß sich

die Thür, und dem menschenähnlichsten Affen ist die Rede durch eigne Seitensäcke, die die Natur an seine Luftröhre hing, gleichsam absichtlich und gewaltsam versagt *).

* * *

Wie sonderbar, daß ein bewegter Lufthauch das einzige, wenigstens das beste Mittel unsrer Gedanken und Empfindungen seyn sollte! Ohne sein unbegreifliches Band mit allen ihm so ungleichen Handlungen unsrer Seele wären diese Handlungen ungeschehen, die feinen Zubereitungen unsers Gehirns müßig, die ganze Anlage unsers Wesens unvollendet geblieben, wie die Beispiele der Menschen, die unter die Thiere geriethen, zeigen.

* * *

Den Menschen baute die Natur zur Sprache; auch zu ihr ist er aufgerichtet und an eine emporstrebende Säule seine Brust gewölbt. Menschen, die unter die Thiere geriethen, verloren nicht nur die Rede selbst, sondern zum Theil auch die Fähigkeit zu derselben; ein offenbares Kennzeichen, daß ihre Kehle mißgebildet worden und daß nur im aufrechten Gange wahre menschliche Sprache Statt findet. Denn obgleich mehrere Thiere menschenähnliche Sprachorgane haben: so ist doch, auch, in der Nachahmung, keines derselben des fortgehenden Stroms der Rede aus unsrer erhabnen, freien, menschlichen Brust, aus unserm engern und künstlich verschlossenen Munde fähig. Hingegen der Mensch kann nicht nur alle Schälle und

*) S. Campers Abhandlung von den Sprachwerkzeugen der Affen, Philosoph. Transactions 1779. Vol. I.

Töne derselben nachahmen; sondern ein Gott hat ihm auch die Kunst gelehrt, Ideen in Töne zu prägen, Gestalten durch Laute zu bezeichnen und die Erde zu beherrschen durch das Wort seines Mundes. Von der Sprache also fängt seine Vernunft und Cultur an: denn nur durch sie beherrscht er auch sich selbst und wird des Nachsinnens und Wählens, dazu er durch seine Organisation nur fähig war, mächtig. Höhere Geschöpfe mögen und müssen es seyn, deren Vernunft durch das Auge erwacht, weil ihnen ein gesehenes Merkmal schon genug ist, Ideen zu bilden und sich unterscheidend zu fixiren; der Mensch der Erde ist noch ein Zögling des Ohrs, durch welches er die Sprache des Lichts allmählig erst verstehen lernet. Der Unterschied der Dinge muß ihm durch Beihülfe eines Andern erst in die Seele gerufen werden, da er denn, vielleicht zuerst athmend und keichend, dann schallend und sangbar seine Gedanken mittheilen lernte. Ausdrückend ist also der Name der Morgenländer, mit dem sie die Thiere die Stummen der Erde nennen; nur mit der Organisation zur Rede empfing der Mensch den Athem der Gottheit, den Samen zur Vernunft und ewigen Vervollkommnung.

* * *

Der Mensch hat den Königsvorzug, mit hohem Haupt, aufgerichtet weit umher zu schauen, freilich also auch vieles dunkel und falsch zu sehen, oft sogar seine Schritte zu vergessen und erst durch Straucheln erinnert zu werden, auf welcher engen Basis das ganze Kopf- und Herzensgebäude seiner Begriffe und Urtheile ruhe; indessen ist und bleibt er seiner hohen Verstandesbestimmung nach, was kein ande

res Erdengeschöpf ist, ein Göttersohn, ein König der Erde.

Um die Hoheit dieser Bestimmung zu fühlen, lasset uns bedenken, was in den großen Gaben Vernunft und Freiheit liegt und wieviel die Natur gleichsam wagte, da sie dieselbe einer so schwachen vielfach gemischten Erdorganisation, als der Mensch ist, anvertraute. Das Thier ist nur ein gebückter Sklave; wenn gleich einige edlere derselben ihr Haupt empor heben oder wenigstens mit vorgerecktem Halse sich nach Freiheit sehnen. Ihre noch nicht zur Vernunft gereifte Seele muß nothdürftigen Trieben dienen und in diesem Dienst sich erst zum eignen Gebrauch der Sinne und Neigungen von fern bereiten. Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung; er stehet aufrecht. Die Wage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt in ihm; er kann forschen, er soll wählen. Wie die Natur ihm zwei freie Hände zu Werkzeugen gab und ein überblickendes Auge, seinen Gang zu leiten: so hat er auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte zu stellen, sondern auch, wenn ich so sagen darf, selbst Gewicht zu seyn auf der Wage. Er kann dem trüglichsten Irrthum Schein geben und ein freiwillig Betrogener werden: er kann die Ketten, die ihn, seiner Natur entgegen, fesseln, mit der Zeit lieben lernen und sie mit mancherlei Blumen bekränzen. Wie es also mit der getäuschten Vernunft ging, gehet's auch mit der mißbrauchten oder gefesselten Freiheit; sie ist bei den Meisten das Verhältniß der Kräfte und Triebe, wie Bequemlichkeit oder Gewohnheit sie festgestellt haben. Selten blickt der Mensch über diese hinaus und kann oft, wenn niedrige Triebe

ihn fesseln und abscheuliche Gewohnheiten ihn binden, ärger als ein Thier werden.

Indessen ist er, auch seiner Freiheit nach, und selbst im ärgsten Mißbrauch derselben, ein König. Er darf doch wählen, wenn er auch das Schlechteste wählte: er kann über sich gebieten, wenn er sich auch zum Niedrigsten aus eigner Wahl bestimmte. Vor dem Allsehenden, der diese Kräfte in ihn legte, ist freilich sowohl seine Vernunft als Freiheit begränzt, und sie ist glücklich begränzt, weil, der die Quelle schuf, auch jeden Ausfluß derselben kennen, vorhersehen und so zu lenken wissen mußte, daß der ausschweifendste Bach seinen Händen nimmer entrann; in der Sache selbst aber und in der Natur des Menschen wird dadurch nichts geändert. Er ist und bleibt für sich ein freies Geschöpf, obwohl die allumfassende Güte ihn auch in seinen Thorheiten umfasset und diese zu seinem und dem allgemeinen Besten lenkt.

* * *

Schön ist die Kette, an der die allfühlende Mutter die Mitempfindungen ihrer Kinder hält und sie von Gliede zu Gliede hinaufbildet. Wo das Geschöpf noch stumpf und roh ist, kaum für sich zu sorgen, da ward ihm auch die Sorge für seine Kinder nicht anvertrauet. Die Vögel brüten und erziehen ihre Jungen mit Mutterliebe; der sinnlose Strauß dagegen gibt seine Eier dem Sande. „Er vergißt, sagt jenes alte Buch von ihm, daß eine Klaue sie zertrete oder ein wildes Thier sie verderbe: denn Gott hat ihm die Weisheit genommen und hat ihm keinen Verstand mitgetheilt.“ Durch eine und dieselbe organische Ursache, wodurch das Geschöpf mehr Gehirn empfängt, empfängt es auch mehr

Wärme, gebiert Lebendige oder brütet sie aus, säugt und bekommt mütterliche Liebe. Das lebendig geborne Geschöpf ist gleichsam ein Knäuel der Nerven des mütterlichen Wesens; das selbst gesäugte Kind ist eine Sprosse der Mutterpflanze, die sie als einen Theil von sich nährt. — Auf dieß innigste Mitgefühl sind in der Haushaltung des Thiers alle die zarten Triebe gebaut, dazu die Natur sein Geschlecht veredeln konnte.

Bei den Menschen ist die Mutterliebe höherer Art; eine Sprosse der Humanität seiner aufgerichteten Bildung. Unter dem Auge der Mutter liegt der Säugling auf ihrem Schooß und trinkt die zarteste Speise. Den größten Unmenschen zähmt die väterliche und häusliche Liebe; denn auch eine Löwenmutter ist gegen ihre Jungen freundlich. Im väterlichen Hause entstand die erste Gesellschaft, durch Bande des Bluts, des Zutrauens und der Liebe verbunden. Also auch um die Wildheit der Menschen zu brechen und sie zum häuslichen Umgange zu gewöhnen, sollte die Kindheit unsres Geschlechts lange Jahre dauern; die Natur zwang und hielt es durch zarte Bande zusammen, daß es sich nicht, wie die bald ausgebildeten Thiere, zerstreuen und vergessen konnte. Nun ward der Vater der Erzieher seines Sohnes, wie die Mutter seine Säugerin gewesen war; und so ward ein neues Glied der Humanität geknüpft. Hier lag nämlich der Grund zu einer nothwendigen menschlichen Gesellschaft, ohne die kein Mensch aufwachsen, keine Mehrheit von Menschen seyn könnte. Der Mensch ist also zur Gesellschaft geboren; das sagt ihm das Mitgefühl seiner Eltern, das sagen ihm die Jahre seiner langen Kindheit.

* * *

Endlich ist die Religion die höchste Humanität des Menschen, und man verwundre sich nicht, daß ich sie hieher rechne. Wenn des Menschen vorzüglichste Gabe Verstand ist: so ist's das Geschäft des Verstandes, den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung auszuspähen und denselben, wo er ihn nicht gewahr wird, zu ahnen. Der menschliche Verstand thut dieses in allen Sachen, Hanthierungen und Künsten; denn auch, wo er einer angenommenen Fertigkeit folget, mußte ein früherer Verstand den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung festgesetzt und also die Kunst eingeführt haben. Nun sehen wir in den Werken der Natur eigentlich keine Ursache im Innersten ein; wir kennen uns selbst nicht, und wissen nicht, wie irgend Etwas in uns wirket. Also ist auch bei allen Wirkungen außer uns alles nur Traum, nur Vermuthung und Name; indessen ein wahrer Traum, sobald wir oft und beständig einerlei Wirkungen mit einerlei Ursachen verknüpft sehen. Dieß ist der Gang der Philosophie und die erste und letzte Philosophie ist immer Religion gewesen. Auch die wildesten Völker haben sich darin geübt; denn kein Volk der Erde ist völlig ohne sie, so wenig als ohne menschliche Vernunftfähigkeit und Gestalt, ohne Sprache und Ehe, ohne einige menschliche Sitten und Gebräuche gefunden worden. Sie glaubten, wo sie keinen sichtbaren Urheber sahen, an unsichtbare Urheber, und forschten also immer doch, so dunkel es war, Ursachen der Dinge nach. Freilich hielten sie sich mehr an die Begebenheiten als an die Wesen der Natur: mehr an ihre fürchterliche und vorübergehende als an die erfreuende und daurende Seite; auch kamen sie

selten so weit, alle Ursachen unter eine zu ordnen. Indessen war auch dieser erste Versuch Religion; und es heißt nichts gesagt, daß Furcht bei den Meisten ihre Götter erfunden. Die Furcht, als solche, erfindet nichts: sie weckt bloß den Verstand, zu muthmaßen und wahr oder falsch zu ahnen. Sobald der Mensch also seinen Verstand in der leichtesten Anregung brauchen lernte, d. i. sobald er die Welt anders als ein Thier ansah, mußte er unsichtbare, mächtigere Wesen vermuthen, die ihm helfen, oder ihm schaden. Diese suchte er sich zu Freunden zu machen, oder zu erhalten; und so ward die Religion, wahr oder falsch, recht oder irre geführt, die Belehrerin der Menschen, die rathgebende Tröst erin ihres so dunkeln, so gefahrvollen und labyrinthvollen Lebens.

Nein! du hast dich deinen Geschöpfen nicht unbezeugt gelassen, du ewige Quelle alles Lebens, aller Wesen und Formen. Das gebückte Thier empfindet dunkel deine Macht und Güte, indem es, seiner Organisation nach, Kräfte und Neigungen übt: ihm ist der Mensch die sichtbare Gottheit der Erde. Aber den Menschen erhobst du, daß er selbst, ohne daß er's weiß und will, Ursachen der Dinge nachspähe, ihren Zusammenhang errathe und Dich also finde, du großer Zusammenhang aller Dinge, Wesen der Wesen. Das Innere deiner Natur erkennet er nicht, da er keine Kraft Eines Dinges von innen einsieht; ja, wenn er dich gestalten wollte, hat er geirret und muß irren; denn du bist gestaltlos, obwohl die Erste einzige Ursache aller Gestalten. Indessen ist auch jeder falsche Schimmer von dir dennoch Licht und jeder trügliche Altar, den er dir baute, ein untrügliches

Denkmal nicht nur deines Daseyns, sondern auch der Macht des Menschen, dich zu erkennen und anzubeten. Religion ist also, auch schon als Verstandesübung betrachtet, die höchste Humanität, die erhabenste Blüthe der menschlichen Seele.

* * *

Daß mit der Religion auch Hoffnung und Glaube der Unsterblichkeit verbunden war und durch sie unter den Menschen gegründet wurde, ist abermals Natur der Sache, vom Begriff Gottes und der Menschheit beinah unzertrennlich. Wie? wir sind Kinder des Ewigen, den wir hier nachahmend erkennen und lieben lernen sollten, zu dessen Erkenntniß wir durch alles erweckt, zu dessen Nachahmung wir durch Liebe und Leid gezwungen werden, und wir erkennen ihn noch so dunkel, wir ahmen ihm so schwach und kindisch nach; ja wir sehen die Gründe, warum wir ihn in dieser Organisation nicht anders erkennen und nachahmen können. Und es sollte für uns keine andre möglich? für unsre gewisseste beste Anlage sollte kein Fortgang wirklich seyn? Denn eben diese unsre edelsten Kräfte sind so wenig für diese Welt: sie streben über dieselbe hinüber, weil hier alles der Nothdurft dient. Und doch fühlen wir unsern edlern Theil beständig im Kampf mit dieser Nothdurft: gerade das, was der Zweck der Organisation im Menschen scheint, findet auf der Erde zwar seine Geburts- aber nichts weniger als seine Vollendungsstätte. Riß also die Gottheit den Faden ab und brachte mit allen Zubereitungen auf's Menschengebilde endlich ein unreifes Geschöpf zu Stande, das mit seiner ganzen Bestimmung getäuscht ward? Alles auf

der Erde ist Stückwerk, und soll es ewig und ewig ein unvollkommnes Stückwerk, so wie das Menschengeschlecht eine bloße Schattenherde, die sich mit Träumen jagt, bleiben? Hier knüpfte die Religion alle Mängel und Hoffnungen unsres Geschlechts zum Glauben zusammen, und wand der Humanität eine unsterbliche Krone.

* * *

Keine Kraft kann untergehen; denn was hieße es: eine Kraft gehe unter? Wir haben in der Natur davon kein Beispiel, ja in unsrer Seele nicht einmal einen Begriff. Ist es Widerspruch, daß Etwas Nichts sey oder werde: so ist es mehr Widerspruch, daß ein lebendiges, wirkendes Etwas, in dem der Schöpfer selbst gegenwärtig ist, in dem sich seine Gotteskraft einwohnend offenbaret, sich in ein Nichts verkehre. Das Werkzeug kann durch äußerliche Umstände zerrüttet werden; so wenig aber auch in diesem sich nur ein Atom vernichtet oder verliert, um so weniger die unsichtbare Kraft, die auch in diesem Atom wirkt. Da wir nun bei allen Organisationen wahrnehmen, daß ihre wirkenden Kräfte so weise gewählt, so künstlich geordnet, so genau auf ihre gemeinschaftliche Dauer und auf die Ausbildung der Hauptkraft berechnet sey: so wäre es Unsinn, von der Natur zu glauben, daß in dem Augenblick, da eine Combination derselben, d. i. ein äußerlicher Zustand, aufhört, sie nicht nur plötzlich von der Weisheit und Sorgfalt abließe, wodurch sie allein göttliche Natur ist; sondern dieselbe auch gegen sich kehrte, um mit ihrer ganzen Allmacht (denn minder gehörte dazu nicht) nur einen Theil ihres lebendigen Zusammenhanges, in dem sie selbst ewig thätig lebt, zu vernichten.

Was der Allbelebende ins Leben rief, lebt: was wirkt, wirkt in seinem ewigen Zusammenhange ewig.

* * *

Die Seele ist über alle Vermögen niedrigerer Organisationen so weit hinaufgerückt, daß sie nicht nur mit einer Art Allgegenwart und Allmacht tausend organische Kräfte meines Körpers als Königin beherrschet; sondern auch (Wunder aller Wunder!) in sich selbst zu blikken, und sich zu beherrschen vermag. Nichts geht hienieden über die Feinheit, Schnelle und Wirksamkeit eines menschlichen Gedanken; nichts über die Energie, Reinheit und Wärme eines menschlichen Willens. Mit allem, was der Mensch denkt, ahmet er der ordnenden, mit allem, was er will und thut, der schaffenden Gottheit nach; er möge so unvernünftig denken als er wolle. Die Aehnlichkeit liegt in der Sache selbst: sie ist im Wesen seiner Seele gegründet. Die Kraft, die Gott erkennen, ihn lieben und nachahmen kann, ja die, nach dem Wesen ihrer Vernunft, ihn gleichsam wider Willen erkennen und nachahmen muß, indem sie auch bei Irrthümern und Fehlern nur durch Trug und Schwachheit fehlte; sie, die mächtigste Regentin der Erde sollte untergehen, weil ein äußerer Zustand der Zusammensetzung sich ändert und einige niedere Unterthanen von ihr weichen? Die Künstlerin wäre nicht mehr, weil ihr das Werkzeug aus der Hand fällt? Wo bliebe hier aller Zusammenhang der Gedanken? —

* * *

Entweder hat die Wirkung meiner Seele kein Analogon hienieden; und sodann ist's weder zu begreifen, wie sie auf den Körper wirke?

noch wie andre Gegenstände auf sie zu wirken vermögen? oder es ist dieser unsichtbare himmlische Licht- und Feuergeist, der alles Lebendige durchfließt und alle Kräfte der Natur vereinigt. In der menschlichen Organisation hat er die Feinheit erreicht, die ihm ein Erdenbau gewähren konnte: vermittelst seiner wirkte die Seele in ihren Organen beinahe allmächtig und strahlte in sich selbst zurück mit einem Bewußtseyn, das ihr Innerstes regt. Vermittelst seiner füllte sich der Geist mit edler Wärme und wußte sich durch freie Selbstbestimmung gleichsam aus dem Körper, ja aus der Welt zu setzen und sie zu lenken. Er hat also Macht über dasselbe gewonnen, und wenn seine Stunde schlägt, wenn seine äußere Maschine aufgelöset wird: was ist natürlicher, als daß nach einigen, ewig fortwirkenden Gesetzen der Natur er das, was seiner Art geworden und mit ihm innig vereint ist, nach sich ziehe? Er tritt in sein Medium über, und dieß zieht ihn — oder vielmehr Du ziehest und leitest uns, allverbreitete bildende Gotteskraft, Du, Seele und Mutter aller lebendigen Wesen, Du leitest, bildest uns zu unsrer neuen Bestimmung sanft hinüber.

* * *

Das erste Geschöpf, das ans Licht tritt und unter dem Strahl der Sonne sich als eine Königin des unterirdischen Reichs zeigt, ist die Pflanze. Was sind ihre Bestandtheile? Salz, Oel, Eisen, Schwefel und was sonst an feinern Kräften das Unterirdische zu ihr hinaufzuläutern vermochte. Wie kam sie zu diesen Theilen? Durch innere organische Kraft, durch welche sie, unter Beihülfe der Elemente, jene sich eigen zu machen strebt. Und was thut sie mit ihnen?

Sie zieht sie an sich, verarbeitet sie in ihr Wesen und läutert sie weiter. Giftige und gesunde Pflanzen sind also nichts als Leiterinnen der gröbern zu feinern Theilen; das ganze Kunstwerk des Gewächses ist, Niedriges zu Höherem hinauf zu bilden.

Ueber der Pflanze steht das Thier und zehrt von ihren Säften. Der einzige Elephant ist ein Grab von Millionen Kräutern; aber er ist ein lebendiges, auswirkendes Grab, er animalisirt sie zu Theilen seiner selbst: die niedern Kräfte gehen in feinere Formen des Lebens über. So ist's mit allen fleischfressenden Thieren: die Natur hat die Uebergänge rasch gemacht, gleich als ob sie sich vor allem langsamen Tode fürchtete. Darum verkürzte sie und beschleunigte die Wege der Transformation in höhere Lebensformen. Unter allen Thieren ist das Geschöpf der feinsten Organe, der Mensch, der größte Mörder. Er kann beinahe alles, was an lebendiger Organisation nur nicht zu tief unter ihm steht, in seine Natur verwandeln.

Warum wählte der Schöpfer diese, dem äußern Anblicke nach, zerstörende Einrichtung seiner lebendigen Reiche? Waren es feindliche Mächte, die sich ins Werk theilten und ein Geschlecht dem andern zur Beute machten? oder war es Ohnmacht des Schöpfers, der seine Kinder nicht anders zu erhalten wußte? Nehmt die äußere Hülle weg, und es ist kein Tod in der Schöpfung; jede Zerstörung ist Uebergang zum höhern Leben, und der weise Vater machte diesen so früh, so rasch, so vielfach, als es die Erhaltung der Geschlechter und der Selbstgenuß des Geschöpfs, das sich seiner Hülle freuen und sie wo möglich aus-

wirken sollte, nur gestatten konnte. Durch tausend gewaltsame Tode kam er dem langsamen Ersterben vor und beförderte den Keim der blühenden Kraft zu höhern Organen. Das Wachsthum eines Geschöpfs, was ist's anders als die stete Bemühung desselben, mehrere organische Kräfte mit seiner Natur zu verbinden? Hierauf sind seine Lebensalter eingerichtet, und sobald es dieß Geschäft nicht mehr kann, muß es abnehmen und sterben. Die Natur dankt die Maschine ab, die sie zu ihrem Zweck der gesunden Assimilation, der muntern Verarbeitung nicht mehr tüchtig findet.

* * *

Was das Thier zu seiner Nahrung bedarf, sind nur pflanzenartige Kräfte, damit es pflanzenartige Theile belebe; der Saft der Muskeln und Nerven dient nicht mehr zur Nahrung irgend eines Erdwesens. Selbst das Blut ist nur Raubthieren eine Erquickung; und bei Nationen, die durch Leidenschaft oder Nothdurft dazu gezwungen wurden, hat man auch Neigungen des Thiers bemerkt, zu dessen lebendiger Speise sie sich grausam entschlossen. Also ist das Reich der Gedanken und Reize, wie es auch seine Natur fordere, hier ohne sichtbaren Fort- und Uebergang, und die Bildung der Nationen hat es zu einem ernsten Gesetz des menschlichen Gefühls gemacht, jedes Thier, das noch lebt in seinem Blute, zur Speise nicht zu begehren. Offenbar sind alle diese Kräfte von geistiger Art; daher man vielleicht mancher Hypothesen über den Nervensaft, als über ein tastbares Vehikulum der Empfindungen, hätte überhoben seyn mögen. Der Nervensaft, wenn er da ist, erhält die Nerven und das Gehirn gesund, so daß sie

ohne ihn nur unbrauchbare Stricke und Gefä
wären; sein Nutzen ist also körperlich, und l
Wirkung der Seele, nach ihren Empfindung
und Kräften, ist, was für Organe sie auch g
brauchen möge, überall geistig.

Und wohin kehren nun diese geistigen Kräft
die allem Sinn der Menschen entgehen? Wei
hat die Natur hier einen Vorhang vorgezog
und läßt uns, die wir hiezu keine Sinne h
ben, in das geistige Reich ihrer Verwandlung
und Uebergänge nicht hineinschauen; wah
scheinlich würde sich auch der Blick dahin m
unsrer Existenz auf Erden und alle den sinnlich
Empfindungen, denen wir noch unterworfen sin
nicht vertragen. Sie legte uns also nur Uebe
gänge aus den niedern Reichen und in d
höhern nur aufsteigende Formen dar; ihre ta
send unsichtbaren Wege der Ueberleitung behi
sie sich selbst vor; und so ward das Reich der U
gebornen, in welchen kein menschliches Auge reic

* * *

Als Thier dient der Mensch der Erde u
hängt an ihr als seiner Wohnstätte; als Mens
hat er den Samen der Unsterblichkeit in sic
der einen andern Pflanzgarten fordert. Als Thi
kann er seine Bedürfnisse befriedigen, und Me
schen, die mit ihnen zufrieden sind, befinden si
sehr wohl hienieden. Sobald er irgend eine edle
Anlage verfolgt, findet er überall Unvollkomme
heiten und Stückwerk; das Edelste ist auf d
Erde nie ausgeführt worden, das Reinste h
selten Bestand und Dauer gewonnen: für d
Kräfte unsers Geistes und Herzens ist dies
Schauplatz immer nur eine Uebungs- und Pr
fungsstätte. Die Geschichte unsers Geschlech
mit ihren Versuchen, Schicksalen, Unternehmu

gen und Revolutionen beweist dieß sattsam. Hie und da kam ein Weiser, ein Guter, und streuete Gedanken, Rathschläge und Thaten in die Flut der Zeiten; einige Wellen kreiseten sich umher, aber der Strom riß sie hin und nahm ihre Spur weg; das Kleinod ihrer edlen Absichten sank zu Grunde. Narren herrschten über die Rathschläge der Weisen, und Verschwender erbten die Schätze des Geistes ihren sammelnden Eltern. So wenig das Leben des Menschen hienieden auf eine Ewigkeit berechnet ist; so wenig ist die runde, sich immer bewegende Erde eine Werkstätte bleibender Kunstwerke, ein Garten ewiger Pflanzen, ein Lustschloß ewiger Wohnung. Wir kommen und gehen; jeder Augenblick bringt Tausende her und nimmt Tausende hinweg von der Erde: sie ist eine Herberge für Wanderer, ein Irrstern, auf dem Zugvögel ankommen und Zugvögel wegeilen. Das Thier lebt sich aus, und wenn es auch, höhern Zwecken zu Folge, sich den Jahren nach nicht auslebt, so ist doch sein innerer Zweck erreicht; seine Geschicklichkeiten sind da und es ist was es seyn soll. Der Mensch allein ist im Widerspruch mit sich und mit der Erde; denn das ausgebildetste Geschöpf unter allen ihren Organisationen ist zugleich das unausgebildetste in seiner eigenen neuen Anlage, auch wenn es lebenssatt aus der Welt wandert. Die Ursache ist offenbar die, daß sein Zustand, der letzte für diese Erde, zugleich der erste für ein andres Daseyn ist, gegen den er wie ein Kind in den ersten Uebungen hier erscheint. Er stellt also zwei Welten auf einmal dar; und das macht die anscheinende Duplicität seines Wesens.

* * *

Um Ort und Stunde deines künftigen Daseyns gieb Dir also keine Mühe; die Sonne, die deinem Tage leuchtet, mißt Dir deine Wohnung und dein Erdengeschäft und verdunkelt Dir so lange alle himmlischen Sterne. Sobald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer größern Gestalt: die heilige Nacht, in der Du einst eingewickelt lagest und einst eingewickelt liegen wirst, bedeckt deine Erde mit Schatten und schlägt Dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unsterblichkeit auf. Da sind Wohnungen, Welten und Räume —

> In voller Jugend glänzen sie,
> Da schon Jahrtausende vergangen:
> Der Zeiten Wechsel raubet nie
> Das Licht von ihren Wangen.
> Hier aber unter unserm Blick
> Verfällt, vergeht, verschwindet alles:
> Der Erde Pracht, der Erde Glück
> Droht eine Zeit des Falles.

Sie selbst wird nicht mehr seyn, wenn Du noch seyn wirst und in andern Wohnplätzen und Organisationen Gott und seine Schöpfung genießest. Du hast auf ihr viel Gutes genossen. Du gelangtest auf ihr zu der Organisation, in der Du als ein Sohn des Himmels um dich her und über Dich schauen lerntest. Suche sie also vergnügt zu verlassen und segne ihr als der Aue nach, wo Du als ein Kind der Unsterblichkeit spieltest, und als der Schule nach, wo Du durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wurdest. Du hast weiter kein Anrecht an sie: sie hat kein Anrecht an Dich: mit dem Hut der Freiheit gekrönt und mit dem Gurt des Him-

mels gegürtet, setze fröhlich deinen Wanderstab weiter.

* * *

Unleugbar ist's, daß der Gedanke, ja die erste Wahrnehmung, womit sich die Seele einen äußern Gegenstand vorstellt, ganz ein andres Ding sey, als was ihr der Sinn zuführt. Wir nennen es ein Bild; es ist aber nicht das Bild, d. i der lichte Punkt, der aufs Auge gemalt wird und der das Gehirn gar nicht erreicht: das Bild der Seele ist ein geistiges, von ihr selbst bei Veranlassung der Sinne geschaffenes Wesen. Sie ruft aus dem Chaos der Dinge, die sie umgeben, eine Gestalt hervor, an die sie sich mit Aufmerksamkeit heftet, und so schafft sie durch innere Macht aus dem Vielen ein Eins, das ihr allein zugehört. Dieß kann sie sich wieder herstellen, auch wenn es nicht mehr da ist: der Traum und die Dichtung können es nach ganz andern Gesetzen verbinden, als unter welchen es der Sinn darstellte, und thun dieß wirklich. Die Rasereien der Kranken, die man so oft als Zeugen der Materialität der Seele anführt, sind eben von ihrer Immaterialität Zeugen. Man behorche den Wahnsinnigen und bemerke den Gang, den seine Seele nimmt. Er geht von der Idee aus, die ihn zu tief rührte, die also sein Werkzeug zerrüttete und den Zusammenhang mit andern Sensat'onen störte. Auf sie bezieht er nun alles, weil sie die herrschende ist und er von derselben nicht los kann; zu ihr schafft er sich eine eigne Welt, einen eignen Zusammenhang der Gedanken, und jeder seiner Irrgänge in der Ideenverbindung ist im höchsten Maß geistig. Nicht wie die Fächer des Gehirns liegen, combinirt

er, selbst nicht einmal wie ihm die Sensationen erscheinen, sondern wie andere Ideen mit seiner Idee verwandt sind und wie er jene zu dieser nur hinüber zu zwingen vermochte.

* * *

Die künstliche Bildung unsrer Ideen von Kindheit auf erweiset dasselbe, und der langsame Gang, auf welchem die Seele nicht nur spät ihrer selbst bewußt wird, sondern auch mit Mühe ihre Sinnen brauchen lernt. Mehr als Ein Psycholog hat die Kunststücke bemerkt, mit der ein Kind von Farbe, Gestalt, Größe, Entfernung Begriff erhält und durch die es sehen lernt. Der körperliche Sinn lernt nichts; denn das Bild malt sich den ersten Tag aufs Auge, wie es sich den letzten des Lebens malen wird; aber die Seele durch den Sinn lernt messen, vergleichen, geistig empfinden. Hiezu hilft ihr das Ohr, und die Sprache ist doch gewiß ein geistiges, nicht körperliches Mittel der Ideenbildung. Nur ein Sinnloser kann Schall und Wort für einerlei nehmen; und wie diese beide verschieden sind, ist's Körper und Seele, Organ und Kraft. Das Wort erinnert an die Idee, und bringt sie aus einem andern Geist zu uns herüber, aber es ist sie nicht selbst, und eben so wenig ist das materielle Organ Gedanke. Wie der Leib durch Speise zunimmt, nimmt unser Geist durch Ideen zu; ja wir bemerken bei ihm eben die Gesetze der Assimilation, des Wachsthums und der Hervorbringung, nur nicht auf eine körperliche, sondern eine ihm eigne Weise. Auch Er kann sich mit Nahrung überfüllen, daß er sich dieselbe nicht zuzueignen und in sich zu verwandeln vermag: auch Er hat eine Symmetrie seiner geisti-

en Kräfte, von welcher jede Abweichung Krank-
eit, entweder Schwachheit oder Fieber, d. i.
Zerrückung wird: auch Er endlich treibet dieses
Geschäft seines innern Lebens mit einer genia-
ischen Kraft, in welcher sich Liebe und Haß,
Abneigung gegen das mit ihm Ungleichartige,
uneigung zu dem, was seiner Natur ist, wie
eim irdischen Leben äußert. Kurz, es wird in
ns (ohne Schwärmerei zu reden) ein inne-
er geistiger Mensch gebildet, der seiner
gnen Natur ist und den Körper nur als ein
Werkzeug gebraucht, ja der seiner eignen Natur
ufolge, auch bei den ärgsten Zerrüttungen der
rgane handelt. Je mehr die Seele durch Krank-
eit oder gewaltsame Zustände der Leidenschaf-
n von ihrem Körper getrennt und gleichsam
zwungen ist, in ihrer eigenen Ideenwelt zu
andeln, desto sonderbarere Erscheinungen be-
erk n wir von ihrer eigenen Macht und Ener-
e in der Ideenschöpfung oder Ideenverbindung.
us Verzweiflung irrt sie jetzt in den Scenen
res vorigen Lebens umher, und da sie von
rer Natur und ihrem Werk, Ideen zu bilden,
cht ablassen kann, bereitet sie sich jetzt eine
ue wilde Schöpfung.

* * *

Nichts gewährt dem Menschen ein so eignes
efühl seines Daseyns, als Erkenntniß; Er-
nntniß einer Wahrheit, die wir selbst errun-
n haben, die unsrer innersten Natur ist und
i der uns oft alle Sichtbarkeit schwindet.
er Mensch vergißt sich selbst: er verliert das
aß der Zeit und seiner sinnlichen Kräfte,
enn ihn ein hoher Gedanke aufruft und er
nselben verfolgt. Die scheußlichsten Qualen
s Körpers haben durch eine einzige lebendige

5 *

Idee unterdrückt werden können, die damals in der Seele herrschte. Menschen, die von einem Affekt, insonderheit von dem lebhaftesten reinsten Affekt unter allen, der Liebe Gottes, ergriffen wurden, haben Leben und Tod nicht geachtet und sich in diesem Abgrunde aller Ideen wie im Himmel gefühlt. Das gemeinste Werk wird schwer, sobald es nur der Körper verrichtet; aber die Liebe macht uns das schwerste Geschäft leicht, sie giebt uns zur langwierigsten, entferntesten Bemühung Flügel. Räume und Zeiten verschwinden ihr: sie ist immer auf ihrem Punkt, in ihrem eignen Ideenlande — Diese Natur des Geistes äußert sich auch bei den wildesten Völkern; gleich viel, wofür sie kämpfen: sie kämpfen im Drang der Ideen. Auch der Menschenfresser im Durst seiner Rache und Kühnheit strebt, wiewohl auf eine abscheuliche Art, nach dem Genuß eines Geistes.

* * *

Jeden Tag hat uns der Schöpfer eine eigne Erfahrung gegeben: wie wenig Alles in unsrer Maschine von uns und von einander unabtrennlich sey. Es ist des Todes Bruder, der balsamische Schlaf. Er scheidet die wichtigsten Verrichtungen unsers Lebens mit dem Finger seiner sanften Berührung: Nerven und Muskeln ruhen, die sinnlichen Empfindungen hören auf; und dennoch denkt die Seele fort in ihrem eignen Lande. Sie ist nicht abgetrennter vom Körper als sie wachend war, wie die dem Traum oft eingemischten Empfindungen beweisen; und dennoch wirkt sie nach eignen Gesetzen auch im tiefsten Schlafe fort, von dessen Träumen wir keine Erinnerung haben, wenn nicht ein plötzliches Erwecken uns davon überzeugt. Mehrere

Personen haben bemerkt, daß ihre Seele bei ruhigen Träumen sogar dieselbe Ideenreihe, unterschieden vom wachenden Zustande, unverrückt fortsetze und immer in Einer, meistens jugendlichen, lebhaftern und schönern Welt wandle. Die Empfindungen des Traums sind uns lebhafter, seine Affekten feuriger, die Verbindungen der Gedanken und Möglichkeiten in ihm werden leichter, unser Blick ist heiterer, das Licht, das uns umglänzt, ist schöner. Wenn wir gesund schlafen, wird unser Gang oft ein Flug, unsre Gestalt ist größer, unser Entschluß kräftiger, unsre Thätigkeit freier. Und obwohl dieß alles vom Körper abhängt, weil jeder kleinste Zustand unsrer Seele nothwendig ihm harmonisch seyn muß, so lange ihre Kräfte ihm so innig einverleibt wirken; so zeigt doch die ganze, gewiß sonderbare, Erfahrung des Schlafs und Traums, die uns ins größte Erstaunen setzen würde, wenn wir nicht daran gewöhnt wären, daß nicht jeder Theil unsers Körpers auf gleiche Art zu uns gehöre, ja daß gewisse Organe unsrer Maschine abgespannt werden können, und die oberste Kraft wirke aus bloßen Erinnerungen idealischer, lebhafter, freier. Da nun alle Ursachen, die uns den Schlaf bringen, und alle seine körperlichen Symptome nicht bloß einer Redeart nach, sondern physiologisch und wirklich ein Analogon des Todes sind; warum sollten es nicht auch seine geistigen Symptome seyn? Und so bleibt uns, wenn uns der Todesschlaf aus Krankheit oder Mattigkeit befällt, Hoffnung, daß auch er, wie der Schlaf, nur das Fieber des Lebens kühle, die zu einförmig und lange fortgesetzte Bewegung sanft umlenke, manche für dieß Leben unheilbare Wunden heile und die

Seele zu einem frohen Erwachen, zum Genuß eines neuen Jugendmorgens bereite. Wie im Traum meine Gedanken in die Jugend zurückkehren, wie ich in ihm, nur halb entfesselt von einigen Organen, aber zurückgedrängter in mich selbst, mich freier und thätiger fühle: so wirst auch Du, erquickender Todestraum, die Jugend meines Lebens, die schönsten und kräftigsten Augenblicke meines Daseyns mir schmeichelnd zurückführen, bis ich erwache in ihrem — oder vielmehr im schönern Bilde einer himmlischen Jugend.

* * *

Wo irgend Bewegung in der Natur ist, wo eine Sache zu leben scheint und sich verändert, ohne daß das Auge die Gesetze der Veränderung wahrnimmt, da hört das Ohr Stimmen und Rede, die ihm das Räthsel des Gesehenen durchs Nichtgesehene erklären; die Einbildungskraft wird gespannt und auf ihre Weise, d. i. durch Einbildungen, befriedigt. Ueberhaupt ist das Ohr der furchtsamste, der scheueste aller Sinne; es empfindet lebhaft, aber nur dunkel; es kann nicht zusammenhalten, nicht bis zur Klarheit vergleichen; denn seine Gegenstände gehen im betäubenden Strom vorüber. Bestimmt, die Seele zu wecken, kann es, ohne Beihülfe der andern Sinne, insonderheit des Auges, sie selten bis zur deutlichen Genugthuung belehren.

Man siehet daher, bei welchen Völkern die Einbildungskraft am stärksten gespannt seyn müsse: bei solchen nämlich, welche die Einsamkeit lieben, die wilden Gegenden der Natur, die Wüste, ein felsiges Land, die sturmreiche Küste des Meers, den Fuß feuerspeiender Berge oder andre wunder- und be-

wegungvolle Erdstriche bewohnen. Von den ältesten Zeiten an ist die arabische Wüste eine Mutter hoher Einbildungen gewesen, und die solchen nachhingen, waren meistentheils einsame staunende Menschen. In der Einsamkeit empfing Mahomed seinen Koran; seine erregte Phantasie verzückte ihn in den Himmel und zeigte ihm alle Engel, Seligen und Welten; nie ist seine Seele entflammter, als wenn sie den Blitz der einsamen Nacht, den Tag der großen Wiedervergeltung und andere unermeßliche Gegenstände malt.

* * *

Großer Geist der Erde, mit welchem Blick überschauest Du alle Schattengestalten und Träume, die sich auf unsrer runden Kugel jagen; denn Schatten sind wir und unsre Phantasie dichtet nur Schattenträume. So wenig wir in reiner Luft zu athmen vermögen, so wenig kann sich unsrer zusammengesetzten, aus Staub gebildeten Hülle jetzt noch die reine Vernunft ganz mittheilen. Indessen auch in allen Irrgängen der Einbildungskraft wird das Menschengeschlecht zu ihr erzogen; es hängt an Bildern, weil diese ihm Eindruck von Sachen geben, es sieht und suchet auch im dicksten Nebel Strahlen der Wahrheit. Glücklich und auserwählt ist der Mensch, der in seinem engbeschränkten Leben, so weit er kann, von Phantasien zum Wesen, d. i. aus der Kindheit zum Mann erwächst, und auch in dieser Absicht die Geschichte seiner Brüder mit reinem Geist durchwandert. Edle Ausbreitung giebt es der Seele, wenn sie sich aus dem engen Kreise, den Klima und Erziehung um uns gezogen, herauszusetzen wagt und unter andern Nationen wenigstens lernt, was man entbehren möge. Wie manches

findet man da entbehrt und entbehrlich, was man lange für wesentlich hielt! Vorstellungen, die wir oft für die allgemeinsten Grundsätze der Menschenvernunft erkannten, verschieden dort und hier mit dem Klima eines Orts, wie dem Schiffenden das feste Land als Wolke verschwindet. Was diese Nation ihrem Gedankenkreise unentbehrlich hält, daran hat jene nie gedacht oder hält es gar für schädlich. So irren wir auf der Erde in einem Labyrinth menschlicher Phantasien umher; wo aber der Mittelpunkt des Labyrinths sey, auf den alle Irrgänge wie gebrochne Strahlen zur Sonne zurückführen, das ist die Frage.

* * *

Lasset uns jetzt auf die Tugenden des Weibes kommen, wie sie sich in der Geschichte der Menschheit offenbaren. Auch unter den wildesten Völkern unterscheidet sich das Weib vom Manne durch eine zärtere Gefälligkeit, durch Liebe zum Schmuck und zur Schönheit; auch da noch sind diese Eigenschaften kennbar, wo die Nation mit dem Klima und dem schnödesten Mangel kämpft. Ueberall schmückt sich das Weib, wie wenigen Putz es auch hie und da sich zu schmücken habe: so bringt im ersten Frühling die lebenreiche Erde wenigstens einige geruchlose Blümchen hervor, Vorboten, was sie in andern Jahrszeiten zu thun vermöchte. — Reinlichkeit ist eine andre Weibertugend, wozu sie ihre Natur zwingt und der Trieb zu gefallen reizt.

* * *

Noch eines größern Ruhms ist die sanfte Duldung, die unverdrossene Geschäftigkeit werth, in der sich, ohne den Mißbrauch der Cultur, das zarte Geschlecht überall auf der Erde auszeichnet. Mit Gelassenheit trägt es das Joch, das

ihm die rohe Uebermacht der Männer, ihre Liebe zum Müßiggange und zur Trägheit, endlich auch die Ausschweifungen seiner Vorfahren selbst als eine geerbte Sitte auflegten, und bei den armseligsten Völkern finden sich hierin oft die größten Muster. Es ist nicht Verstellung, wenn in vielen Gegenden die mannbare Tochter zur beschwerlichen Ehe gezwungen werden muß: sie entläuft der Hütte, sie fliehet in die Wüste; mit Thränen nimmt sie ihren Brautkranz, denn es ist die letzte Blüthe ihrer vertändelten, freieren Jugend. Die meisten Brautlieder solcher Nationen sind Aufmunterungs-, Trost- und halbe Trauerlieder, über die wir spotten, weil wir ihre Unschuld und Wahrheit nicht mehr fühlen. Zärtlich nimmt sie Abschied von allem, was ihrer Jugend so lieb war: als eine Verstorbene verläßt sie das Haus ihrer Eltern, verliert ihren vorigen Namen und wird das Eigenthum eines Fremden, der vielleicht ihr Tyrann ist. Das Unschätzbarste, was ein Mensch hat, muß sie ihm aufopfern, Besitz ihrer Person, Freiheit, Willen, ja vielleicht Gesundheit und Leben; und das alles um Reize, die die keusche Jungfrau noch nicht kennt und die ihr vielleicht bald in einem Meer von Ungemächlichkeit verschwinden. Glücklich, daß die Natur das weibliche Herz mit einem unnennbar zarten und starken Gefühl für den persönlichen Werth des Mannes ausgerüstet und geschmückt hat. Durch dieß Gefühl erträgt sie auch seine Härten; sie schwingt sich in einer süßen Begeisterung so gern zu allem auf, was ihr an ihm edel, groß, tapfer, ungewöhnlich dünket: mit erhebender Theilnehmung hört sie männliche Thaten, die ihr, wenn der Abend kommt, die Last des beschwerlichen Tages ver-

süßen und es zum Stolz ihr machen, daß sie, da sie doch einmal zugehören muß, einem solchen Mann gehöre. Die Liebe des Romantischen im weiblichen Charakter ist also eine wohlthätige Gabe der Natur, Balsam für sie und belohnende Aufmunterung des Mannes; denn der schönste Kranz des Jünglings war immer die Liebe der Jungfrau.

Endlich die süße Mutterliebe, mit der die Natur dieß Geschlecht ausstattete; fast unabhängig ist sie von kalter Vernunft und weit entfernt von eigennützigen Lohnbegierde. Nicht weil es liebenswürdig ist, liebet die Mutter ihr Kind, sondern weil es ein lebendiger Theil ihres Selbst, das Kind ihres Herzens, der Abdruck ihrer Natur ist. Drum regen sich ihre Eingeweide über seinem Jammer: ihr Herz klopft stärker bei seinem Glück: ihr Blut fließt sanfter, wenn die Mutterbrust, die es trinkt, es gleichsam noch an sie knüpft. Durch alle unverdorbene Nationen der Erde geht dieses Muttergefühl: kein Klima, das sonst alles ändert, konnte dieß ändern; nur die verderbtesten Verfassungen der Gesellschaft vermochten etwa mit der Zeit das weiche Laster süßer zu machen, als jene zarte Qual mütterlicher Liebe.

* * *

Schon der Name Glückseligkeit deutet an, daß der Mensch keiner reinen Seligkeit fähig sey, noch sich dieselbe erschaffen möge; er selbst ist ein Sohn des Glücks, das ihn hie oder dahin setzte und nach dem Lande, der Zeit, der Organisation, den Umständen, in welchen er lebt, auch die Fähigkeit eines Genusses, die Art und das Maß seiner Freuden und Leiden bestimmt hat. Unsinnig stolz wäre die Anmaßung, daß

die Bewohner aller Welttheile Europäer seyn müßten, um glücklich zu leben: denn wären wir selbst, was wir sind, außer Europa worden? Der nun uns hieher setzte, setzte jene dorthin und gab ihnen dasselbe Recht zum Genuß des irdischen Lebens. Da Glückseligkeit ein innerer Zustand ist: so liegt das Maß und die Bestimmung derselben nicht außer, sondern in der Brust eines jeden einzelnen Wesens. Lasset uns also die Gestalt und das Maß der Glückselig'eit unsers Geschlechts nicht kürzer oder höher setzen, als es der Schöpfer setzte: denn er wußte allein, wozu der Sterbliche auf unsrer Erde seyn sollte.

* * *

Lasset uns also die Vorsehung preisen, daß, da Gesundheit der Grund aller unsrer physischen Glückseligkeit ist, sie dieß Fundament so weit und breit auf der Erde legte. Die Völker, von denen wir glaubten, daß sie sie als Stiefmutter behandelt habe, waren ihr vielleicht die liebsten Kinder: denn wenn sie ihnen kein träges Gastmahl süßer Gifte bereitete, so reichte sie ihnen dafür durch die harten Hände der Arbeit den Kelch der Gesundheit und einer von ihnen sie erquickenden Lebenswärme. Kinder der Morgenröthe, blühen sie auf und ab: eine oft gedankenlose Heiterkeit, ein inniges Gefühl ihres Wohlseyns ist ihnen Glückseligkeit, Bestimmung und Genuß des Levens; könnte es auch einen andern, einen sanfteren und daurendern geben?

* * *

Glaubt es nicht, ihr Menschen, daß eine unzeitige, maßlose Verfeinerung oder Ausbildung Glückseligkeit sey, oder daß die todte Nomenclatur aller Wissenschaften, der seiltänzerische Gebrauch aller Künste einem lebendigen Wesen

die Wissenschaft des Lebens gewähren können: denn Gefühl der Glückseligkeit erwirbt sich nicht durch das Recept auswendig gelernter Namen oder gelernter Künste. Ein mit Kenntnissen überfüllter Kopf, und wenn es auch goldene Kenntnisse wären: er erdrücket den Leib, verengt die Brust, verdunkelt den Blick und wird dem, der ihn trägt, eine kranke Last des Lebens. Je mehr wir verfeinernd unsre Seelenkräfte theilen, desto mehr ersterben die müßigen Kräfte; auf das Gerüst der Kunst gespannt, verwelken unsre Fähigkeiten und Glieder an diesem prangenden Kreuze. Nur auf den Gebrauch der ganzen Seele, insonderheit ihrer thätigen Kräfte, ruht der Segen der Gesundheit; und da laßt uns abermals der Vorsehung danken, daß sie es mit dem Ganzen des Menschengeschlechts nicht zu fein nahm und unsre Erde zu nichts weniger als einem Hörsaal gelehrter Wissenschaften bestimmte.

* * *

Da endlich unser Wohlseyn mehr ein stilles Gefühl als ein glänzender Gedanke ist: so sind es allerdings auch weit mehr die Empfindungen des Herzens, als die Wirkungen einer tiefsinnigen Vernunft, die uns mit Liebe und Freude am Leben lohnen. Wie gut hat es also die große Mutter gemacht, daß sie die Quelle des Wohlwollens gegen sich und Andre, die wahre Humanität unsers Geschlechts, zu der es erschaffen ist, fast unabhängig von Beweggründen und künstlichen Triebfedern in die Brust der Menschen pflanzte. Jedes Lebendige freuet sich seines Lebens; es fragt und grübelt nicht, wozu es da sey? sein Daseyn ist ihm Zweck und sein Zweck das Daseyn. Kein Wilder mordet sich selbst, so wenig ein Thier sich selbst mordet:

er pflanzt sein Geschlecht fort, ohne zu wissen, wozu er's fortpflanze und unterzieht sich auch unter dem Druck des härtesten Klima aller Müh' und Arbeit, nur damit er lebe. Dieß einfache, tiefe, unersetzliche Gefühl des Daseyns also ist Glückseligkeit, ein kleiner Tropfe aus jenem unendlichen Meer des Allseligen, der in Allem ist und sich in Allem freuet und fühlet.

* * *

Sehen wir denn nicht, meine Brüder, daß die Natur alles, was sie konnte, gethan habe, nicht um uns auszubreiten, sondern um uns einzuschränken und uns eben an den Umriß unsers Lebens zu gewöhnen? Unsre Sinne und Kräfte haben ein Maß: die Horen unsrer Tage und Lebensalter geben einander nur wechselnd die Hände, damit die Ankommende die Verschwundne ablöse. Es ist also ein Trug der Phantasie, wenn der Mann und Greis sich noch zum Jünglinge träumet. Vollends jene Lüsternheit der Seele, die, selbst der Begierde zuvorkommend, sich Augenblicks in Ekel verwandelt, ist sie Paradieses Lust oder vielmehr Tantalus Hölle, das ewige Schöpfen der unsinnig gequälten Danaiden? Deine einzige Kunst, o Mensch, hienieden ist also Maß: das Himmelskind, Freude, nach dem du verlangst, ist um dich, ist in dir, eine Tochter der Nüchternheit und des stillen Genusses, eine Schwester der Genügsamkeit und der Zufriedenheit mit deinem Daseyn im Leben und Tode.

* * *

Gütig also dachte die Vorsehung, da sie den Kunstentzwecken großer Gesellschaften die leichtere Glückseligkeit einzelner Menschen vorzog und jene kostbaren Staatsmaschinen, so viel sie

konnte, den Zeiten ersparte. Wunderbar theilte sie die Völker, nicht nur durch Wälder und Berge, durch Meere und Wüsten, durch Ströme und Klimate, sondern insonderheit auch durch Sprachen, Neigungen und Charaktere; nur damit sie dem unterjochenden Despotismus sein Werk erschwerte, und nicht alle Welttheile in den Bauch eines hölzernen Pferdes steckte. Keinem Nimrod gelang es bisher, für sich und sein Geschlecht die Bewohner des Weltalls in Ein Gehäge zusammen zu jagen, und wenn es seit Jahrhunderten der Zweck des verbündeten Europa wäre die Glück-aufzwingende Tyrannin aller Erdnationen zu seyn, so ist die Glücksgöttin noch weit von ihrem Ziele. Schwach und kindisch wäre die schaffende Mutter gewesen, die die echte und einzige Bestimmung ihrer Kinder glücklich zu seyn, auf die Kunsträder einiger Spätlinge gebauet und von ihren Händen den Zweck der Erdeschöpfung erwartet hätte. Ihr Menschen aller Welttheile, die ihr seit Aeonen dahinginget, ihr hättet also nicht gelebt und etwa nur mit eurer Asche die Erde gedüngt, damit am Ende der Zeit eure Nachkommen durch europäische Kultur glücklich würden; was fehlt einem stolzen Gedanken dieser Art, daß er nicht Beleidigung der Natur-Majestät heiße?

Wenn Glückseligkeit auf der Erde anzutreffen ist: so ist sie in jedem fühlenden Wesen; ja sie muß in ihm durch Natur seyn und auch die helfende Kunst muß zum Genuß in ihm Natur werden. Hier hat nun jeder Mensch das Maß seiner Seligkeit in sich, er trägt die Form an sich, zu der er gebildet worden, und in deren reinem Umriß er allein glücklich werden kann. Eben deswegen hat die Natur alle ihre Menschenformen

auf der Erde erschöpft, damit sie für jede derselben in ihrer Zeit und an ihrer Stelle einen Genuß hätte, mit dem sie dem Sterblichen durchs Leben hindurch täuschte.

* * *

Nach dem vom Schöpfer erwählten Mittel, daß unser Geschlecht nur durch unser Geschlecht gebildet würde, war's nicht anders möglich; Thorheiten mußten sich vererben, wie die sparsamen Schätze der Weisheit: der Weg der Menschen ward einem Labyrinth gleich, mit Abwegen auf allen Seiten, wo nur wenig Fußstapfen zum innersten Ziel führen. Glücklich ist der Sterbliche, der dahin ging oder führte, dessen Gedanken, Neigungen und Wünsche, oder auch nur die Strahlen seines stillen Beispiels auf die schönere Humanität seiner Mitbrüder fortgewirkt haben. Nicht anders wirkt Gott auf der Erde, als durch erwählte, größere Menschen: Religion und Sprache, Künste und Wissenschaften, ja die Regierungen selbst können sich mit keiner schönern Krone schmücken, als mit diesem Palmzweige der sittlichen Fortbildung in menschlichen Seelen. Unser Leib vermodert im Grabe und unsers Namens Bild ist bald ein Schatte auf Erde; nur in der Stimme Gottes, d. i. der bildenden Tradition einverleibt, können wir auch mit namenloser Wirkung in den Seelen der Unsern thätig fortleben.

* * *

Die Philosophie der Geschichte also, die die Kette der Tradition verfolgt, ist eigentlich die wahre Menschengeschichte, ohne welche alle äußere Weltbegebenheiten nur Wolken sind oder erschreckende Mißgestalten werden. Grausenvoll ist

der Anblick, in den Revolutionen der Erde nur Trümmer auf Trümmern zu sehen, ewige Anfänge ohne Ende, Umwälzungen des Schicksals ohne dauernde Absicht! Die Kette der Bildung allein macht aus diesen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Menschengestalten verschwinden, aber der Menschengeist unsterblich und fortwirkend lebt. Glorreiche Namen, die in der Geschichte der Cultur als Genien des Menschengeschlechts, als glänzende Sterne in der Nacht der Zeiten schimmern! Laß es seyn, daß der Verfolg der Aeonen manches von ihrem Gebäude zertrümmerte und vieles Gold in den Schlamm der Vergessenheit senkte: die Mühe ihres Menschenlebens war dennoch nicht vergeblich; denn was die Vorsehung von ihrem Werk retten wollte, rettete sie in andern Gestalten. Ganz und ewig kann ohnedieß kein Menschendenkmal auf der Erde dauern, da es im Strom der Generationen nur von den Händen der Zeit für die Zeit errichtet war und augenblicklich der Nachwelt verderblich wird, sobald es ihr neues Bestreben unnöthig macht oder aufhält. Auch die wandelbare Gestalt und die Unvollkommenheit aller menschlichen Wirkung lag also im Plan des Schöpfers. Thorheit mußte erscheinen, damit die Weisheit sie überwinde: zerfallende Brechlichkeit auch der schönsten Werke war von ihrer Materie unzertrennlich, damit auf den Trümmern derselben eine neue bessernde oder bauende Mühe der Menschen Statt fände: denn alle sind wir hier nur in einer Werkstätte der Uebung. Jeder Einzelne muß davon, und da es ihm sodann gleich seyn kann, was die Nachwelt mit seinen Werken vornehme, so wäre es einem guten Geist sogar widrig, wenn die fol-

genden Geschlechter solche mit todter Stupidität anbeten und nichts Eigenes unternehmen wollten. Er gönnet ihnen diese neue Mühe: denn was er aus der Welt mitnahm, war seine gestärkte Kraft, die innere reiche Frucht seiner menschlichen Uebung.

Goldene Kette der Bildung also, du, die die Erde umschlingt und durch alle Individuen bis zum Thron der Vorsehung reicht, seitdem ich dich ersah und in deinen schönsten Gliedern, den Vater- und Mutter-, den Freundes- und Lehrer-Empfindungen verfolgte, ist mir die Geschichte nicht mehr, was sie mir sonst schien, ein Gräuel der Verwüstung auf einer heiligen Erde. Tausend Schandthaten stehen da mit häßlichem Lobe verschleiert: tausend andre stehen in ihrer ganzen Häßlichkeit daneben, um allenthalben doch das sparsame wahre Verdienst wirkender Humanität auszuzeichnen, das auf unsrer Erde immer still und verborgen ging und selten die Folgen kannte, die die Vorsehung aus seinem Leben, wie den Geist aus der Masse hervorzog. Nur unter Stürmen konnte die edle Pflanze erwachsen, nur durch Entgegenstreben gegen falsche Anmaßungen mußte die süße Mühe der Menschen Siegerin werden; ja oft schien sie unter ihrer reinen Absicht gar zu erliegen. Aber sie erlag nicht. Das Samenkorn aus der Asche des Guten ging in der Zukunft desto schöner hervor und mit Blut befeuchtet, stieg es meistens zur unverwelklichen Krone. Das Maschinenwerk der Revolutionen irrt mich also nicht mehr: es ist unserm Geschlecht so nöthig, wie dem Strom seine Wogen, damit er nicht ein stehender Sumpf werde. Immer verjüngt in seinen Gestalten, blüht der Genius der Huma-

nität auf, und ziehet palingenetisch in Völkern, Generationen und Geschlechtern weiter.

* * *

Als einst die Schöpfung unserer Erde und unsres Himmels begann, erzählt die Sage, war die Erde zuerst ein wüster, unförmlicher Körper, auf dem ein dunkles Meer fluthete, und eine lebendige brütende Kraft bewegte sich auf diesen Wassern. — Sollte nach allen neueren Erfahrungen der älteste Zustand der Erde angegeben werden, wie ihn ohne den Flug unbeweisbarer Hypothesen der forschende Verstand zu geben vermag: so finden wir genau diese alte Beschreibung wieder. Ein ungeheurer Granitfels, größtentheils mit Wasser bedeckt und über ihm lebenschwangre Naturkräfte; das ist's, was wir wissen; mehr wissen wir nicht.

* * *

Die Schöpfung der Dinge fängt mit dem Licht an: hiedurch trennt sich die alte Nacht, hiedurch scheiden sich die Elemente; und was kennen wir, nach ältern und neuern Erfahrungen, für ein andres sowohl scheidendes als belebendes Principium der Natur, als das Licht, oder, wenn man will, das Elementarfeuer? Ueberall ist's in die Natur verbreitet; nur nach Verwandtschaft der Körper ungleich vertheilt. In beständiger Bewegung und Thätigkeit, durch sich selbst flüssig und geschäftig, ist's die Ursache aller Flüssigkeit, Wärme und Bewegung.

* * *

Die Erde vegetirte, sobald sie zu vegetiren vermochte, obgleich ganze Reiche der Vegetation durch neue Absätze der Luft und des Wassers

untergehen mußten. Das Meer wimmelte von Lebendigen, sobald es dazu geläutert genug war, obgleich durch Ueberschwemmungen des Meers Millionen dieser Lebendigen ihr Grab finden und damit andern Organisationen zum Stoff dienen mußten. Auch konnte in jeder Periode dieser auswirkenden Läuterungen noch nicht jedes Lebendige jedes Elementes leben; die Gattungen der Geschöpfe folgten einander, wie sie ihrer Natur und ihrem Medium nach wirklich werden konnten. Und siehe da, alles dieß faßt unser Naturweiser in eine Stimme des Weltenschöpfers zusammen, die, wie sie das Licht hervorrief und damit der Luft sich zu läutern, dem Meer zu sinken, der Erde allmälig hervorzugehen befahl, d. i. lauter wirksame Kräfte des Naturkreises in Bewegung setzte, so auch der Erde, den Wassern, dem Staube befiehlt, daß jedes derselben organische Wesen nach seiner Art hervorbringe und sich die Schöpfung also durch eigne, diesen Elementen eingepflanzte organische Kräfte selbst belebe. So spricht dieser Weise und scheuet den Anblick der Natur nicht, den wir jetzt noch allenthalben gewahr werden, wo organische Kräfte sich ihrem Element gemäß zum Leben ausarbeiten. Nur stellt er, da doch abgetheilt werden mußte, die Reiche der Natur gesondert gegen einander, wie der Naturkündiger sie sondert, ob er wohl weiß, daß sie nicht abgezäunt von einander wirken. Die Vegetation geht voraus; und da die neuere Physik bewiesen hat, wie sehr die Pflanzen insonderheit durch das Licht leben, so war bei wenig abgewittertem Felsen, bei wenig hinzugespültem Schlamm unter der mächtigen Wärme der brütenden Schö-

pfung schon Vegetation möglich. Der fruchtbare Schooß des Meers folgte mit seinen Geburten und beförderte andre Vegetationen. Die von jenen Untergegangenen und von Licht, Luft und Wasser beschwängerte Erde eilte nach und fuhr fort, gewiß nicht alle Gattungen auf einmal zu gebären: denn so wenig das fleischfressende Thier ohne animalische Speise leben konnte, so gewiß setzte seine Entstehung auch Untergang animalischer Geschlechter voraus, wie abermals die Naturgeschichte der Erde bezeugt. Seegeschöpfe oder grasfressende Thiere sind's, die man als Niederlagen der ersten Aeonen in den tiefern Schichten der Erde findet; fleischfressende Thiere nicht oder selten. So wuchs die Schöpfung in immer feinern Organisationen stufenweise hinan, bis endlich der Mensch da steht, das feinste Kunstgebilde der Elohim, der Schöpfung vollendende Krone.

Doch ehe wir vor diese Krone treten, laßt uns noch einige Meisterzüge betrachten, die der alte Naturweise in sein Gemälde webte. Zuerst. Die Sonne und die Gestirne bringt er nicht als Wirkerinnen in sein ausarbeitendes Rad der Schöpfung. Er macht sie zum Mittelpunkt seines Symbols: denn allerdings erhalten sie unsre Erde und alle organische Geburten derselben im Lauf, und sind also, wie er sagt, Könige der Zeiten; organische Kräfte selbst aber geben sie nicht und leuchten solche nicht hernieder. Noch jetzt scheint die Sonne, wie sie im Anfange der Schöpfung schien; sie erweckt und organisirt aber keine neuen Geschlechter: denn auch aus der Fäulniß würde die Wärme nicht das kleinste Lebendige entwickeln, wenn die Kraft seiner Schöpfung nicht schon zum

nächsten Uebergange daselbst bereit läge. Sonne und Gestirne treten also in diesem Naturgemälde auf, sobald sie auftreten können, da nämlich die Luft geläutert und die Erde aufgebaut da steht; aber nur als Zeugen der Schöpfung, als beherrschende Regenten eines durch sich selbst organischen Kreises.

Zweitens. Vom Anfange der Erde ist der Mond da: für mich ein schönes Zeugniß dieses alten Naturbildes. Die Meinung derer, die ihn für einen spätern Nachbar der Erde halten und seiner Ankunft alle Unordnungen auf und in derselben zuschreiben, hat für mich keine Ueberredung. Sie ist ohne allen physischen Erweis, indem jede scheinbare Unordnung unsres Planeten nicht nur ohne diese Hypothese erklärt werden kann, sondern auch durch diese bessere Erklärung Unordnung zu seyn aufhört. Offenbar nämlich konnte unsre Erde mit den Elementen, die in der Hülle ihres Werdens lagen, nicht anders als durch Revolutionen, ja auch durch diese kaum anders als in der Nachbarschaft des Mondes gebildet werden. Er ist der Erde zugewogen, wie sie sich selbst und der Sonne zugewogen ist: sowohl die Bewegung des Meeres, als die Vegetation, ist, nachdem wir wenigstens das Uhrwerk unsrer Himmels- und Erdkräfte kennen, an seinen Kreislauf gebunden.

Drittens. Fein und wahr stellt dieser Naturweise die Geschöpfe der Luft und des Wassers in eine Classe, und die vergleichende Anatomie hat eine wundernswürdige Aehnlichkeit im innern Bau, insonderheit ihres Gehirns bemerkt, als dem wahren Stufenzeiger der Organisation eines Geschöpfes. Die Verschieden-

heit der Ausbildung nämlich ist überall nach dem Medium eingerichtet, für welches die Geschöpfe gemacht sind; bei diesen zwei Classen also der Luft- und Wassergeschöpfe muß im innern Bau dieselbe Analogie sichtbar werden, die sich zwischen Luft und Wasser findet. Ueberhaupt bestätigt dieß ganze lebendige Rad der Schöpfungsgeschichte, daß, da jedes Element hervorbrachte, was es hervorbringen konnte, und alle Elemente zum Ganzen Eines Werks gehören, eigentlich auch nur Eine organische Bildung auf unserm Planeten habe sichtbar werden können, die vom Niedrigsten der Lebendigen anfängt und sich beim letzten edelsten Kunstwerk der Elohim vollendet.

Mit Freude und Verwunderung trete ich also vor die reiche Beschreibung der Menschenschöpfung: denn sie ist der Inhalt meines Buchs und glücklicher Weise auch dessen Siegel. Die Elohim rathschlagen miteinander, und drücken dieser Rathschlagung Bild in den werdenden Menschen: Verstand und Ueberlegung also ist sein auszeichnender Charakter. Sie bilden ihn zu ihrem Gleichniß, und alle Morgenländer setzen dieß vorzüglich in die aufgerichtete Gestalt des Körpers. Ihm ward der Charakter eingeprägt, zu herrschen über die Erde: seiner Gattung also ward der organische Vorzug gegeben, sie allenthalben erfüllen zu können und als das fruchtbarste Geschöpf unter den edlern Thieren in allen Klimaten als Stellvertreter der Elohim, als sichtbare Vorsehung, als wirkender Gott zu leben. Siehe da die älteste Philosophie der Menschengeschichte.

Sina.

Mehrere Reisende sind darüber einig, daß außer Europa und dem alten Aegypten wohl kein Land so viel an Wege und Ströme, an Brücken und Canäle, selbst an künstliche Berge und Felsen gewandt habe, als Sina; die, nebst der großen Mauer, alle doch vom geduldigen Fleiß menschlicher Hände zeugen. Von Canton bis nahe bei Peking kommt man zu Schiff, und so ist das ganze mit Bergen und Wüsten durchschnittene Reich durch Landstraßen, Canäle und Ströme mühsam verbunden: Dörfer und Städte schwimmen auf Flüssen und der innere Handel zwischen den Provinzen ist reg' und lebendig. Der Ackerbau ist die Grundsäule ihrer Verfassung: man spricht von blühenden Getreide- und Reißfeldern, von künstlich-bewässerten Wüsten, von urbargemachten wilden Gebirgen: an Gewächsen und Kräutern wird gepflegt und genutzt was genutzt werden kann: so auch Metalle und Mineralien, außer dem Gold, das sie nicht graben. Thierreich ist das Land, fischreich die Seen und Ströme: der einzige Seidenwurm ernährt viele Tausende fleißiger Menschen. Arbeiten und Gewerbe sind für alle Classen des Volks und für alle Menschenalter, selbst für Abgelebte, Blinde und Taube. Sanftmuth und Biegsamkeit, gefällige Höflichkeit und anständige Geberden sind das Alphabet, das der Sinese von Kindheit auf lernt und durch sein Leben hin unablässig übet. Ihre Polizei und Gesetzgebung ist Regelmäßigkeit und genau bestimmte Ordnung. Das ganze Staatsgebäude in allen Verhältnissen und Pflichten der Stände gegen einander ist auf die Ehrerbie-

tung gebauet, die der Sohn dem Vater und alle Unterthanen dem Vater des Landes schuldig sind, der sie durch jede ihrer Obrigkeiten wie Kinder schützt und regieret; könnte es einen schönern Grundsatz der Menschenregierung geben? Kein erblicher Adel; nur Adel des Verstandes soll gelten in allen Ständen; geprüfte Männer sollen zu Ehrenstellen kommen und diese Ehrenstellen allein geben Würde. Zu keiner Religion wird der Unterthan gezwungen und keine, die nicht den Staat angreift, wird verfolgt: Anhänger der Lehre des Confucius, des Laotsee und Fo, selbst Juden und Jesuiten, sobald sie der Staat aufnimmt, wohnen friedlich neben einander. Ihre Gesetzgebung ist auf Sittenlehre, ihre Sittenlehre auf die heiligen Bücher der Vorfahren unabänderlich gebauet: der Kaiser, ihr oberster Priester, der Sohn des Himmels, der Bewahrer der alten Gebräuche, die Seele des Staatskörpers durch alle seine Glieder; könnte man sich, wenn jeder dieser Umstände bewährt und jeder Grundsatz in lebendiger Ausübung wäre, eine vollkommnere Staatsverfassung denken? Das ganze Reich wäre ein Haus tugendhafter, wohlerzogener, fleißiger, sittsamer, glücklicher Kinder und Brüder.

* * *

Alle Nachrichten sind darüber einig, daß sich die mongolischen Völkerschaften auf der nordöstlichen Höhe Asiens durch eine Feinheit des Gehörs auszeichnen, die sich bei ihnen eben sowohl erklären läßt, als man sie bei andern Nationen vergebens suchen würde; die Sprache der Sinesen ist von dieser Feinheit des Gehörs Zeuge. Nur ein mongolisches Ohr konnte darauf kommen, aus dreihundert dreißig Sylben eine

Sprache zu formen, die sich bei jedem Wort durch fünf und mehrere Accente unterscheiden muß, um nicht statt Herr eine Bestie zu nennen und jeden Augenblick die lächerlichsten Verwirrungen zu sagen: daher ein europäisches Ohr und europäische Sprach-Organe sich äußerst schwer oder niemals an diese hervorgezwungene Sylbenmusik gewöhnen. Welch ein Mangel an Erfindungskraft im Großen und welche unselige Feinheit in Kleinigkeiten gehörte dazu, dieser Sprache aus einigen rohen Hieroglyphen die unendliche Menge von achtzigtausend zusammengesetzten Charakteren zu erfinden, in welchen sich nach sechs und mehr Schriftarten die sinesische Nation unter allen Völkern der Erde auszeichnet. Eine mongolische Organisation gehörte dazu, um sich in der Einbildungskraft an Drachen und Ungeheuer, in der Zeichnung an jene sorgsame Kleinfügigkeit unregelmäßiger Gestalten, in den Vergnügungen des Auges an das unförmliche Gemisch ihrer Gärten, in ihren Gebäuden an wüste Größe oder pünktliche Kleinheit, in ihren Aufzügen, Kleidungen und Lustbarkeiten an jene eitle Pracht, an jene Laternenfeste und Feuerwerke, an lange Nägel und zerquetschte Füße, an einen barbarischen Troß von Begleitern, Verbeugungen, Ceremonien, Unterschieden und Höflichkeiten zu gewöhnen. Es herrscht in alle diesem so wenig Geschmack an wahrem Naturverhältniß, so wenig Gefühl von innerer Ruhe, Schönheit und Würde, daß immer nur eine verwahrlosete Empfindung auf diesen Gang der politischen Cultur kommen und sich von demselben so durchaus modeln lassen konnte. Wie die Sinesen das Goldpapier und den Firniß, die saubergemalten Züge ihrer

krausen Charaktere und das Geklingel schöner Sentenzen unmäßig lieben: so ist auch die Bildung ihres Geistes diesem Goldpapier und diesem Firniß, den Charakteren und dem Schellenklange ihrer Sylben durchaus ähnlich. Die Gabe der freien, großen Erfindungen in den Wissenschaften scheint ihnen, wie mehreren Nationen dieser Erd-Ecke, die Natur versagt zu haben; dagegen sie ihren kleinen Augen jenen gewandten Geist, jene listige Betriebsamkeit und Feinheit, jenes Kunsttalent der Nachahmung in allem, was ihre Habsucht nützlich findet, mit reicher Hand zutheilte. In ew'gem Gange, in ewiger Beschäftigung gehen und kommen sie des Gewinnes und Dienstes wegen, so daß man sie auch in ihrer höchst-politischen Form immer noch für wandernde Mongolen halten könnte: denn bei allen ihren unzähligen Eintheilungen haben sie die Eintheilung noch nicht gelernt, Bewerbsamkeit mit Ruhe also zu gatten, daß jede Arbeit einen Jeden auf seiner Stelle finde. Ihre Arzneikunst, wie ihr Handel, ist ein feines, betrügerisches Pulsfühlen, welches ihren ganzen Charakter in seiner sinnlichen Feinheit und erfindungslosen Unwissenheit malt. Das Gepräge des Volks ist eine merkwürdige Eigenheit in der Geschichte, weil es zeigt, was durch hochgetriebene politische Cultur aus einem Mongolenvolk, unvermischt mit andern Nationen, werden oder nicht werden konnte: denn daß die Sinesen in ihrer Erd-Ecke sich, wie die Juden, von der Vermischung mit andern Völkern frei erhalten haben, zeigt schon ihr eitler Stolz, wenn es sonst nichts zeigte. Einzelne Kenntnisse mögen sie erlangt haben, woher sie wollten; das ganze Gebäude ihrer Sprache und Verfassung,

ihrer Einrichtung und Denkart ist ihnen eigen. Wie sie das Einimpfen der Bäume nicht lieben, so stehen auch sie, troz mancher Bekanntschaft mit andern Völkern, noch jezt uneingeimpft da, ein mongolischer Stamm, in einer Erd-Ecke der Welt, zur sinesischen Sklavencultur verartet.

Alle Kunstbildung der Menschen geschieht durch Erziehung; die Art der sinesischen Erziehung trug nebst ihrem Nationalcharakter mit dazu bei, warum sie das was sie sind und nicht mehr wurden. Da nach mongolischer Nomadenart kindlicher Gehorsam zum Grunde aller Tugenden, nicht nur in der Familie, sondern jezt auch im Staat gemacht werden sollte: so mußte freilich daher mit der Zeit jene scheinbare Sittsamkeit, jenes höfliche Zuvorkommen erwachsen, daß man als einen Charakterzug der Sinesen auch mit feindlicher Zunge rühmt; allein was gab dieser gute Nomaden-Grundsaz in einem großen Staat für Folgen? Als in ihm der kindliche Gehorsam keine Gränzen fand, indem man den erwachsenen Mann, der selbst Kinder und männliche Geschäfte hat, dieselbe Pflicht auflegte, die nur dem unerzognen Kinde gebührte; ja als man diese Pflicht auch gegen jede Obrigkeit festsezte, die doch nur im bildlichen Verstande durch Zwang und Noth, nicht aber aus süßem Naturtriebe den Namen des Vaters führt; was konnte, was mußte daher anders entstehen, als daß, indem man troz der Natur ein neues menschliches Herz schaffen wollte, man das wahre Herz der Menschen zur Falschheit gewöhnte? Wenn der erwachsene Mann noch kindischen Gehorsam bezeugen soll: so muß er die selbstwirksame Kraft aufgeben, die die Natur in seinen Jahren ihm zur Pflicht machte;

leere Ceremonien treten an die Stelle der herz
lichen Wahrheit, und der Sohn, der gegen sein
Mutter, so lange der Vater lebte, in kindliche
Ergebenheit hinschwamm, vernachlässigt sie nac
seinem Tode, sobald nur das Gesetz sie ein
Concubine heißet. Gleichergestalt ist's mit de
kindlichen Pflichten gegen die Mandarinen; si
sind kein Werk der Natur, sondern des Befehls
Gebräuche sind sie, und wenn sie gegen die Na
tur streben, so werden sie entkräftende, falsch
Gebräuche. Daher der Zwiespalt der sinesische
Reichs- und Sittenlehre mit ihrer wirkliche
Geschichte. Wie oft haben die Kinder des Reich
ihren Vater vom Throne gestoßen! wie oft di
Väter gegen ihre Kinder gewüthet! Geizig
Mandarine lassen Tausende verhungern un
werden, wenn ihr Verbrechen vor den höhere
Vater kommt, mit elenden Stockschlägen, wi
Knaben, unwirksam gezüchtigt. Daher der Man
gel an männlicher Kraft und Ehre, den ma
selbst in den Gemälden ihrer Helden und Gr
ßen wahrnimmt; die Ehre ist kindliche Pflich
geworden, die Kraft ist in modische Achtsamkei
gegen den Staat verartet, kein edles Roß i
im Dienst, sondern ein gezähmter Maulesel, de
in Gebräuchen von Morgen bis zum Abend
gar oft die Rolle des Fuchses spielt.

Nothwendig mußte die kindische Gefangen
schaft der menschlichen Vernunft, Kraft un
Empfindung auf das ganze Gebäude des Staat
einen schwächenden Einfluß haben. Wenn ein
mal die Erziehung nichts als Manier ist, wen
Manieren und Gebräuche alle Verhältnisse de
Lebens nicht nur binden, sondern auch überwäl
tigen; welche Summen von Wirksamkeit ver
liert der Staat! zumal die edelste Wirksamkei

des menschlichen Herzens und Geistes. Wer erstaunt nicht, wenn er in der sinesischen Geschichte auf den Gang und die Behandlung ihrer Geschäfte merkt, mit wie Vielem ein Nichts gethan werde! Hier thut ein Collegium, was nur Einer thun muß, damit es recht gethan sey: hier wird gefragt, wo die Antwort daliegt: man kommt und geht, man schiebt auf und weicht aus, nur um das Ceremoniel des kindlichen Staats-Respects nicht zu verfehlen. Der kriegerische sowohl als der denkende Geist sind fern von einer Nation, die auf warmen Oefen schläft, und von Morgen bis zum Abende warm Wasser trinket. Nur der Regelmäßigkeit im gebahnten Wege, dem Scharfsinn in Beobachtung des Eigennutzes und tausend schlauer Künste, der kindischen Vielthätigkeit ohne den Ueberblick des Mannes, der sich fragt: ob dieß auch nöthig zu thun sey? und ob es nicht besser gethan werden möge? nur diesen Tugenden ist in Sina der königliche Weg eröffnet. Der Kaiser selbst ist in dieß Joch gespannt, er muß mit gutem Beispiel vorgehen und wie der Flügelmann jede Bewegung übertreiben. Er opfert im Saal seiner Vorfahren nicht nur an Festtagen, sondern soll bei jedem Geschäft, in jedem Augenblick seines Lebens den Vorfahren opfern, und wird mit jedem Lobe und jedem Tadel vielleicht gleich ungerecht bestraft *).

---

*) Selbst der gepriesene Kaiser Kien-long ward in den Provinzen für den ärgsten Tyrannen gehalten; welches in einem so ungeheuren Reich nach solcher Verfassung jedesmal der Fall seyn muß, der Kaiser möge, wie er wolle, denken.

Kann man sich wundern, daß eine Nation dieser Art nach europäischem Maßstabe in Wissenschaften wenig erfunden? ja daß sie Jahrtausende hindurch sich auf derselben Stelle erhalten habe? Selbst ihre Moral, und Gesetzbücher gehen immer im Kreise umher und sagen auf hundert Weisen, genau und sorgfältig, mit regelmäßiger Heuchelei von kindlichen Pflichten immer dasselbe. Astronomie und Musik, Poesie und Kriegskunst, Malerei und Architektur sind bei ihnen, wie sie vor Jahrhunderten waren, Kinder ihrer ewigen Gesetze und unabänderlich-kindischen Einrichtung. Das Reich ist eine balsamirte Mumie, mit Hieroglyphen bemalt und mit Seide umwunden; ihr innerer Kreislauf ist wie das Leben der schlafenden Winterthiere. Daher die Absonderung, Behorchung und Verhinderung jedes Fremden: daher der Stolz der Nation, die sich nur mit sich selbst vergleicht und das Auswärtige weder kennt, noch liebt. Es ist ein Winkelvolk auf der Erde, vom Schicksal außer den Zusammendrang der Nationen gesetzt, und eben dazu mit Bergen, Wüsten und einem beinahe buchtlosen Meer verschanzt. Außer dieser Lage würde es schwerlich geblieben seyn, was es ist; denn daß seine Verfassung gegen die Mandschuh Stand gehalten hat, beweist nichts, als daß sie in sich selbst gegründet war und daß die roheren Ueberwinder zu ihrer Herrschaft einen solchen Lehnstuhl kindlicher Sklaverei sehr bequem fanden. Sie durften nichts an ihm ändern, sie setzten sich darauf und herrschten. Dagegen die Nation in jedem Gelenk ihrer selbsterbaueten Staats-Maschine so sklavisch dient, als ob es eben zu dieser Sklaverei erfunden wäre.

Miniatur-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.



Anthologie aus Herder.

Zweiter Theil.

Aus den Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Gotha & New-York.
Im Verlag des Bibliographischen Instituts.
1827.

Frankfurt a. M., gedruckt bei J. F. Wenner.

Herder's Ideen

zur

Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Im Auszuge.

Miniatur-Ausgabe.



Gotha.

Tibet.

Wundersam-langsam ist der Weg der Vorsehung unter den Nationen, und dennoch ist er lautre Naturordnung. Gymnosophisten und Talapoinen, d. i. einsame Beschauer, gab es von den ältesten Zeiten her im Morgenlande; ihr Klima und ihre Natur lud sie zu dieser Lebensart ein. Die Ruhe suchend flohen sie das Geräusch der Menschen und lebten mit dem Wenigen vergnügt, was ihnen die reiche Natur gewährte. Der Morgenländer ist ernst und mäßig, so wie in Speise und Trank, so auch in Worten: gern überläßt er sich dem Fluge der Einbildungskraft, und wohin konnte ihn diese, als auf Beschauung der allgemeinen Natur, mithin auf Weltentstehung, auf den Untergang und die Erneuung der Dinge führen? Die Cosmogonie sowohl als die Metempsychose der Morgenländer sind poetische Vorstellungsarten dessen was ist und wird, wie solches sich ein eingeschränkter menschlicher Verstand und ein mitfühlendes Herz denkt. „Ich lebe und genieße kurze Zeit meines Lebens; warum sollte was neben mir ist, nicht auch seines Daseyns genießen und von mir ungekränkt leben?" Daher nun die Sittenlehre der Talapoinen, die insonderheit auf die Nichtigkeit aller Dinge, auf

das ewige Umwandeln der Formen der Welt, auf die innere Qual der unersättlichen Begierden eines Menschenherzens und auf das Vergnügen einer reinen Seele so rührend und aufopfernd dringt, daher auch die sanften humanen Gebote, die sie zu Verschonung ihrer selbst und andrer Wesen der menschlichen Gesellschaft gaben, und in ihren Hymnen und Sprüchen preisen. Aus Griechenland haben sie solche so wenig, als ihre Cosmogonie geschöpft: denn beide sind echte Kinder der Phantasie und Empfindungsart ihres Klima. In ihnen ist alles bis zum höchsten Ziel gespannt, so daß nach der Sittenlehre der Talapoinen auch nur indische Einsiedler leben mögen; dazu ist alles mit so unendlichen Mährchen umhüllt, daß, wenn je ein Schaka gelebt hat, er sich schwerlich in Einem der Züge erkennen würde, die man dankend und lobend auf ihn häufte. Indessen, lernt nicht ein Kind seine erste Weisheit und Sittenlehre durch Mährchen? und sind nicht die meisten dieser Nationen in ihrem sanften Seelenschlaf lebenslang Kinder? Laßt uns also der Vorsehung verzeihen, was nach der Ordnung, die sie fürs Menschengeschlecht wählte, nicht anders als also seyn konnte. Sie knüpfte alles an Tradition, und so konnten Menschen einander nicht mehr geben, als sie selbst hatten und wußten. Jedes Ding in der Natur, mithin auch die Philosophie des Budda, ist gut und böse, nachdem sie gebraucht wird. Sie hat so hohe und schöne Gedanken, als sie auf der andern Seite Betrug und Trägheit erwecken und nähren kann, wie sie es auch reichlich gethan hat. In keinem Lande blieb sie ganz dieselbe; allenthalben aber wo sie ist, stehet sie immer doch Eine Stufe über dem rohen Hei-

denthum, die erste Dämmerung einer reinern Sittenlehre, der erste Kindestraum einer weltumfassenden Wahrheit.

Indostan.

Die indische Geschichte, von der wir leider noch wenig wissen, giebt uns einen deutlichen Wink über die Entstehung der Bramanen. *) Sie macht Brahma, einen weisen und gelehrten Mann, den Erfinder vieler Künste, insonderheit des Schreibens, zum Vezier eines ihrer alten Könige, Krischens, dessen Sohn die Eintheilung seines Volks in die vier bekannten Stämme gesetzlich gemacht habe. Den Sohn des Brahma setzte er der ersten Classe vor, zu der die Sterndeuter, Aerzte und Priester gehörten; Andre vom Adel wurden zu erblichen Statthaltern der Provinz ernannt, von welchen sich die zweite Rangordnung der Indier herleitet. Die dritte Classe sollte den Ackerbau, die vierte die Künste treiben und diese Einrichtung ewig dauern. Er erbaute den Philosophen die Stadt Bahar zu ihrer Aufnahme, und da der Sitz seines Reichs, auch die ältesten Schulen der Bramanen vorzüglich am Ganges waren: so ergiebt sich hieraus die Ursache, warum Griechen und Römer so wenig an sie gedenken. Sie kannten nämlich diese tiefen Gegenden Indiens nicht, da Herodot nur die Völker am Indus und auf der Nordseite des Goldhandels beschreibt, Alexander aber nur bis zum Hyphasis gelangte. Kein Wunder also, daß sie zuerst nur allgemein von den Brach-

*) Dow's hist. of Hindost. Vol. I. p. 10. 11.

manen, d. i. von den einsamen Weisen, die auf Art der Talapoinen lebten, Nachricht bekamen; späterhin aber auch von den Samanäern und Germanen am Ganges, von der Eintheilung des Volks in Classen, von ihrer Lehre der Seelenwanderung ꝛc. dunkle Gerüchte hörten. Auch diese zerstückten Sagen indeß bestätigen es, daß die Bramanen-Einrichtung alt und dem Lande am Ganges einheimisch sey, welches die sehr alten Denkmäler zu Jagrenat, *) Bombay und in andern Gegenden der dießseitigen Halbinsel beweisen. Sowohl die Götzen, als die ganze Einrichtung dieser Götzentempel sind in der Denkart und Mythologie der Bramanen, die sich von ihrem heiligen Ganges in Indien umher und weiter hinab verbreitet, auch je unwissender das Volk war, desto mehr Verehrung empfangen haben. Der heilige Ganges, als ihr Geburtsort, blieb der vornehmste Sitz ihrer Heiligthümer, ob sie gleich als Bramanen nicht nur eine religiöse, sondern eigentlich politische Zunft sind, die, wie der Orden der Lama's, der Leviten, der ägyptischen Priester u. f., allenthalben zur uralten Reichsverfassung Indiens gehört.

Sonderbar-tief ist die Einwirkung dieses Ordens Jahrtausende hin auf die Gemüther der Menschen gewesen, da nicht nur, trotz des so lange getragenen mongolischen Joches, ihr Ansehen und ihre Lehre noch unerschüttert steht, sondern diese auch in Lenkung der Hindu's eine Kraft äußert, die schwerlich eine andre Religion

---

*) Zend-Avesta p. d'Anquetil, Vol. I. p. 81. seq. Niebuhrs Reisebeschreibung, Th. 2. S. 31. u. f.

in dem Maß erwiesen hat. *) Der Charakter, die Lebensart, die Sitten des Volks bis auf die kleinsten Verrichtungen, ja bis auf die Gedanken und Worte ist ihr Werk; und obgleich viele Stücke der Braminen-Religion äußerst drückend und beschwerlich sind, so bleiben sie doch, auch den niedrigsten Stämmen, wie Naturgesetze Gottes, heilig. Nur Missethäter und Verworfne sind's meistens, die eine fremde Religion annehmen, oder es sind arme, verlassene Kinder; auch ist die vornehme Denkart, mit der der Indier mitten in seinem Druck unter einer oft tödtenden Dürftigkeit den Europäer ansieht, dem er dient, Bürge genug dafür, daß sich sein Volk, so lange es da ist, nie mit einem andern vermischen werde. Ohne Zweifel lag dieser beispiellosen Einwirkung sowohl das Klima, als der Charakter der Nation zum Grunde; denn kein Volk übertrifft dieß an geduldiger Ruhe und sanfter Folgsamkeit der Seele. Daß der Indier aber in Lehren und Gebräuchen nicht jedem Fremden folgt, kommt offenbar daher, daß die Einrichtung der Bramanen so ganz schon seine Seele, so ganz sein Leben eingenommen hat, um keiner andern mehr Platz zu geben. Daher so viele Gebräuche und Feste, so viel Götter und Mährchen, so viel heiliger Oerter und verdienstliche Werke, damit von Kindheit auf die ganze Einbildungskraft beschäftigt und

---

*) S. hierüber Dow, Hollwell, Sonnerat Alexander Roß, Mac-Intosch, die Hallischen Missionsberichte, die Lettres édifiantes, und jede andre Beschreibung der indischen Religion und Völker.

beinah in jedem Augenblick des Lebens der Indier an das, was er ist, erinnert werde. Alle europäische Einrichtungen sind gegen diese Seelenbeherrschung nur auf der Oberfläche geblieben, die, wie ich glaube, dauren kann, so lang' ein Indier seyn wird.

* * *

Die Haupt-Idee der Bramanen von Gott ist so groß und schön, ihre Moral so rein und erhaben, ja selbst ihre Mährchen, sobald Verstand durchblickt, sind so fein und lieblich, daß ich ihren Erfindern auch im Ungeheuern und Abenteuerlichen nicht ganz den Unsinn zutrauen kann, den wahrscheinlich nur die Zeitfolge im Munde des Pöbels darauf gehäuft. Daß, trotz aller mahomedanischen und christlichen Bedrückung, der Orden der Bramanen seine künstliche, schöne Sprache, und mit ihr einige Trümmer von alter Astronomie und Zeitrechnung, von Rechtswissenschaft und Heilkunde erhalten hat, ist auf seiner Stelle nicht ohne Werth: denn auch die handwerksmäßige Manier, mit der sie diese Kenntnisse treiben, ist genug zum Kreise ihres Lebens, und was der Vermehrung ihrer Wissenschaft abgeht, ersetzt die Stärke ihrer Dauer und Einwirkung. Uebrigens verfolgen die Hindu's nicht: sie gönnen Jedem seine Religion, Lebensart und Weisheit; warum sollte man ihnen die ihrige nicht gönnen, und sie bei den Irrthümern ihrer ererbten Tradition wenigstens für gute Betrogene halten? Gegen alle Sekten des Fo, die Asiens östliche Welt einnehmen, ist diese die Blüthe; gelehrter, menschlicher, nützlicher, edler, als alle Bonzen, Lamen und Talapoinen.

Dabei ist nicht zu bergen, daß, wie alle menschliche Verfassungen, auch diese viel Drückendes

habe. Des unendlichen Zwanges nicht zu gedenken, den die Vertheilung der Lebensarten unter erbliche Stämme nothwendig mit sich führt, weil sie alle freie Verbesserung und Vervollkommnung der Künste beinahe ganz ausschließt, so ist insonderheit die Verachtung auffallend, mit der sie den Niedrigsten der Stämme, die Parias, behandeln. Nicht nur zu den schlechtesten Verrichtungen ist er verdammt, und vom Umgange aller andern Stämme auf ewig gesondert; er ist sogar der Menschenrechte und Religion beraubt, denn Niemand darf einen Parias berühren, und sein Anblick sogar entweiht den Bramanen. — Was war natürlicher, als daß man es zuletzt als Strafe des Himmels ansah, ein Parias geboren zu seyn, und nach der Lehre der Seelenwanderung durch Verbrechen eines vorigen Lebens diese Geburt vom Schicksal verdient zu haben? Ueberhaupt hat die Lehre der Seelenwanderung, so groß ihre Hypothese im Kopf des ersten Erfinders gewesen, und so manches Gute sie der Menschlichkeit gebracht haben möge, ihr nothwendig auch viel Uebel bringen müssen, wie überhaupt jeder Wahn, der über die Menschheit hinaus reicht. Indem sie nämlich ein falsches Mitleiden gegen alles Lebendige weckte, verminderte sie zugleich das wahre Mitgefühl mit dem Elende unsres Geschlechts, dessen Unglückliche man als Missethäter unter der Last voriger Verbrechen, oder als Geprüfte unter der Hand eines Schicksals glaubte, das ihre Tugend in einem künftigen Zustande belohnen werde. Auch an den weichen Hindu's hat man daher einen Mangel an Mitgefühl bemerkt, der wahrscheinlich die Folge ihrer Organisation, noch mehr aber ihrer tiefen Ergebenheit ans ewige

Schicksal ist; ein Glaube, der den Menschen wie in einen Abgrund wirft, und seine thätigen Empfindungen abstumpft. Das Verbrennen der Weiber auf dem Scheiterhaufen der Ehemänner gehört mit unter die barbarischen Folgen dieser Lehre; denn, welche Ursachen auch die erste Einführung desselben gehabt habe, da es entweder als Nacheiferung großer Seelen, oder als Strafe in den Gang der Gewohnheit gekommen seyn mag; so hat unstreitig doch die Lehre der Bramanen von jener Welt den unnatürlichen Gebrauch veredelt, und die armen Schlachtopfer mit Beweggründen des künftigen Zustandes zum Tode begeistert. Endlich übergehe ich bei der Bramanen=Einrichtung den mannigfaltigen Betrug und Aberglauben, der schon dadurch unvermeidlich ward, daß Astronomie und Zeitrechnung, Heilkunst und Religion, durch mündliche Tradition fortgepflanzt, die geheime Wissenschaft Eines Stammes wurden; die verderblichere Folge für's ganze Land war diese, daß jede Bramanen=Herrschaft, früher oder später, ein Volk zur Unterjochung reif macht. Der Stamm der Krieger mußte bald unkriegerisch werden, da seine Bestimmung der Religion zuwider und einem edleren Stamme untergeordnet war, der alles Blutvergießen haßte. Glücklich wäre ein so friedfertiges Volk, wenn es, von Ueberwindern geschieden, auf einer einsamen Insel lebte; aber am Fuß jener Berge, auf welchen menschliche Raubthiere, kriegerische Mongolen wohnen, nahe jener busenreichen Küste, an welcher geizig=verschmitzte Europäer landen; arme Hindu's, in längerer oder kürzerer Zeit seyd ihr mit eurer friedlichen Einrichtung verloren. So ging's der indischen Verfassung; sie

unterlag in- und auswärtigen Kriegen, bis endlich die europäische Schifffahrt sie unter ein Joch gebracht hat, unter dem sie mit ihrer letzten Kraft duldet.

Allgemeine Betrachtungen über die Geschichte dieser Staaten.

1. Geschichte setzt einen Anfang voraus. Geschichte des Staats und der Cultur einen Beginn derselben; wie dunkel ist dieser bei allen Völkern, die wir bisher betrachtet haben! Wenn meine Stimme hier etwas vermöchte, so würde ich sie anwenden, um jeden scharfsinnig-bescheidenen Forscher der Geschichte zum Studium des Ursprunges der Cultur in Asien, nach seinen berühmtesten Reichen und Völkern, jedoch ohne Hypothese, ohne den Despotismus einer Privatmeinung, zu ermuntern. Eine genaue Zusammenhaltung sowohl der Nachrichten, als Denkmale, die wir von diesen Nationen haben, zumal ihrer Schrift und Sprache, der ältesten Kunstwerke und Mythologie, oder der Grundsätze und Handgriffe, deren sie sich in ihren wenigen Wissenschaften noch jetzt bedienen; dieß alles, verglichen mit dem Ort, den sie bewohnen, und dem Umgange, den sie haben konnten, würde gewiß ein Band ihrer Aufklärung entwickeln, wo wahrscheinlich das erste Glied dieser Cultur weder in Selinginsk noch im griechischen Baktra geknüpft wäre.

2. Das Wort: Civilisation eines Volks ist schwer auszusprechen, zu denken aber und auszuüben noch schwerer. Daß ein Ankömmling im Lande eine ganze Nation aufkläre, oder ein König die Cultur durch Gesetze befehle, kann

nur durch Beihülfe vieler Nebenumstände möglich werden; denn Erziehung, Lehre, bleibendes Vorbild allein bildet. Daher kam's denn, daß alle Völker sehr bald auf das Mittel fielen, einen unterrichtenden, erziehenden, aufklärenden Stand in ihren Staatskörper aufzunehmen, und solchen den andern Ständen vorzusetzen oder zwischen zu schieben. Laßt diese die Stufe einer noch sehr unvollkommenen Cultur seyn; sie ist indessen für die Kindheit des Menschengeschlechts nothwendig, denn wo keine dergleichen Erzieher des Volks waren, da blieb dieß ewig in seiner Unwissenheit und Trägheit. Eine Art Bramanen, Mandarine, Talapoinen, Lamen u. s. war also jeder Nation in ihrer politischen Jugend nöthig; ja wir sehen, daß eben diese Menschengattung allein die Samenkörner der künstlichen Cultur in Asien weit umher getragen habe.

* * *

3. Es ist ein Unterschied zwischen Cultur der Gelehrten und Cultur des Volkes. Der Gelehrte muß Wissenschaften wissen, deren Ausübung ihm zum Nutzen des Staats befohlen ist; er bewahrt solche auf, und vertraut sie denen, die zu seinem Stande gehören, nicht dem Volke. Dergleichen sind auch bei uns die höhere Mathematik, und viele andere Kenntnisse, die nicht zum gemeinen Gebrauch, also auch nicht für's Volk dienen. Dieß waren die sogenannten geheimen Wissenschaften der alten Staatsverfassungen, die der Priester oder Bramane nur seinem Stande vorbehielt, weil Er auf die Ausübung derselben angenommen war und jede andere Classe der Staatsglieder ein anderes Geschäft hatte.

Die Cultur des Volks setzten sie in gute Sitten und nützliche Künste; zu großen Theorien, selbst in der Weltweisheit und Religion, hielten sie das Volk nicht geschaffen, noch solche ihm zuträglich. Daher die alte Lehrart in Allegorien und Mährchen, dergleichen die Bramanen ihren ungelehrten Stämmen noch jetzt vortragen.

4. Ein ewiger Fortgang in der gelehrten Cultur gehört nicht zur wesentlichen Glückseligkeit eines Staats; wenigstens nicht nach dem Begriff der alten östlichen Reiche. In Europa machen alle Gelehrte Einen eigenen Staat aus, der, auf die Vorarbeiten vieler Jahrhunderte gebauet, durch gemeinschaftliche Hülfsmittel und durch die Eifersucht der Reiche gegen einander künstlich erhalten wird; denn der allgemeinen Natur thut der Gipfel der Wissenschaft, nach dem wir streben, keine Dienste. Ganz Europa ist ein gelehrtes Reich, das theils durch innern Wetteifer, theils in den neuern Jahrhunderten durch hülfreiche Mittel, die es auf dem ganzen Erdboden suchte, eine idealische Gestalt gewonnen hat, die nur der Gelehrte durchschaut und der Staatsmann nutzt. Wir also können in diesem einmal begonnenen Lauf nicht mehr stehen bleiben; wir haschen dem Zauberbilde einer höchsten Wissenschaft und Allerkenntniß nach, das wir zwar nie erreichen werden, das uns aber immer im Gange erhält, so lange die Staatsverfassung Europa's dauert. Nicht also ist's mit den Reichen, die nie in diesem Conflict gewesen. Das runde Sina hinter seinen Bergen ist ein einförmiges verschlossenes Reich; alle Provinzen, auch sehr verschiedener Völker, nach den Grundsätzen einer alten Staatsverfas-

sung eingerichtet, sind durchaus nicht im Wetteifer gegen einander, sondern im tiefsten Gehorsam. Japan ist eine Insel, die, wie das alte Britannien, jedem Fremdlinge feind ist und in ihrer stürmischen See zwischen Felsen, wie eine Welt für sich besteht. So Tibet, mit Gebirgen und barbarischen Völkern umgeben, so die Verfassung der Bramanen, die Jahrhunderte lang unter dem Druck ächzt. Wie könnte in diesen Reichen der Keim fortwachsender Wissenschaft schießen, der in Europa durch jede Felsenwand bricht? wie könnten sie selbst die Früchte dieses Baums von den gefährlichen Händen der Europäer aufnehmen, die ihnen das, was rings um sie ist, politische Sicherheit, ja ihr Land selbst rauben? Also hat sich nach wenigen Versuchen jede Schnecke in ihr Haus gezogen und verachtet auch die schönste Rose, die ihr eine Schlange brächte. Die Wissenschaft ihrer anmaßlichen Gelehrten ist auf ihr Land berechnet, und selbst von den willfertigen Jesuiten nahm Sina nicht mehr an, als es nicht entbehren zu können glaubte. Käme es in Umstände der Noth, so würde es vielleicht mehr annehmen; da aber die meisten Menschen, und noch mehr die großen Staatskörper, sehr harte, eiserne Thiere sind, denen die Gefahr nah ankommen müßte, ehe sie ihren alten Gang ändern; so bleibt ohne Wunder und Zeichen alles wie es ist, ohne daß es deßwegen den Nationen an Fähigkeit zur Wissenschaft fehlte. An Triebfedern fehlt es ihnen, denn die uralte Gewohnheit wirkt jeder neuen Triebfeder entgegen. Wie langsam hat Europa selbst seine besten Künste gelernet!

5. Das Daseyn eines Reichs kann in sich selbst und gegen andre geschätzt werden; Europa

ist in der Nothwendigkeit, beiderlei Maßstab zu gebrauchen, die asiatischen Reiche haben nur Einen. Keins von diesen Ländern hat andre Welten aufgesucht, um sie als ein Postament seiner Größe zu gebrauchen oder durch ihren Ueberfluß sich Gift zu bereiten; jedes nutzt was es hat und ist in sich selbst genüglich. Sogar seine eignen Goldbergwerke hat Sina untersagt, weil es, aus Gefühl seiner Schwäche, sie nicht zu nutzen sich getraute; der auswärtige sinesische Handel ist ganz ohne Unterjochung fremder Völker. Bei dieser kargen Weisheit haben alle diese Länder sich den unläugbaren Vortheil verschafft, ihr Inneres desto mehr nutzen zu müssen, weil sie es weniger durch äußeren Handel ersetzten. Wir Europäer dagegen wandeln als Kaufleute oder als Räuber in der ganzen Welt umher, und vernachläßigen oft das Unsrige darüber; die britannischen Inseln selbst sind lange nicht wie Japan und Sina bebaut. Unsre Staatskörper sind also Thiere, die, unersättlich am Fremden, Gutes und Böses, Gewürze und Gift, Caffee und Thee, Silber und Gold verschlingen, und in einem hohen Fieberzustande viel angestrengte Lebhaftigkeit beweisen; jene Länder rechnen nur auf ihren innern Kreislauf. Ein langsames Leben, wie der Murmelthiere, das aber eben deßwegen lange gedauert hat, und noch lange dauern kann, wenn nicht äußere Umstände das schlafende Thier tödten. Nun ist's bekannt, daß die Alten in Allem auf längere Dauer rechneten, wie in ihren Denkmalen, so auch in ihren Staatsgebäuden; wir wirken lebhaft, und gehen vielleicht um so schneller die kurzen Lebensalter durch, die auch uns das Schicksal zumaß.

6. Endlich kommt es bei allen irdischen und menschlichen Dingen auf Ort und Zeit, so wie bei den verschiednen Nationen auf ihren Charakter an, ohne welchen sie nichts vermögen. Läge Ost-Asien uns zur Seite, es wäre lange nicht mehr, was es war. Wäre Japan nicht die Insel, die es ist, so wäre es nicht, was es ist, worden. Sollten sich diese Reiche allesammt jetzt bilden, so würden sie schwerlich werden, was sie vor drei, vier Jahrtausenden wurden; das ganze Thier, das Erde heißt, und auf dessen Rücken wir wohnen, ist jetzt Jahrtausende älter. Wunderbare, seltsame Sache überhaupt ist's um das, was genetischer Geist und Charakter eines Volks heißt. Er ist unerklärlich und unauslöschlich, so alt wie die Nation, so alt wie das Land, das sie bewohnte. Der Bramahne gehört zu seinem Weltstrich; kein Andrer, glaubt er, ist seiner heiligen Natur werth. So der Siamese und Japaner; allenthalben außer seinem Lande ist er eine unzeitig verpflanzte Staude. Was der Einsiedler Indiens sich an seinem Gott, der Siamese sich an seinem Kaiser denkt, denken wir uns nicht an demselben; was wir für Wirksamkeit und Freiheit des Geistes, für männliche Ehre und Schönheit des Geschlechts schätzen, denken sich jene weit anders. Die Eingeschlossenheit der indischen Weiber wird ihnen nicht unerträglich; der leere Prunk eines Mandarinen wird jedem Andern als ihm ein sehr kaltes Schauspiel dünken. So ist's mit allen Gewohnheiten der vielgestaltigen menschlichen Form, ja mit allen Erscheinungen auf unsrer runden Erde.

* * *

7. Tröstend ist's für den Forscher der Menschheit, wenn er bemerkt, daß die Natur bei allen Uebeln, die sie ihrem Menschengeschlecht zutheilte, in keiner Organisation den Balsam vergaß, der ihm seine Wunden wenigstens lindert. Der asiatische Despotismus, diese beschwerliche Last der Menschheit, findet nur bei Nationen Statt, die ihn tragen wollen, d. i. die seine drückende Schwere minder fühlen. Mit Ergebung erwartet der Indier sein Schicksal, wenn in der ärgsten Hungersnoth seinen abgezehrten Körper schon der Hund verfolgt, dem er sinkend zur Speise werden wird; er stützt sich an, damit er stehend sterbe, und geduldig wartend sieht ihm der Hund ins blasse Todesantlitz; eine Resignation, von der wir keinen Begriff haben, und die dennoch oft mit den stärksten Stürmen der Leidenschaft wechselt. Sie ist indessen, nebst mancherlei Erleichterungen der Lebensart und des Klima, das mildernde Gegengift gegen so viele Uebel jener Staatsverfassungen, die uns unerträglich dünken. Lebten wir dort, so würden wir sie nicht ertragen dürfen, weil wir Sinn und Muth genug hätten, die böse Verfassung zu ändern; oder wir erschlafften auch und ertrügen die Uebel wie jene Indier geduldig. Große Mutter Natur, an welche Kleinigkeiten hast du das Schicksal unsres Geschlechts geknüpft! Mit der veränderten Form eines menschlichen Kopfs und Gehirns, mit einer kleinen Veränderung im Bau der Organisation und der Nerven, die das Klima, die Stammesart und die Gewohnheit bewirkt, ändert sich auch das Schicksal der Welt, die ganze Summe dessen, was allenthalben auf Erden die Menschheit thue und die Menschheit leide.

Babylon, Assyrien, Chaldäa.

Nicht eigentlich ägyptische, sondern Nomaden- und späterhin Handelskünste sind das Eigenthum der Reiche am Euphrat und Tigris gewesen, wie es auch ihre Naturlage wollte. Der Euphrat überschwemmte, und mußte daher in Kanälen abgeleitet werden, damit ein größerer Strich Landes von ihm Fruchtbarkeit erhielte; daher die Erfindungen der Räder und Pumpwerke, wenn diese nicht auch von den Aegyptern gelernt waren. Die Gegend in einiger Entfernung dieser Ströme, die einst bewohnt und fruchtbar war, darrt jetzt, weil ihr der Fleiß arbeitender Hände fehlt. Von der Viehzucht war hier zum Ackerbau ein leichter Schritt, da die Natur selbst den stätigen Bewohner dazu einlud. Die schönen Garten- und Feldfrüchte dieser Ufer, die mit freiwilliger, ungeheurer Kraft aus der Erde hervorschießen, und die geringe Mühe ihrer Pflege reichlich belohnen, machten fast, ohne daß er es wußte, den Hirten zum Ackermann und zum Gärtner. Ein Wald von schönen Dattelbäumen gab ihm statt der unsichern Zelte Stämme zu seiner Wohnung und Früchte zur Speise; die leichtgebrannte Thonerde half diesem Bau auf, so daß sich der Zeltbewohner unvermerkt in einer bessern, obgleich leimernen Wohnung sahe. Eben diese Erde gab ihm Gefäße, und mit ihnen hundert Bequemlichkeiten der häuslichen Lebensweise. Man lernte das Brod backen, Speisen zurichten, bis man endlich durch den Handel zu jenen üppigen Gastmalen und Festen stieg, durch welche in sehr alten Zeiten die Babylonier berühmt waren. Wie man kleine Götzenbilder, Teraphim, in gebrannter Erde

schuf, lernte man bald auch kolossische Statuen brennen und formen, von deren Modellen man zu Formen des Metallgusses sehr leicht hinaufstieg. Wie man dem weichen Thon Bilder oder Schriftzüge einprägte, die durchs Feuer befestigt blieben, so lernte man damit unvermerkt, auf gebrannten Ziegelsteinen Kenntnisse der Vorwelt erhalten, und bauete auf die Beobachtungen älterer Zeiten weiter. Selbst die Astronomie war eine glückliche Nomaden-Erfindung dieser Gegend. Auf ihrer weiten schönen Ebene saß der weidende Hirt und bemerkte in müßiger Ruhe den Auf- und Untergang der glänzenden Sterne seines unendlichen, heitern Horizontes. Er benannte sie, wie er seine Schafe nannte, und schrieb ihre Veränderangen in sein Gedächtniß. Auf den platten Dächern der babylonischen Häuser, auf welchen man sich nach der Hitze des Tages angenehm erholte, setzte man diese Beobachtungen fort; bis endlich ein eigner, dazu gestifteter Orden sich dieser reizenden und zugleich unentbehrlichen Wissenschaft annahm, und die Jahrbücher des Himmels Zeiten hindurch fortsetzte. So lockte die Natur die Menschen selbst zu Kenntnissen und Wissenschaften, daß also auch diese ihre Geschenke so locale Erzeugnisse sind, als irgend ein andres Product der Erde. Am Fuß des Kaukasus gab sie durch Naphtaquellen den Menschen das Feuer in die Hände, daher sich die Fabel des Prometheus ohne Zweifel aus jenen Gegenden herschreibt; in den angenehmen Dattelwäldern am Euphrat erzog sie mit sanfter Macht den umherziehenden Hirten zum fleißigen Anwohner der Flecken und Städte.

* * *

Uebrigens muß man sich an der Chaldäer Weisheit nicht unsre Weisheit denken. Die Wissenschaften, die Babylon besaß, waren einer abgeschlossenen gelehrten Zunft anvertraut, die bei dem Verfall der Nation zuletzt eine häßliche Betrügerin wurde. Chaldäer hießen sie, wahrscheinlich von der Zeit an, da Chaldäer über Babylon herrschten: denn da seit Belus Zeiten, die Zunft der Gelehrten ein Orden des Staats und eine Stiftung der Regenten war, so schmeichelten diese wahrscheinlich ihren Beherrschern damit, daß sie den Namen ihrer Nation trugen. Sie waren Hofphilosophen, und sanken als solche auch zu allen Betrügereien und schnöden Künsten der Hofphilosophie hinunter. Wahrscheinlich haben sie in diesen Zeiten ihre alte Wissenschaft so wenig, als das Tribunal in Sina die seinigen, vermehrt.

Meder und Perser.

Es ist ein hartes aber gutes Gesetz des Schicksals, daß wie alles Uebel so auch jede Uebermacht sich selbst verzehre. Persiens Verfall fing mit dem Tode Cyrus an, und ob es sich gleich, insonderheit durch Darius Anstalten, noch ein Jahrhundert hin von außen in seinem Glanz erhielt, so nagte doch in seinem Innern der Wurm, der in jedem despotischen Reich nagt. Cyrus theilte seine Herrschaft in Statthalterschaften, die Er noch durch sein Ansehen in Schranken erhielt, indem er eine schnelle Communication durch alle Provinzen errichtete und darüber wachte. Darius theilte das Reich, wenigstens seinen Hofstaat, noch genauer ein, und stand auf seiner hohen Stelle als ein gerechter

und thätiger Herrscher. Bald aber wurden die großen Könige, die zum despotischen Thron geborenen waren, tyrannische Weichlinge; Xerxes, selbst auf seiner schimpflichen Flucht aus Griechenland, da er auf ganz andre Dinge hätte denken sollen, begann schon zu Sardes eine schändliche Liebe. Seine meisten Nachfolger gingen diesem Wege nach, und so waren Bestechungen, Empörungen, Verrätherreien, Mordthaten, unglückliche Unternehmungen u. s. beinahe die einzigen Merkwürdigkeiten, welche die spätere Geschichte Persiens darbietet. Der Geist der Edeln war verderbt, und die Unedeln verdarben mit; zuletzt war kein Regent seines Lebens mehr sicher; der Thron wankte auch unter seinen guten Fürsten, bis Alexander nach Asien brach, und in wenigen Schlachten dem von innen unbefestigten Reiche ein fürchterliches Ende machte. Zum Unglück traf dieß Schicksal einen König, der ein besseres Glück verdiente; unschuldig büßte er seiner Vorfahren Sünde, und kam durch schändliche Verrätherei um. Wenn eine Geschichte der Welt uns mit großen Buchstaben sagt, daß Ungebundenheit sich selbst verderbe, daß eine grenzen- und fast gesetzlose Gewalt die furchtbarste Schwäche sey, und jede weiche Satrapen-Regierung, sowohl für den Regenten, als für's Volk, das unheilbarste Gift werde: so sagt's die persische Geschichte.

Auf keine andere Nation hat daher auch dieses Reich einen günstigen Einfluß gehabt; denn es zerstörte und bauete nicht; es zwang die Provinzen, diese dem Gürtel der Königin, jene dem Haar- oder Halsschmuck derselben, einen schimpflichen Tribut zu zollen; es knüpfte sie aber nicht durch bessere Gesetze und Einrichtun-

gen an einander. Aller Glanz, alle Götterpracht und Götterfurcht dieser Monarchen ist nun dahin; ihre Satrapen und Günstlinge sind, wie sie selbst, Asche, und das Gold, das sie erpreßten, ruht vielleicht gleichfalls in der Erde. Selbst die Geschichte derselben ist Fabel: eine Fabel, die sich im Munde der Morgenländer und Griechen fast gar nicht verbindet. Auch die alten persischen Sprachen sind todt, und die einzigen Reste ihrer Herrlichkeit, die Trümmer Persepolis, sind nebst ihren schönen Schriftzügen und ihren ungeheuern Bildern bisher unerklärte Ruinen. Das Schicksal hat sich gerächt an diesen Sultanen: wie durch den giftigen Wind Samum sind sie von der Erde verweht, und wo, wie bei den Griechen, ihr Andenken lebt, lebt es schimpflich, die Basis einer ruhmreichen, schöneren Größe.

Hebräer.

Sehr klein erscheinen die Hebräer, wenn man sie unmittelbar nach den Persern betrachtet: klein war ihr Land, arm die Rolle, die sie in und außer demselben auf dem Schauplatz der Welt spielten, auf welchem sie fast noch nie Eroberer waren. Indessen haben sie durch den Willen des Schicksals, und durch eine Reihe von Veranlassungen, deren Ursachen sich leicht ergeben, mehr als irgend eine asiatische Nation auf andre Völker gewirkt; ja gewissermaßen sind sie, sowohl durch das Christenthum als den Mahomedanismus, eine Unterlage des größten Theils der Weltaufklärung worden.

Ein ausnehmender Unterschied ist's schon, daß die Hebräer geschriebene Annalen ihrer Be-

gebenheiten aus Zeiten haben, in denen die meisten jetzt aufgeklärten Nationen noch nicht schreiben konnten, so daß sie diese Nachrichten bis zum Ursprunge der Welt hinaufzuführen wagen. Noch vortheilhafter unterscheiden sich diese dadurch, daß sie nicht aus Hieroglyphen geschöpft, oder mit solchen verdunkelt, sondern nur aus Geschlechtsregistern entstanden und mit historischen Sagen oder Liedern verwebt sind, durch welche einfache Gestalt ihr historischer Werth offenbar zunimmt. Endlich bekommen diese Erzählungen ein merkwürdiges Gewicht noch dadurch, daß sie als ein göttlicher Stammesvorzug dieser Nation beinahe mit abergläubischer Gewissenhaftigkeit Jahrtausende lang erhalten, und durch das Christenthum Nationen in die Hände geliefert sind, die sie mit einem freiern als Judengeist untersucht und bestritten, erläutert und genutzt haben.

* * *

Zufolge der ältesten Nationalsagen der Hebräer, kam ihr Stammvater als Scheik eines Nomadenzuges über den Euphrat und zuletzt nach Palästina. Hier gefiel es ihm, weil er unbehinderten Platz fand, die Lebensart seiner Hirtenvorfahren fortzusetzen, und dem Gott seiner Väter nach Stammesart zu dienen. Im dritten Geschlecht zogen seine Nachkommen durch das sonderbare Glück Eines aus ihrer Familie nach Aegypten, und setzten daselbst, unvermischt mit den Landeseinwohnern, ihre Hirten-Lebensart fort; bis sie, man weiß nicht genau, in welcher Generation, von dem verächtlichen Druck, in dem sie schon als Hirten bei diesem Volke seyn mußten, durch ihren künftigen Gesetzgeber befreiet, und nach Arabien gerettet wurden.

Hier führte nun der große Mann, der größte, den dieß Volk gehabt hat, sein Werk aus, und gab ihnen eine Verfassung, die zwar auf Religion und Lebensart ihres Stammes gegründet, mit ägyptischer Staatsweisheit aber so durchflochten war, daß auf der einen Seite das Vlk aus einer Nomadenhorde zu einer cultivirten Nation erhoben, auf der andern zugleich von Aegypten völlig weggelenkt werden sollte; damit ihm nie weiter die Lust ankäme, den Boden des schwarzen Landes zu betreten. Wunderbar durchdacht sind alle Gesetze Moses; sie erstrecken sich vom Größten bis zum Kleinsten, um sich des Geistes seiner Nation in allen Umständen des Lebens zu bemächtigen und, wie Moses so oft sagt, ein ewiges Gesetz zu werden. Auch war diese überdachte Gesetzgebung nicht das Werk eines Augenblicks; der Gesetzgeber that hinzu, nachdem es die Umstände forderten, und ließ, noch vor dem Ausgange seines Lebens, die ganze Nation sich zu ihrer künftigen Landesverfassung verpflichten. Vierzig Jahre hielt er strenge auf seine Gebote, ja vielleicht mußte auch deswegen das Volk solange in der arabischen Wüste weilen, bis nach dem Tode der ersten hartnäckigen Generation ein neues, in diesen Gebräuchen erzogenes Volk sich denselben völlig gemäß im Lande seiner Väter einrichten könnte. Leider aber ward dem patriotischen Mann dieser Wunsch nicht gewähret! Der bejahrte Moses starb an der Grenze des Landes, das er suchte, und als sein Nachfolger dahin eindrang, fehlte es ihm an Ansehen und Nachdruck, den Entwurf des Gesetzgebers ganz zu befolgen. Man setzte die Eroberung nicht so weit fort als man sollte, man theilte und ru-

hete zu früh. Die mächtigsten Stämme rissen den größten Strich zuerst an sich, so daß ihre schwächern Brüder kaum einen Aufenthalt fanden, und ein Stamm derselben sogar vertheilt werden mußte *).

* * *

Ueberhaupt hat sich seit Moses kein zweiter Gesetzgeber in diesem Volke gefunden, der den vom Anfange an zerrütteten Staat auf eine den Zeiten gemäße Grundverfassung hätte zurückführen mögen. Der gelehrte Stand verfiel bald, die Eiferer für's Landesgesetz hatten Stimme, aber keinen Arm, die Könige waren meistens Weichlinge oder Geschöpfe der Priester. Die feine Nomokratie also, auf die es Moses angelegt hatte, und eine Art theokratischer Monarchie, wie sie bei allen Völkern dieses Erdstrichs voll Despotismus herrschte; zwei so entgegengesetzte Dinge stritten gegen einander, und so mußte das Gesetz Moses dem Volke ein Sclavengesetz werden, da es ihm politisch ein Gesetz der Freiheit seyn sollte.

* * *

Die Nation der Juden selbst ist seit ihrer Zerstreuung den Völkern der Erde durch ihre Gegenwart nützlich und schädlich worden, je nachdem man sie gebraucht hat. In den ersten Zeiten sahe man Christen für Juden an, und verachtete oder unterdrückte sie gemeinschaftlich, weil auch die Christen viel Vorwürfe des jüdischen Völkerhasses, Stolzes und Aberglaubens auf sich luden. Späterhin, da Christen die Ju-

*) Der Stamm Dan bekam eine Ecke oberhalb und zur Linken des Landes.

den selbst unterdrückten, gaben sie ihnen Anlaß, sich durch ihre Bewerbsamkeit und weite Verbreitung fast allenthalben des innern, insonderheit des Geldhandels zu bemächtigen; daher denn die rohern Nationen Europa's freiwillige Sclaven ihres Wuchers wurden. Den Wechselhandel haben sie zwar nicht erfunden, aber sehr bald vervollkommnet, weil eben ihre Unsicherheit in den Ländern der Mahomedaner und Christen ihnen diese Erfindung nöthig machte. Unläugbar also hat eine so verbreitete Republik kluger Wucherer manche Nation Europa's von eigner Betriebsamkeit und Nutzen des Handels lange zurückgehalten, weil diese sich für ein jüdisches Gewerbe zu groß dünkte, und von den Kammerknechten der heiligen römischen Welt diese Art vernünftiger und feiner Industrie eben so wenig lernen wollte, als die Spartaner den Ackerbau von ihren Heloten. Sammelte Jemand eine Geschichte der Juden in allen Ländern, in die sie zerstreuet sind; so zeigte sich damit ein Schaustück der Menschheit, das als ein Natur- und politisches Ereigniß gleich merkwürdig wäre. Denn kein Volk der Erde hat sich wie dieses in allen Klimaten so kenntlich und rüstig erhalten.

* * *

Uebrigens wird Niemand einem Volke, das eine so wirksame Triebfeder in den Händen des Schicksals ward, seine großen Anlagen absprechen wollen, die in seiner ganzen Geschichte sich deutlich zeigen. Sinnreich, verschlagen und arbeitsam wußte es sich jederzeit, auch unter dem äußersten Druck andrer Völker, wie in einer Wüste Arabiens mehr als vierzig Jahre zu erhalten. Es fehlte ihm auch nicht an kriegerischem Muth, wie die Zeiten Davids und der

Makkabäer, vorzüglich aber der letzte, schreckliche Untergang seines Staats zeigen. In ihrem Lande waren sie einst ein arbeitsames, fleißiges Volk das, wie die Japaner, seine nackten Berge durch künstliche Terrassen bis auf den Gipfel zu bauen wußte, und in einem engen Bezirk, der an Fruchtbarkeit doch immer nicht das erste Land der Welt war, eine unglaubliche Anzahl Menschen nährte. Zwar ist in Kunstsachen die jüdische Nation, ob sie gleich zwischen Aegypten und Phönicien wohnte, immer unerfahren geblieben, da selbst ihren salomonischen Tempel fremde Arbeiter bauen mußten. Auch sind sie, ob sie gleich eine Zeit lang die Häfen des rothen Meeres besaßen und den Küsten der mittelländischen See so nahe wohnten, in dieser zum Handel der Welt glücklichsten Lage, bei einer Volksmenge die ihrem Lande zu schwer ward, dennoch nie ein seefahrendes Volk worden. Wie die Aegypter, fürchteten sie das Meer, und wohnten von jeher lieber unter andern Nationen, ein Zug ihres Nationalcharakters, gegen den schon Moses mit Macht kämpfte. Kurz, es ist ein Volk, das in der Erziehung verdarb, weil es nie zur Reife einer politischen Cultur auf eignem Boden, mithin auch nicht zum wahren Gefühl der Ehre und Freiheit gelangte. In den Wissenschaften, die ihre vortrefflichsten Köpfe trieben, hat sich jederzeit mehr eine gesetzliche Anhänglichkeit und Ordnung, als eine fruchtbare Freiheit des Geistes gezeigt, und der Tugenden eines Patrioten hat sie ihr Zustand fast von jeher beraubt. Das Volk Gottes, dem einst der Himmel selbst sein Vaterland schenkte, ist Jahrtausende her, ja fast seit seiner Entstehung eine parasitische Pflanze auf den Stämmen andrer Natio-

nen; ein Geschlecht schlauer Unterhändler beinahe auf der ganzen Erde, daß trotz aller Unterdrückung nirgend sich nach eigner Ehre und Wohnung, nirgend nach einem Vaterlande sehnt.

Phönicien und Karthago.

Ganz auf eine andre Weise haben sich die Phönicier um die Welt verdient gemacht. Eines der edelsten Werkzeuge der Menschen, das Glas erfanden sie, und die Geschichte erzählt die zufällige Ursache dieser Erfindung am Flusse Belus. Da sie am Ufer des Meers wohnten, trieben sie Schifffahrt seit undenklichen Zeiten; denn Semiramis schon ließ ihre Flotte durch Phönicier bauen. Von kleinen Fahrzeugen stiegen sie allmälich zu langen Schiffen hinauf; sie lernten nach Sternen, insonderheit nach dem Gestirn des Bärs, segeln und mußten, angegriffen, zuletzt auch den Seekrieg lernen. Weit umher haben sie das mittelländische Meer bis über Gibraltar hinaus, ja nach Britannien hin beschifft, und vom rothen Meer hin vielleicht mehr als ein Mal Afrika umsegelt. Und das thaten sie nicht als Eroberer, sondern als Handelsleute und Colonienstifter. Sie banden die Länder, die das Meer getrennt hatte, durch Verkehr, Sprache und Kunstwaaren an einander, und erfanden sinnreich, was zu diesem Verkehr diente. Sie lernten rechnen, Metalle prägen, und diese Metalle zu mancherlei Gefäßen und Spielzeug formen. Sie erfanden den Purpur, arbeiteten feine sidonische Leinwand, holten aus Britannien das Zinn und Blei, aus Spanien Silber, aus Preußen den Bernstein, aus Afrika Gold, und wechselten dagegen asiatische Waaren. Das

nze Mittelländische Meer war also ihr Reich,
Küsten an demselben hie und da mit ihren
lanzstädten besetzt, und Tartessus in Spanien
: berühmte Niederlage ihres Handels zwischen
eien Welttheilen. So wenig oder viel Kennt-
sse sie den Europäern mitgetheilt haben mö-
n, so war das Geschenk der Buchstaben, die
: Griechen von ihnen lernten, allein schon
er andern werth.

* * *

Karthago war eine Stadt, nicht ein
olk; also konnte es auch keinem Bezirk des
ndes eigentliche Vaterlandsliebe und Volks-
ltur geben. Das Gebiet, das es sich in Afrika
warb, und in welchem es, nach Strabo, im
ıfange des dritten punischen Krieges dreihun-
rt Städte zählte, bestand aus Unterthanen,
er welche die Ueberwinderin Herrenrecht übte,
cht aber aus eigentlichen Mitgenossen des
rrschenden Staates. Die wenig cultivirten
rikaner strebten auch nicht es zu werden; denn
bst in den Kriegen gegen Karthago erscheinen
als widerspenstige Sklaven oder als besol-
te Kriegsknechte. Ins innere Afrika hat sich
her wenig menschliche Cultur von Karthago
s verbreitet, weil es diesem Staat, der in ei-
gen Familien aus seinen Mauern hinaus-
rrschte, gar nicht daran lag, Humanität zu
rbreiten, sondern Schätze zu sammeln. Der
he Aberglaube, der bis auf die spätesten Zei-
ı in Karthago herrschte, die grausamen Todes-
afen, mit denen es seine unglücklichen Heer-
hrer, auch wenn sie an ihrem Verlust unschul-
j waren, tyrannisch belegte, ja das ganze Be-
ıgen dieses Volks in fremden Ländern zeigt,
e hart und geizig dieser aristokratische Staat

war, der eigentlich nichts als Gewinn und ai
kauische Knechtschaft suchte.

Auch dieser Staat, ob er gleich auf d
niedrigen Grund erobernder Gewinnsucht g
baut war, hat große Seelen erzeugt und ei
Menge Künste in sich genährt. Von Kriege
ist insonderheit das Geschlecht der Barka's u
sterblich, deren Ehrgeiz um so höher auflodert
als die Eifersucht der Hanno's ihre Flamme
ersticken suchte. Meistens ist aber auch in de
karthagischen Heldengeist eine gewisse Härte mer
bar, gegen welche ein Gelon, Timoleon, Scip
u. a., wie freie Menschen gegen Knechte ersche
nen. So barbarisch war schon der Heldenmu
jener Brüder, die sich für eine ungerechte Gren
ihres Vaterlandes lebendig begraben ließen, un
in härteren Fällen, zumal wenn Karthago selb
bedrängt wurde, zeigt sich ihre Tapferkeit me
stens nur in wilder Verzweiflung. Indessen ist
gewiß, daß insonderheit Hannibal in der fei
ren Kriegskunst ein Lehrer seiner Erbfeinde, d
Römer, war, die von ihm die Welt zu erobe
lernten. Deßgleichen haben auch alle Kün
in Karthago geblüht, die irgend dem Hand
dem Schiffbau, dem Seekriege, dem Gewin
dienten, obgleich Karthago selbst im Seekrie
bald von den Römern übertroffen wurde. Zu
Unglück sind durch die Barbarei der Röm
alle Bücher der Karthaginenser wie ihr Sta
untergegangen; wir kennen die Nation nur au
Berichten ihrer Feinde, aus wenigen Trümmer
die uns kaum die Lage der alten berühmte
Meereskönigin verrathen. Der Hauptmomen
Karthago's in der Weltgeschichte war leider sei
Verhältniß gegen Rom; die Wölfin, die de
Erde bezwingen sollte, mußte sich zuerst in

umpfe mit einem afrikanischen Schakal üben, s sie solchen zuletzt elend vertilgte.

Aegypten.

Die gewisseste Nachricht die wir von Aegyp- n haben, geben uns seine Alterthümer, jene ngeheuren Pyramiden, Obelisken und Kata- mben, jene Trümmer von Kanälen, Städten, äulen und Tempeln, die mit ihren Bilder- riften noch jetzt das Erstaunen der Reisenden, e Wunder der alten Welt sind. Welche Men- henmenge, welche Kunst und Verfassung, noch ehr aber welch eine sonderbare Denkart gehörte zu, diese Felsen auszuhöhlen oder auf einan- r zu häufen, Thiere nicht nur abzubilden und uszuhauen, sondern auch als Heiligthümer zu egraben, eine Felsenwüste zur Wohnung der odten umzuschaffen und einen ägyptischen Prie- ergeist auf so tausendfältige Art im Stein zu rewigen! Alle diese Reliquien stehen oder lie- en wie eine heilige Sphinx, wie ein großes roumblem da, das Erklärung fordert.

Ein Theil dieser Werke die zum Nutzen enen oder gar der Gegend unentbehrlich sind, rklärt sich von selbst; dergleichen sind die er- aunenswürdigen Kanäle, Dämme und Katakom- en. Die Kanäle dienten, den Nil auch in die ntfernten Theile Aegyptens zu leiten, die jetzt urch den Verfall derselben eine todte Wüste nd. Die Dämme dienten zu Gründung der tädte in dem fruchtbaren Thal, das der Nil berschwemmt und das als das eigentliche Herz Aegyptens, den ganzen Umfang des Landes nährt. Auch von den Todtengrüften ist's wohl

unläugbar, daß sie, außer den Religions=Id
welche die Aegypter damit verbanden, sehr
zu der gesunden Luft dieses Reichs beigetra
und Krankheiten vorgebeugt haben, die sonst
Plage nasser und heißer Gegenden zu seyn
gen. Aber wozu das Ungeheure dieser Höh
woher und wozu das Labyrinth, die Obelisk
die Pyramiden? woher der wunderbare G
schmack, der Sphinxe und Colossen so müh
verewigt hat? Sind die Aegypter aus de
Schlamm ihres Nils zur Original=Nation d
Welt entsprossen? oder wenn sie anders wo
kamen, durch welche Veranlassungen und Tri
unterschieden sie sich so ganz von allen Völke
die rings um sie wohnen?

* * *

Ein stilles, fleißiges, gutmüthiges Volk wa
ren die Aegypter, welches ihre ganze Einrichtu
ihre Kunst und Religion beweist. Kein Tem
keine Bildsäule Aegyptens hat einen fröhlich
leichten, griechischen Anblick; von diesem Zw
der Kunst hatten sie weder Begriff, noch auf ih
Absicht. Die Mumien zeigen, daß die Bildu
der Aegypter nicht schön war; nachdem sie al
die menschliche Gestalt sahen, mußten sie solch
bilden. Eingeschlossen in ihr Land, wie in ihr
Religion und Verfassung, liebten sie das Frem
nicht, und da sie, ihrem Charakter gemäß, b
ihren Nachbildungen vorzüglich auf Treue un
Genauigkeit sahen, da ihre ganze Kunst Hand
werk und zwar das religiöse Handwerk eine
Geschlechtszunft war, wie sie denn auch größ
tentheils auf religiösen Begriffen beruhte:
war dabei durchaus an keine Abweichungen i
jenes Land schöner Ideale zu denken, das ohn
Naturvorbilder auch eigentlich nur ein Pha

tom ist. Dafür gingen sie mehr auf das Feste, Dauerhafte und Riesengroße, oder auf eine Vollendung mit dem genauesten Kunstfleiße. In ihrer felsigen Weltgegend waren ihre Tempel aus dem Begriff ungeheurer Höhlen entstanden: sie mußten also auch in ihrer Bauart eine ungeheure Majestät lieben. Ihre Bildsäulen waren aus Mumien entstanden; sie hatten also auch den zusammengezogenen Stand der Füße und Hände, der durch sich selbst schon für seine Dauer sorget. Höhlen zu unterstützen, Begräbnisse abzusondern, dazu sind Säulen gemacht, und da die Baukunst der Aegypter vom Felsengewölbe ausging, sie aber bei ihren Gebäuden unsre Kunst zu wölben noch nicht verstanden: so ward die Säule, oft auch ein Koloß derselben, unentbehrlich. Die Wüste, die um sie war, das Todtenreich, das aus Religions-Ideen um sie schwebte, machte auch ihre Bilder zu Mumiengestalten, bei denen nicht Handlung, sondern ewige Ruhe der Charakter war, auf welchen sie die Kunst stellte.

Ueber die Pyramiden und Obelisken der Aegypter darf man sich, wie mich dünkt, noch weniger wundern. In allen Theilen der Welt, selbst in Otahiti, werden Pyramiden auf Gräbern errichtet; ein Zeichen nicht sowohl der Seelen-Unsterblichkeit als eines daurenden Andenkens auch nach dem Tod. Offenbar waren sie auf diesen Gräbern aus jenem rohen Steinhaufen entstanden, den man zum Denkmal einer Sache uralters bei mehreren Nationen aufhäufte; der rohe Steinhaufe formt sich selbst, damit er fester liege, zu einer Pyramide. Als die Kunst der Menschen, denen keine Veranlassung zum Denkmal so nahe lag als das Begräbniß eines

verehrten Todten, zu diesem allgemeinen Gebrauche hinzutrat: so verwandelte sich der Steinhaufe, der anfangs vielleicht den begrabenen Leichnam auch vor dem Ausscharren wilder Thiere schützen sollte, natürlich in eine Pyramide oder Ehrensäule, mit mehr oder minder Kunst errichtet. Daß nun die Aegypter in diesem Bau andere Völker übertrafen, hatte mit dem dauerhaften Bau ihrer Tempel und Katakomben einerlei Ursach. Sie besaßen nämlich Steine genug zu diesen Denkmalen, da das meiste Aegypten eigentlich ein Fels ist; sie hatten auch Hände genug zum Bau derselben, da in ihrem fruchtbaren und volkreichen Lande der Nil für sie die Erde düngt und der Ackerbau ihnen wenige Mühe kostet. Ueberdieß lebten die alten Aegypter sehr mäßig: Tausende von Menschen, die an diesen Denkmalen Jahrhunderte lang wie Sklaven arbeiteten, waren so leicht zu unterhalten, daß es nur auf den Willen eines Königes ankam, gedankenlose Massen dieser Art zu errichten. Das Leben einzelner Menschen ward in jenen Zeiten anders als jetzt geschätzt, da ihre Namen nur in Zünften und Landstrichen berechnet wurden. Leichter opferte man damals die nutzlose Mühe vieler Individuen dem Gedanken eines Beherrschers auf, der mit einer solchen Steinmasse sich selbst Unsterblichkeit erwerben und, dem Wahne seiner Religion nach, die abgeschiedene Seele in einem balsamirten Leichnam festhalten wollte; bis mit der Zeit auch diese, wie so manche andre nutzlose Kunst zum Wetteifer ward. Ein König ahmte den andern nach oder suchte ihn zu übertreffen; indeß das gutmüthige Volk seine Lebens-Tage am Bau dieser Monumente verzehren mußte. So entstanden wahr-

scheinlich die Pyramiden und Obelisken Aegyptens; nur in den ältisten Zeiten wurden sie gebauet: denn die spätere Zeit und jede Nation, die ein nützlicher Gewerbe treiben lernte, bauete keine Pyramiden mehr. Weit gefehlt also, daß Pyramiden ein Kennzeichen von der Glückseligkeit und wahren Aufklärung des alten Aegyptens seyn sollten, sind sie ein unwidersprechliches Denkmal von dem Aberglauben und der Gedankenlosigkeit sowohl der Armen, die da bauten, als der Ehrgeizigen, die den Bau befahlen. Vergebens sucht ihr Geheimnisse unter den Pyramiden oder verborgene Weisheit an den Obelisken: denn wenn die Hieroglyphen der letztern auch entziffert würden; was würde, was könnte man an ihnen anders, als etwa eine Chronik verstorbener Begebenheiten oder eine vergötternde Lobschrift ihrer Erbauer lesen? Und dennoch, was sind diese Massen gegen Ein Gebirge, das die Natur baute?

Ueberhaupt läßt sich aus Hieroglyphen so wenig auf eine tiefe Weisheit der Aegypter schließen, daß sie vielmehr gerade das Gegentheil davon beweisen. Hieroglyphen sind der erste rohe Kindesversuch des menschlichen Verstandes, der Zeichen sucht, um seine Gedanken zu erklären; die rohesten Wilden in Amerika hatten Hieroglyphen, soviel als sie bedurften: denn konnten nicht jene Mexikaner sogar die ihnen unerhörteste Sache, die Ankunft der Spanier, in Hieroglyphen melden? Daß aber die Aegypter so lange bei dieser unvollkommenen Schrift blieben und sie Jahrhunderte hin mit ungeheurer Mühe auf Felsen und Wände malten; welche Armuth von Ideen, welch einen Stillstand des Verstandes zeigt dieses! Wie enge

mußte der Kreis von Kenntnissen einer Nation und ihres weitläufigen gelehrten Ordens seyn, der sich Jahrtausende durch an diesen Vögeln und Strichen begnügte! Denn ihr zweiter Hermes, der die Buchstaben erfand, kam sehr spät; auch war er kein Aegypter. Die Buchstabenschrift der Mumien ist nichts als die fremde phönicische Schriftart, vermischt mit hieroglyphischen Zeichen, die man also auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, von handelnden Phöniciern lernte. Die Sinesen selbst sind weiter gegangen als die Aegypter und haben aus ähnlichen Hieroglyphen sich wirkliche Gedankencharaktere erfunden, zu welchen, wie es scheint, diese nie gelangten. Dürfen wir uns also wundern, daß ein so schriftarmes und doch nicht ungeschicktes Volk sich in mechanischen Künsten hervorthat? Der Weg zur wissenschaftlichen Literatur war ihnen durch die Hieroglyphen versperrt, und so mußte sich ihre Aufmerksamkeit desto mehr auf sinnliche Dinge richten. Das fruchtbare Nilthal machte ihnen den Ackerbau leicht; jene periodischen Ueberschwemmungen, von denen ihre Wohlfahrt abhing, lehrten sie messen und rechnen. Das Jahr und die Jahreszeiten mußten doch endlich einer Nation geläufig werden, deren Leben und Wohlseyn von einer einzigen Naturveränderung abhing, die, jährlich wiederholt, ihnen einen ewigen Landkalender machte.

Also auch die Natur- und Himmelsgeschichte, die man an diesem alten Volke rühmt: sie war ein eben so natürliches Erzeugniß ihrer Erd- und Himmelsgegend. Was bei den Aegyptern die Hieroglyphen dazuthun konnten, war der Wissenschaft eher schädlich als nützlich. Die lebendige Bemerkung ward mit ihnen nicht nur

n dunkles, sondern auch ein todtes Bild, das
n Fortgang des Menschenverstandes gewiß
cht förderte, sondern hemmte. Man hat viel
rüber geredet, ob die Hieroglyphen Priester=
eheimnisse enthalten haben? mich dünkt, jede
eroglyphe enthalte ihrer Natur nach ein Ge=
imniß, und eine Reihe derselben, die eine ge=
lossene Zunft aufbewahrt, müsse für den
oßen Haufen nothwendig ein Geheimniß wer=
n, gesetzt auch, daß man ihm solche auf Weg
d Stegen vorstellte. Er kann sich nicht ein=
ihen lassen, selbige verstehen zu lernen: denn
ß ist nicht sein Beruf und selbst wird er ihre
deutung nicht finden. Daher der nothwendige
angel einer verbreiteten Aufklärung in jedem
nde, in jeder Zunft einer sogenannten Hiero=
yphen=Weisheit, es mögen Priester oder Nicht=
iester dieselbe lehren. Nicht Jedem können
d werden sie ihre Symbole entziffern, und
s sich nicht durch sich selbst lernen läßt, be=
hrt sich leider, seiner Natur nach, als Ge=
imniß. Jede Hieroglyphen=Weisheit neuerer
iten ist also ein eigensinniger Riegel gegen
e freiere Aufklärung, weil in den ältern Zei=
selbst Hieroglyphik immer nur die unvoll=
mmenste Schrift war. Unbillig ist die Forde=
ng, etwas durch sich verstehen zu lernen, was
f tausenderlei Art gedeutet werden kann, und
tend die Mühe, die man auf willkührliche
ichen, als wären sie nothwendige, ewige Sa=
n, wendet. Daher ist Aegypten jederzeit ein
d an Kenntnissen geblieben, weil es ein
d in Andeutung derselben blieb, und für
s sind diese Kinder=Ideen wahrscheinlich auf
mer verloren.

Also auch an der Religion und Staats=Weis=

heit der Aegypter können wir uns schwerli
etwas anders, als die Stufe denken, die
bei mehreren Völkern des hohen Alterthu
bisher bemerkt haben und bei den Natio
des östlichen Asiens zum Theil noch jetzt bem
ken. Wäre es gar wahrscheinlich zu mach
daß mehrere Kenntnisse der Aegypter in ihr
Lande schwerlich erfunden seyn möchten, das
vielmehr mit solchen, wie mit gegebenen F
meln und Prämissen nur fortgerechnet und
ihrem Lande bequemt haben: so fiele ihr K
dsalter in allen diesen Wissenschaften noch
in die Augen. Daher vielleicht die langen
gister ihrer Könige und Weltzeiten: daher
vielgedeuteten Geschichten vom Osiris, der I
dem Horus, Typhon u. s.; daher ein gro
Vorrath ihrer heiligen Sagen. Die Haupt-Id
ihrer Religion haben sie mit mehreren Länd
des höhern Asiens gemein; hier sind sie
nach der Naturgeschichte des Landes und
Charakter des Volks in Hieroglyphen verklei
Die Grundzüge ihrer politischen Einrichtung
andern Völkern auf gleicher Stufe der Cul
nicht fremd; nur daß sie hier im schönen
thal ein eingeschlossenes Volk sehr ausarbeit
und nach seiner Weise brauchte. Schwerlich wü
Aegypten in den hohen Ruf seiner Weish
gekommen seyn, wenn nicht seine uns näh
Lage, die Trümmer seiner Alterthümer, vorz
lich aber die Sagen der Griechen es dahin
bracht hätten.

Weitere Ideen zur Philosophie der Me schengeschichte.

1. Lebendige Menschenkräfte sin
die Triebfeder der Menschengeschi

da der Mensch seinen Ursprung von und
einem Geschlecht nimmt: so wird hiemit
n seine Bildung, Erziehung und Denkart
etisch. Daher jene sonderbaren National-
aktere, die den ältesten Völkern so tief ein-
ägt, sich in allen ihren Wirkungen auf der
e unverkennbar zeichnen. Wie eine Quelle
dem Boden, auf dem sie sich sammelte,
andtheile, Wirkungskräfte und Geschmack
immt; so entsprang der alte Charakter der
ker aus Geschlechtszügen, der Himmelsge-
d, der Lebensart und Erziehung, aus den
en Geschäften und Thaten, die diesem Volk
n wurden. — Der Geschichtschreiber der
nschheit muß, wie der Schöpfer unsres Ge-
chts, oder wie der Genius der Erde, unpar-
isch sehen und leidenschaftlos richten. Dem
urforscher, der zur Kenntniß und Ordnung
: Classen seiner Reiche gelangen will, ist
e und Distel, das Stink- und Faulthier mit
Elephanten gleich lieb; er untersucht das
meisten, wobei er am meisten lernt. Nun
die Natur die ganze Erde ihren Menschen-
ern gegeben und auf solcher hervorkeimen
n, was nach Ort, Zeit und Kraft irgend
hervorkeimen konnte. Alles, was seyn kann,
alles, was werden kann, wird; wo nicht
e so morgen. Das Jahr der Natur ist lang;
Blüthe ihrer Pflanzen ist so vielfach als
: Gewächse selbst sind und die Elemente,
ie nähren.

. Wenn's also vorzüglich darauf ankommt,
welche Zeit und Gegend die Entste-
g eines Reichs fiel, aus welchen
len es bestand und welche äußere
stände es umgaben; so sehen wir, liegt

in diesen Zügen auch ein großer Theil von
ses Reichs Schicksal. Eine Monarchie, von
maden gebildet, die ihre Lebensart auch
fortsetzt, wird schwerlich von einer langen
seyn; sie zerstört und unterjocht, bis sie
zerstört wird; die Einnahme der Hauptstadt
oft der Tod eines Königs allein endet ihre
Räuberscene. So war's mit Babel und
nive, mit Persepolis und Ekbatana; so ist's
Persien noch. Das Reich der Moguls in
hat sein Ende gefunden und das Reich der
ken wird es finden, so lange sie Chaldäer,
fremde Eroberer bleiben und keinen sittl
Grund ihres Regiments legen. Der
möge bis an den Himmel reichen und
Welttheile überschatten; hat er keine
in der Erde, so vertilgt ihn oft ein Luftstoß
fällt durch die List eines einzigen treulosen
ven, oder durch die Axt eines kühnen
pen. Die alte und neue asiatische Geschich
dieser Revolutionen voll; daher auch die
losophie der Staaten an ihnen wenig zu
findet. Despoten werden vom Throne ge
und Despoten darauf erhöhet: das Reich
an der Person des Monarchen, an seinem
an seiner Krone; wer diese in seiner Gewalt
ist der neue Vater des Volks, d. i. der
rer einer überwiegenden Räuberbande. Ein
bucad-Nezar war dem ganzen Vorder-
furchtbar, und unter dem zweiten Erben
sein unbefestigtes Reich im Staube.
Schlachten Alexanders machen dem ungeh
Perserreich ein völliges Ende.

5. Endlich sehen wir aus dem ganzen
strich, den wir durchwandert haben, wie
fällig alles Menschenwerk, ja

drückend auch die beste Einrichtung in wenigen Geschlechtern werde. Die Pflanze blühet und blühet ab: eure Väter starben und verwesen: euer Tempel zerfällt, dein Orakelzelt, deine Gesetztafeln sind nicht mehr; das ewige Band der Menschen, die Sprache selbst veraltet; wie? und eine Menschenverfassung, eine politische oder Religions-Einrichtung, die doch nur auf diese Stücke gebauet seyn kann; sie sollte, sie wollte ewig dauern? So würden dem Flügel der Zeiten Ketten angelegt und der rollende Erdball zu einer trägen Eisscholle über dem Abgrunde. Wie wäre es uns, wenn wir noch jetzt den König Salomo seine 22,000 Ochsen und 120,000 Schafe an Einem Fest opfern sähen, oder die Königin aus Saba ihn zu einem Gastmahl in Räthseln besuchte? Was würden wir von aller Aegypter-Weisheit sagen, wenn der Ochs Apis und die heilige Katze und der heilige Bock uns im prächtigsten Tempel gezeigt würden? Eben also ist's mit den drückenden Gebräuchen der Bramanen, dem Aberglauben der Parsen, den leeren Anmaßungen der Juden, dem ungereimten Stolz der Sinesen, und was sich sonst irgendwo auf uralte Menschen-Einrichtungen vor dreitausend Jahren stützen möge. Zoroasters Lehre möge ein ruhmwürdiger Versuch gewesen seyn, die Uebel der Welt zu erklären und seine Genossen zu allen Werken des Lichts aufzumuntern; was ist diese Theodicee jetzt, auch nur in den Augen eines Mohamedaners? Die Seelenwanderung der Bramanen möge als ein jugendlicher Traum der menschlichen Einbildungskraft gelten, der unsterbliche Seelen im Kreise der Sichtbarkeit versorgen will und an diesen gutgemeinten Wahn mora-

lische Begriffe knüpfet; was ist sie aber als ein vernunftloses heiliges Gesetz mit ihren tausend Anhängen von Gebräuchen und Satzungen worden? Die Tradition ist eine an sich vortrefliche, unserm Geschlecht unentbehrliche Naturordnung; sobald sie aber, sowohl in praktischen Staatsanstalten als im Unterricht, alle Denkkraft fesselt, allen Fortgang der Menschenvernunft und Verbesserung nach neuen Umständen und Zeiten hindert, so ist sie das wahre Opium des Geistes sowohl für Staaten als Sekten und einzelne Menschen. Das große Asien, die Mutter aller Aufklärung unsrer bewohnten Erde, hat von diesem süßen Gift viel gekostet und Andern zu kosten gegeben. Große Sataten und Sekten in ihm schlafen, wie nach der Fabel der heilige Johannes in seinem Grabe schläft; er athmet sanft, aber seit fast zweitausend Jahren ist er gestorben und harret schlummernd, bis sein Erwecker kommt.

Griechenland.

Bei Griechenland klärt sich der Morgen auf und wir schiffen ihm froh entgegen. Die Einwohner dieses Landes bekamen, in Vergleichung mit andern Nationen, frühe Schrift und fanden in den meisten ihrer Verfassungen Triebfedern, ihre Sprache von der Poesie zur Prose und in dieser zur Philosophie und Geschichte herabzuführen. Die Philosophie der Geschichte sieht also Griechenland für ihre Geburtsstätte an: sie hat in ihm auch eine schöne Jugend durchlebt. Schon der fabelnde Homer beschreibt die Sitten mehrerer Völker, so weit seine Kenntniß reichte: die Sänger der Argonauten, deren

Nachhall übrig ist, erstrecken sich in eine andre, merkwürdige Gegend. Als späterhin die eigentliche Geschichte sich von der Poesie loswand, bereiste Herodot mehrere Länder und trug mit löblich=kindischer Neugierde zusammen, was er sah und hörte. Die spätern Geschichtschreiber der Griechen, ob sie sich gleich eigentlich auf ihr Land einschränkten, mußten dennoch auch manches von andern Ländern melden, mit denen ihr Volk in Verbindung kam; so erweiterte sich endlich, insonderheit durch Alexanders Züge, allmählig die Welt. Mit Rom, dem die Griechen nicht nur zu Führern in der Geschichte, sondern auch selbst zu Geschichtschreibern dienten, erweitert sie sich noch mehr, so daß Diodor von Sicilien, ein Grieche, und Trogus, ein Römer, ihre Materialien bereits zu einer Art von Weltgeschichte zusammenzutragen wagten. Wir freuen uns also, daß wir endlich zu einem Volk gelangen, dessen Ursprung zwar auch im Dunkel begraben, dessen erste Zeiten ungewiß, dessen schönste Werke, sowohl der Kunst als der Schrift, großentheils auch von der Wuth der Völker oder vom Moder der Zeiten vertilgt sind, von dem aber dennoch herrliche Denkmale zu uns reden.

Griechenlands Sprache, Mythologie und Dichtkunst.

Die griechische Sprache ist die gebildetste der Welt, die griechische Mythologie die reichste und schönste auf der Erde, die griechische Dichtkunst endlich vielleicht die vollkommenste ihrer Art, wenn man sie ort= und zeitmäßig betrachtet.

Wer gab nun diesen einst rohen Stämmen eine solche Sprache, Poesie und bildliche Weisheit? Der Genius der Natur gab sie ihnen, ihr Land, ihre Lebensart, ihre Zeit, ihr Stammescharakter.

* * *

Die griechische Sprache ist wie durch Gesang entstanden: denn Gesang und Dichtkunst, und ein früher Gebrauch des freien Lebens hat sie zur Musensprache der Welt gebildet. So selten sich nun jene Umstände der Griechen-Cultur wieder zusammenfinden werden, so wenig das Menschengeschlecht in seine Kindheit zurückgehen und einen Orpheus, Musäus und Linus oder einen Homerus und Hesiodus mit allem was sie begleitete, von den Todten zurückführen kann; so wenig ist die Genesis einer griechischen Sprache in unsern Zeiten selbst für diese Gegenden möglich.

* * *

Die Mythologie der Griechen floß aus Sagen verschiedener Gegenden zusammen, die Glaube des Volks, Erzählungen der Stämme von ihren Urvätern, oder die ersten Versuche denkender Köpfe waren, sich die Wunder der Welt zu erklären, und der menschlichen Gesellschaft Gestalt zu geben *).

Vor allen ist Homer berühmt, der Vater aller griechischen Dichter und Weisen, die nach ihm lebten. Durch ein glückliches Schicksal wurden seine zerstreueten Gesänge zu rechter Zeit gesammelt und zu einem zwiefachen Ganzen ver-

*) S. Heine de fontibus et caussis errorum in historia Mythica: de caussis fabularum physicis: de origine et caussis fabularum Homericarum: de Theogonia ab Hesiodo condita etc.

eint, das wie ein unzerstörbarer Palast der Götter und Helden auch nach Jahrtausenden glänzt. Wie man ein Wunder der Natur zu erklären strebt; so hat man sich Mühe gegeben, das Werden Homers zu erklären *), der doch nichts als ein Kind der Natur war, ein glücklicher Sänger der Jonischen Küste. So manche seiner Art mögen untergegangen seyn, die ihm theilweise den Ruhm streitig machen könnten, in welchem er jetzt als ein Einziger lebt. Man hat ihm Tempel gebaut, und ihn als einen menschlichen Gott verehrt; die größte Verehrung indeß ist die bleibende Wirkung, die er auf seine Nation hatte und noch jetzt auf alle diejenigen hat, die ihn zu schätzen vermögen. Zwar sind die Gegenstände die er besingt, Kleinigkeiten nach unsrer Weise: seine Götter und Helden mit ihren Sitten und Leidenschaften sind keine andre, als die ihm die Sage seiner und der vergangenen Zeiten darbot; eben so eingeschränkt ist auch seine Natur- und Erdkenntniß, seine Moral und Staatslehre. Aber die Wahrheit und Weisheit, mit der er alle Gegenstände seiner Welt zu einem lebendigen Ganzen verwebt, der feste Umriß jedes seiner Züge in jeder Person seiner unsterblichen Gemälde, die unangestrengte sanfte Art, in welcher er, frei als ein Gott, alle Charaktere sieht, und ihre Laster und Tugenden, ihre Glücks- und Unglücksfälle erzählt, die Musik endlich, die in so abwechselnden großen Gedichten unaufhörlich von seinen Lippen strömt und jedem Bilde, jedem Klange sei-

*) Blackwell's Enquiry into the Life and Writings of Homer 1736. Wood's Essay on the original Genius of Homer 1769.

ner Worte eingehaucht, mit seinen Gesängen gleich ewig lebt: sie sind's, die in der Geschichte der Menschheit den Homer zum Einzigen seiner Art und der Unsterblichkeit würdig machen, wenn etwas auf Erden unsterblich seyn kann.

* * *

Homer war den Griechen in mehrerem Betracht ein Götterbote des National-Ruhms, ein Quell der vielseitigen National-Weisheit. Die spätern Dichter folgten ihm; die tragischen zogen aus ihm Fabeln, die lehrenden Allegorien, Beispiele und Sentenzen; jeder erste Schriftsteller einer neuen Gattung nahm am Kunstgebäude seines Werks zu dem seinigen das Vorbild, also daß Homer gar bald das Panier des griechischen Geschmacks ward, und bei schwächern Köpfen die Regel aller menschlichen Weisheit. Auch auf die Dichter der Römer hat er gewirkt, und keine Aeneis würde ohne ihn daseyn. Noch mehr hat auch Er die neueren Völker Europa's aus der Barbarei gezogen: so mancher Jüngling hat an ihm bildende Freude genossen, und der arbeitende sowohl als der betrachtende Mann Regeln des Geschmacks und der Menschenkenntniß aus ihm gezogen.

Künste der Griechen.

Da aber bei den Griechen ihre Götter durch Gesang und Gedichte eingeführt waren und in herrlichen Gestalten darinnen lebten; was war natürlicher, als daß die bildende Kunst von frühen Zeiten an eine Tochter der Dichtkunst ward, der ihre Mutter jene großen Gestalten gleichsam ins Ohr sang? Von Dichtern mußte der Künstler die Geschichte der Götter, mithin

auch die Art ihrer Vorstellung lernen; daher die älteste Kunst selbst die grausendste Abbildung derselben nicht verschmähte, weil sie der Dichter sang *). Mit der Zeit kam man auf gefälligere Vorstellungen, weil die Dichtkunst selbst gefälliger wurde, und so ward Homer ein Vater der schönern Kunst der Griechen, weil er der Vater ihrer schönern Poesie war. Er gab dem Phidias jene erhabne Idee zu seinem Jupiter, welcher dann die andern Abbildungen dieses Götterkünstlers folgten. Nach den Verwandtschaften der Götter in den Erzählungen ihrer Dichter kamen auch bestimmtere Charaktere oder gar Familienzüge in ihre Bilder, bis endlich die angenommene Dichter-Tradition sich zu einem Codex der Göttergestalten im ganzen Reich der Kunst formte. Kein Volk des Alterthums konnte also die Kunst der Griechen haben, das nicht auch griechische Mythologie und Dichtkunst gehabt hatte, zugleich aber auch auf griechische Weise zu seiner Cultur gelangt war. Ein solches hat es in der Geschichte nicht gegeben, und so stehen die Griechen mit ihrer homerischen Kunst allein da.

* * *

Wollet ihr also ein neues Griechenland in Götterbildern hervorbringen, so gebet einem Volke diesen dichterisch-mythologischen Aberglauben, nebst allem was dazu gehört, in seiner ganzen Natureinfalt wieder. Durchreiset Griechenland und betrachtet seine Tempel, seine Grotten und heiligen Haine, so werdet ihr von dem Gedanken ablassen, einem Volke die Höhe der griechischen Kunst auch nur wünschen zu wollen, das von einer solchen Religion, d. i. von

*) S. Heine über den Kasten des Kypselus u. a.

einem lebhaften Aberglauben, der jede Stadt, jeden Flecken und Winkel mit zugeerbter, heiliger Gegenwart erfüllt hatte, ganz und gar nichts weiß.

Sitten- und Staatenweisheit der Griechen.

Bald also thaten sich in vielen freigewordenen Stämmen und Colonien weise Männer hervor, die Vormünder des Volks wurden. Sie sahen, unter welchen Uebeln ihr Stamm litt, und sannen auf eine Einrichtung desselben, die auf Gesetze und Sitten des Ganzen erbauet wäre. Natürlich waren also die meisten dieser alten griechischen weisen Männer in öffentlichen Geschäften, Vorsteher des Volks, Rathgeber der Könige, Heerführer: denn bloß von diesen Edeln konnte die politische Cultur ausgehen, die weiter hinab aufs Volk wirkte. Selbst Lykurg, Drako, Solon waren aus den ersten Geschlechtern ihrer Stadt, zum Theil selbst obrigkeitliche Personen; die Uebel der Aristokratie sammt der Unzufriedenheit des Volks waren zu ihrer Zeit aufs höchste gestiegen, daher die bessere Einrichtung, die sie angaben, so großen Eingang gewann. Unsterblich bleibt das Lob dieser Männer, daß sie, vom Zutrauen des Volks unterstützt, für sich und die Ihrigen den Besitz der Oberherrschaft verschmähten, und allen ihren Fleiß, alle ihre Menschen- und Volkskenntniß auf ein Gemeinwesen, d. i. auf den Staat als Staat wandten. Wären ihre ersten Versuche in dieser Art auch bei weitem nicht die höchsten und ewigen Muster menschlicher Einrichtungen; sie sollten dieses auch nicht seyn: sie gehören nirgend hin, als wo sie eingeführt wurden, ja

auch hier mußten sie sich den Sitten des Stammes und seinen eingewurzelten Uebeln oft wider Willen bequemen. Lykurg hatte freiere Hand als Solon; er ging aber in zu alte Zeiten zurück und bauete einen Staat, als ob die Welt ewig im Heldenalter der rohen Jugend verharren könnte. Er führte seine Gesetze ein, ohne ihre Wirkungen abzuwarten, und für seinen Geist wäre es wohl die empfindlichste Strafe gewesen, durch alle Zeitalter der griechischen Geschichte die Folgen zu sehen, die sie theils durch Mißbrauch, theils durch ihre zu lange Dauer seiner Stadt, und bisweilen dem ganzen Griechenlande verursacht haben. Die Gesetze Solons wurden auf einem andern Wege schädlich. Den Geist derselben hatte er selbst überlebt; die übeln Folgen seiner Volsregierung sahe er voraus, und sie sind bis zum letzten Athem Athens den Weisesten und Besten seiner Stadt unverkennbar geblieben *). Das ist aber einmal das Schicksal aller menschlichen Einrichtungen, insonderheit der schwersten, über Land und Leute. Zeit und Natur verändern alles; und das Leben der Menschen sollte sich nicht ändern? Mit jedem neuen Geschlecht kommt eine neue Denkart empor, so altväterisch auch die Einrichtung und die Erziehung bleibe. Neue Bedürfnisse und Gefahren, neue Vortheile des Sieges, des Reichthums, der wachsenden Ehre, selbst der mehreren Bevölkerung drängen sich hinzu; und wie kann nun der gestrige Tag der heutige, das alte Gesetz ein ewiges Gesetz bleiben? Es wird beibehalten, aber vielleicht nur zum Schein, und

*) S. Xenophon über die Republik der Athenieser, auch Plato, Aristoteles u. f.

leidet am meisten in Mißbräuchen, deren Aufopferung eigennützigen, trägen Menschen zu hart fiele. Dieß war der Fall mit Lykurgs, Solons, Romulus, Moses und allen Gesetzen, die ihre Zeit überlebten.

* * *

Trotz also aller bösen, zum Theil auch schrecklichen Folgen, die für Heloten, Pelasger, Colonien, Ausländer und Feinde mancher Griechenstaat gehabt hat; so können wir doch das hohe Edle jenes Gemeinsinnes nicht verkennen, der in Lacedämon, Athen und Thebe, ja gewissermaßen in jedem Staate Griechenlands zu seinen Zeiten lebte. Es ist völlig wahr und gewiß. daß nicht aus einzelnen Gesetzen eines einzelnen Mannes erwachsen, er auch nicht in jedem Gliede des Staats auf gleiche Weise, zu allen Zeiten gelebt habe; gelebt hat er indeß unter den Griechen, wie es selbst noch ihre ungerechten neidigen Kriege, die härtesten ihrer Bedrückungen, und die treulosesten Verräther ihrer Bürgertugend zeigen. Die Grabschrift jener Spartaner, die bei Thermopylä fielen:

> Wandrer, sag's zu Sparta daß seinen Gesetzen gehorsam
> Wir erschlagen hier liegen — .

bleibt allemal der Grundsatz der höchsten politischen Tugend, bei dem wir auch zwei Jahrtausende später nur zu bedauren haben, daß er zwar einst auf der Erde der Grundsatz weniger Spartaner über einige harte Patricier-Gesetze eines engen Landes, noch nie aber das Principium für die reinen Gesetze der gesammten Menschheit hat werden mögen. Der Grundsatz selbst ist der höchste, den Menschen zu ihrer Glück-

seligkeit und Freiheit ersinnen und ausüben mögen. Ein Aehnliches ist's mit der Verfassung Athens, obgleich dieselbe auf einen ganz andern Zweck führte. Denn wenn die Aufklärung des Volks in Sachen, die zunächst für dasselbe gehören, der Gegenstand einer politischen Einrichtung seyn darf: so ist Athen unstreitig die aufgeklärteste Stadt in unsrer bekannten Welt gewesen. Weder Paris noch London, weder Rom noch Babylon, noch weniger Memphis, Jerusalem, Peking und Benares werden ihr darüber den Rang anstreiten. Da nun Patriotismus und Aufklärung die beiden Pole sind, um welche sich alle Sittencultur der Menschheit beweget, so werden auch Athen und Sparta immer die beiden großen Gedächtnißplätze bleiben, auf welchen sich die Staatskunst der Menschen über diese Zwecke zuerst jugendlich-froh geübt hat.

Wissenschaftliche Uebungen der Griechen.

Zur menschlichen und moralischen Philosophie neigte sich der Forschungsgeist der Griechen vorzüglich, weil ihre Zeit und Verfassung sie am meisten dieses Weges führte. Naturgeschichte, Physik und Mathematik waren damals noch lange nicht genug angebauet, und zu unsern neuern Entdeckungen die Werkzeuge noch nicht erfunden. Alles zog sich dagegen auf die Natur und die Sitten der Menschen. Dieß war der herrschende Ton der griechischen Dichtkunst, Geschichte und Staatseinrichtung: jeder Bürger mußte seine Mitbürger kennen, und bisweilen öffentliche Geschäfte verwalten, denen er sich nicht entziehen konnte: die Leidenschaf-

ten und wirkenden Kräfte der Menschen hatten damals ein freieres Spiel; selbst dem müßigen Philosophen schlichen sie nicht unbemerkt vorüber: Menschen zu regieren, oder als ein lebendes Glied der Gesellschaft zu wirken, war der herrschende Zug jeder emporstrebenden griechischen Seele. Kein Wunder also, daß auch die Philosophie des abstracten Denkers auf Bildung der Sitten oder des Staats hinausging, wie Pythagoras, Plato, und selbst Aristoteles dieß beweisen. Staaten einzurichten, war ihr bürgerlicher Beruf nicht: nirgend war Pythagoras, wie Lykurgus, Solon oder andre, Obrigkeit und Archon: auch der größte Theil seiner Philosophie war Spekulation, die sogar bis an den Aberglauben grenzte. Indessen zog seine Schule Männer, die auf die Staaten Großgriechenlands den größten Einfluß gehabt haben, und der Bund seiner Jünger wäre, wenn ihm das Schicksal Dauer gegönnt hätte, vielleicht die wirksamste, wenigstens eine sehr reine Triebfeder zur Verbesserung der Welt worden *). Aber auch dieser Schritt des über seine Zeit hocherhabenen Mannes war zu früh; die reichen, sybaritischen Städte Großgriechenlands nebst ihren Tyrannen begehrten solche Sittenwächter nicht, und die Pythagoräer wurden ermordet.

* * *

Es ist ein zwar oft wiederholter, aber wie mich dünkt, überspannter Lobspruch des menschenfreundlichen Sokrates, daß Er's zuerst und vorzüglich gewesen sey, der die Philosophie vom

*) S. in Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom Th. I. die Geschichte dieser Gesellschaft.

Himmel auf die Erde gerufen und mit dem sittlichen Leben der Menschen befreundet habe; wenigstens gilt der Lobspruch nur die Person Sokrates selbst und den engen Kreis seines Lebens. Lange vor ihm waren Philosophen gewesen, die sittlich und thätig für die Menschen philosophirt hatten, da vom fabelhaften Orpheus an, eben dieß der bezeichnende Charakter der griechischen Cultur war. Auch Pythagoras hatte durch seine Schule eine viel größere Anlage zur Bildung menschlicher Sitten gemacht, als Sokrates durch alle seine Freunde je hätte machen mögen. Daß dieser die höhere Abstraktion nicht liebte, lag an seinem Stande, am Kreise seiner Kenntnisse, vorzüglich aber an seiner Zeit und Lebensweise. Die Systeme der Einbildungskraft ohne fernere Naturerfahrungen waren erschöpft, und die griechische Weisheit ein gaukelndes Geschwätz der Sophisten worden, daß es also keines großen Schrittes bedurfte, das zu verachten oder beiseit zu legen, was nicht weiter zu übertreffen war. Vor dem schimmernden Geiste der Sophisten schützte ihn sein Dämon, seine natürliche Redlichkeit und der bürgerliche Gang seines Lebens. Dieser steckte zugleich seiner Philosophie das eigentliche Ziel der Menschheit vor, das beinahe auf alle, mit denen er umging, so schöne Folgen hatte; allerdings gehörte aber zu dieser Wirksamkeit die Zeit, der Ort und der Kreis von Menschen, mit denen Sokrates lebte. Anderswo wäre der bürgerliche Weise ein aufgeklärter tugendhafter Mann gewesen, ohne daß wir vielleicht seinen Namen wüßten; denn keine Erfindung, keine neue Lehre ist's, die er, ihm eigen, ins Buch der Zeiten verzeichnet; nur durch seine Methode und Le-

bensweise, durch die moralische Bildung, die er sich selbst gegeben hatte und Andern zu geben suchte, vorzüglich endlich durch die Art seines Todes ward er der Welt ein Muster. Es gehörte viel dazu, ein Sokrates zu seyn, vor Allem die schöne Gabe, entbehren zu können, und der feine Geschmack an moralischer Schönheit, den er bei sich zu einer Art von Instinct erhöhet zu haben scheinet; indessen hebe man auch diesen bescheidnen edlen Mann nicht über die Sphäre empor, in welche ihn die Vorsehung selbst stellte.

* * *

Ein ganz anderer war Aristoteles Geist, der scharfsinnigste, festeste und trockenste vielleicht, der je den Griffel geführt. Seine Philosophie ist freilich mehr die Philosophie der Schule, als des gemeinen Lebens, insonderheit in den Schriften, die wir von ihm haben, und nach der Weise wie man sie gebrauchte; um so mehr aber hat die reine Vernunft und Wissenschaft durch ihn gewonnen, so daß er in ihrem Gebiet als ein Monarch der Zeiten dasteht.

* * *

Seine bessern Schriften aber, die Naturgeschichte und Physik, die Ethik, und Moral, die Politik, Poetik und Redekunst erwarten noch manche glückliche Anwendung. Zu beklagen ist's, daß seine historischen Werke untergegangen sind und daß wir auch seine Naturgeschichte nur im Auszuge haben. Wer indessen den Griechen den Geist reiner Wissenschaft abspricht, möge ihren Aristoteles und Euklides lesen, Schriftsteller, die in ihrer Art nie übertroffen wurden: denn auch das war Platons und Aristoteles Verdienst, daß sie den Geist der Naturwissenschaft und

Mathematik erweckten, der über alles Moralisiren hinaus ins Große geht, und für alle Zeiten wirkt. Mehrere Schüler derselben waren Beförderer der Astronomie, Botanik, Anatomie und andrer Wissenschaften, wie denn Aristoteles selbst bloß mit seiner Naturgeschichte den Grund zu einem Gebäude gelegt hat, an welchem noch Jahrhunderte bauen werden. Zu allem Gewissen der Wissenschaft, wie zu allem Schönen der Form ist in Griechenland der Grund gelegt worden; leider aber, daß uns das Schicksal von den Schriften seiner gründlichsten Weisen so wenig gegönnt hat! Was übrig geblieben ist, ist vortrefflich; das Vortrefflichste ging vielleicht unter.

* * *

Das Schicksal mit eisernem Fuß geht einen andern Gang fort, als daß es auf die Unsterblichkeit einzelner menschlicher Werke in Wissenschaft oder in Kunst rechne. Die gewaltigen Propyläen Athens, alle Tempel der Götter, jene prächtigen Paläste, Mauern, Colossen, Bildsäulen, Sitze, Wasserleitungen, Straßen, Altäre, die das Alterthum für die Ewigkeit schuf, sind durch die Wuth der Zerstörer dahin; und einige schwache Gedankenblätter des menschlichen Nachsinnens und Fleißes sollten verschont bleiben? Vielmehr ist zu verwundern, daß wir derselben noch so viel haben, und vielleicht haben wir an ihnen noch zu viel, als daß wir sie alle gebraucht hätten, wie sie zu gebrauchen wären. Lasset uns jetzt zum Aufschluß dessen, was wir bisher einzeln durchgingen, die Geschichte Griechenlands im Ganzen betrachten; sie trägt ihre Philosophie Schritt vor Schritt belehrend mit sich.

* * *

Sowohl in Kriegs= als Staatssachen haben die erfahrensten Männer der römischen und neueren Welt von den Griechen gelernet: denn die Art des Krieges möge sich mit den Waffen, der Zeit und der Weltlage ändern; der Geist der Menschen, der da erfindet, überredet, seine Anschläge bedeckt, angreift, vorrückt, sich vertheidigt oder zurückzieht, die Schwächen seiner Feinde ausspähet und so oder also seinen Vortheil gebraucht oder mißbraucht, wird zu allen Zeiten derselbe bleiben.

* * *

In der physischen Natur zählen wir nie auf Wunder: wir bemerken Gesetze, die wir allenthalben gleich wirksam, unwandelbar und regelmäßig finden; wie? und das Reich der Menschheit mit seinen Kräften, Veränderungen und Leidenschaften sollte sich dieser Naturkette entwinden? Setzet Sinesen nach Griechenland, und es wäre unser Griechenland nie entstanden; setzt unsre Griechen dahin, wohin Darius die gefangenen Eretrier führte: sie werden kein Sparta und Athen bilden. Betrachtet Griechenland jetzt; ihr findet die alten Griechen, ja oft ihr Land nicht mehr. Sprächen sie nicht noch einen Rest ihrer Sprache, sähet ihr nicht noch Trümmer ihrer Denkart, ihrer Kunst, ihrer Städte, oder wenigstens ihre alten Flüsse und Berge, so müßtet ihr glauben, das alte Griechenland sey euch als eine Insel der Kalypso oder des Alcinous vorgedichtet worden. Wie nun diese neuern Griechen nur durch die Zeitfolge, in einer gegebenen Reihe von Ursachen und Wirkungen das worden sind, was sie wurden; nicht minder jene alten, nicht minder jede Nation der Erde. Die

ganze Menschengeschichte ist eine reine Naturgeschichte menschlicher Kräfte, Handlungen und Triebe nach Ort und Zeit.

* * *

Man gehe die verlornen und erhaltenen Schriften, die verschwundenen und übriggebliebenen Werke der Kunst, sammt den Nachrichten über ihre Erhaltung und Zerstörung durch, und wage es, die Regel anzuzeigen, nach welcher in einzelnen Fällen das Schicksal erhielt oder zerstörte? Aristoteles ward in einem Exemplar unter der Erde, andre Schriften als verworfene Pergamente in Kellern und Kisten, der Spötter Aristophanes unter dem Kopfkissen des heil. Chrysostomus erhalten, damit dieser aus ihm predigen lernte, und so sind die verworfensten kleinsten Wege gerade diejenigen gewesen, von denen unsre ganze Aufklärung abhing. Nun ist unsre Aufklärung unstreitig ein großes Ding in der Weltgeschichte: sie hat fast alle Völker in Aufruhr gebracht und legt jetzt mit Herschel die Milchstraßen des Himmels wie Strata aus einander. Und dennoch, von welchen kleinen Umständen hing sie ab, die uns das Glas und einige Bücher brachten! so daß wir ohne diese Kleinigkeiten vielleicht noch wie unsere alten Brüder die unsterblichen Scythen mit Weibern und Kindern auf Wagenhäusern führen. Hätte die Reihe der Begebenheiten es gewollt, daß wir statt griechischer mongolische Buchstaben erhalten sollten: so schrieben wir jetzt mongolisch und die Erde ginge deßhalb mit ihren Jahren und Jahrszeiten ihren großen Gang fort, eine Ernährerin alles dessen, was nach göttlichen Naturgesetzen auf ihr lebet und wirket.

Roms Einrichtungen zu einem herrschenden Staats- und Kriegsgebäude.

1. Der Römische Senat, wie das Römische Volk waren von frühen Zeiten an Krieger; Rom, von seinem höchsten bis im Nothfall zum niedrigsten Gliede, war ein Kriegsstaat. Der Senat rathschlagte: er gab aber auch in seinen Patriciern Feldherren und Gesandte: der wohlhabende Bürger, von seinem siebzehnten bis zum sechs und vierzig- oder gar fünfzigsten Jahr, mußte zu Felde dienen. Wer nicht zehn Kriegszüge gethan hatte, war keiner obrigkeitlichen Stelle würdig. Daher also der Staatsgeist der Römer im Felde, ihr Kriegsgeist im Staat. Ihre Berathschlagungen waren über Sachen, die sie kannten, ihre Entschlüsse wurden Thaten. Der Römische Gesandte prägte Königen Ehrfurcht ein; denn er konnte zugleich Heere führen, und im Senat sowohl als im Felde das Schicksal über Königreiche entscheiden. Das Volk der obern Centurien war keine rohe Masse des Pöbels; es bestand aus Kriegs-, Länder-, Geschäfterfahrnen, begüterten Männern. Die ärmern Centurien galten mit ihren Stimmen auch minder, und wurden in den bessern Zeiten Roms des Krieges nicht einmal fähig geachtet.

2. Dieser Bestimmung ging die Römische Erziehung insonderheit in den edlen Geschlechtern entgegen. Man lernte rathschlagen, reden, seine Stimme geben oder das Volk lenken; man ging früh in den Krieg und bahnte sich den Weg zu Triumphen oder Ehrengeschenken und Staatsämtern. Daher der so eigne Charakter der Römischen Ge-

schichte und Beredsamkeit, selbst ihrer Rechts- gelehrsamkeit und Religion, Philosophie und Sprache; alle hauchen einen Staats- und Tha- tengeist, einen männlichen, kühnen Muth, mit Verschlagenheit und Bürger-Urbanität verbun- den. Es läßt sich beinahe kein grösserer Unter- schied gedenken, als wenn man eine sinesische oder jüdische und römische Geschichte oder Be- redsamkeit mit einander vergleichet. Auch vom Geiste der Griechen, Sparta selbst nicht ausge- nommen, ist der römische Geist verschieden, weil er bei diesem Volk gleichsam auf einer här- tern Natur, auf älterer Gewohnheit, auf festern Grundsätzen ruhet. Der römische Senat starb nicht aus; seine Schlüsse, seine Maximen und der von Romulus hergeerbte Römer-Charakter war ewig.

3. Die römischen Feldherren waren oft Consuls, deren Amt und Feld- herrn-Würde gewöhnlich nur ein Jahr dauerte: sie mußten also eilen, um im Triumph zurückzukehren, und der Nachfolger eilte seines Vorfahren Götter-Ehre nach. Daher der un- glaubliche Fortgang und die Vervielfältigung der römischen Kriege; einer entstand aus dem andern, wie einer den andern trieb. Man spa- rete sich sogar Gelegenheit auf, um künftige Feldzüge zu beginnen, wenn der jetzige vollen- det wäre, und wucherte mit denselben wie mit einem Kapital der Beute, des Glücks und der Ehre. Daher das Interesse, das die Römer so gern an fremden Völkern nahmen, denen sie sich als Bundes- und Schutzverwandte, oder als Schiedsrichter, gewiß nicht aus Menschenliebe, aufdrängten. Ihre Bundesfreundschaft ward Vormundschaft, ihr Rath Befehl, ihre Entschei- dung Krieg oder Herrschaft. Nie hat es einen käl-

tern Stolz und zuletzt eine schamlosere Kühnheit des befehlenden Aufdringens gegeben, als diese Römer bewiesen haben; sie glaubten, die Welt sey die ihre und darum ward sie's.

4. **Auch der römische Soldat nahm an den Ehren und am Lohne des Feldherrn Theil.** In den ersten Zeiten der Bürgertugend Roms diente man um keinen Sold: nachher ward er sparsam ertheilt; mit den Eroberungen aber und der Emporhebung des Volks durch seine Tribunen wuchsen Sold, Lohn und Beute. Oft wurden die Aecker der Ueberwundenen unter die Soldaten vertheilt, und es ist bekannt, daß die meisten und ältesten Streitigkeiten der römischen Republik über die Austheilung der Aecker unter das Volk entstanden. Späterhin bei auswärtigen Eroberungen nahm der Soldat an der Beute, und durch Ehre sowohl als durch reiche Geschenke am Triumph seines Feldherrn selbst Theil. Es gab Bürger-, Mauer-, Schiffskronen, und L. Dentatus konnte sich rühmen, „daß, da er hundert und zwanzig Treffen beigewohnt, achtmal im Zweikampf gesiegt, vorn am Leibe fünf und vierzig Wunden und hinten keine erhalten, er dem Feinde fünf und dreißigmal die Waffen abgezogen und mit achtzehn unbeschlagenen Spießen, mit fünf und zwanzig Pferdezierrathen, mit drei und achtzig Ketten, hundert und sechzig Armringen, mit sechs und zwanzig Kronen, nämlich vierzehn Bürger-, acht goldnen, drei Mauer- und einer Errettungskrone, außerdem mit baarem Gelde, zehn Gefangenen und zwanzig Ochsen beschenkt sey."

* * *

5. **Der größte Theil der gepriesenen Römertugend ist uns ohne die**

nge, harte Verfassung ihres Staats
nerklärlich; jene fiel weg, sobald diese weg-
el. Die Consuls traten in die Stelle der Kö-
ige und wurden nach den ältesten Beispielen
leichsam gedrungen, eine mehr als königliche
ine römische Seele zu beweisen; alle Obrig-
eiten, insonderheit die Censors, nahmen an
iesem Geiste Theil. Man erstaunt über die
trenge Unpartheilichkeit, über die uneigennützige
Großmuth, über das geschäftvolle bürgerliche
eben der alten Römer vom Anbruch des Tages
n, ja noch vor Anbruch desselben, bis in die
päte Dämmerung. Kein Staat der Welt hat
s vielleicht in dieser ernsten Geschäftigkeit, in
ieser bürgerlichen Härte so weit als Rom ge-
racht, in welchem sich alles nahe zusammen-
rängte. Der Adel ihrer Geschlechter, der sich
uch durch Geschlechtsnamen glorreich auszeich-
ete, die immer erneuete Gefahr von außen und
as unaufhörlich-kämpfende Gegengewicht zwi-
chen dem Volk und den Edlen von innen; wie-
erum das Band zwischen beiden durch Cliente-
en und Patronate, das gemeinschaftliche Drän-
gen an einander auf Märkten, in Häusern, in
olitischen Tempeln, die nahen und doch genau
bgetheilten Gränzen zwischen dem, was dem
Rath und dem Volk gehörte, ihr enges häus-
iches Leben, die Erziehung der Jugend im An-
lick dieser Dinge von Kindheit auf; alles trug
azu bei, das römische Volk zum stolzesten, er-
ten Volk der Welt zu bilden. Ihr Adel war
icht, wie bei andern Völkern, ein träger Land-
güter- oder Namen-Adel; es war ein stolzer
Familien-, ein Bürger- und Römergeist in den
rsten Geschlechtern, auf welchen das Vaterland
ls auf seine stärkste Stütze rechnete: in fortge-

setzter Wirksamkeit, im daurenden Zusammenhange desselben ewigen Staates erbte es von Vätern auf Kinder und Enkel hinunter. Ich bin gewiß, daß in den gefährlichsten Zeiten kein Römer einen Begriff davon gehabt habe, wie Rom untergehen könne: sie wirkten für ihre Stadt, als sey ihr von den Göttern die Ewigkeit beschieden und als ob sie Werkzeuge dieser Götter zur ewigen Erhaltung derselben wären. Nur als das ungeheure Glück den Muth der Römer zum Uebermuth machte; da sagte schon Scipio beim Untergange Karthago's jene Verse Homers, die auch seinem Vaterlande das Schicksal Troja's weissagten.

6. Die Art, wie die Religion mit dem Staat in Rom verwebt war, trug allerdings zu seiner bürgerlich-kriegerischen Größe bei. Da sie vom Anbeginn der Stadt und in den tapfersten Zeiten der Republik in den Händen der angesehensten Familien, der Staats- und Kriegsmänner selbst war, so daß auch noch die Kaiser sich ihrer Würden nicht schämten; so bewahrte sie sich in ihren Gebräuchen vor jener wahren Pest aller Landesreligionen, der Verachtung, die der Senat auf alle Weise von ihr abzuhalten strebte. Der staatskluge Polybius schrieb also einen Theil der Römertugenden, vornämlich ihre unbestechliche Treue und Wahrheit der Religion zu, die er Aberglauben nannte; und wirklich sind die Römer bis in die späten Zeiten ihres Verfalls diesem Aberglauben so ergeben gewesen, daß auch einige Feldherrn vom wildesten Gemüth sich die Geberde eines Umganges mit den Göttern gaben und durch ihre Begeisterung, wie durch ihren Beistand nicht nur über die Gemü-

ther des Volks und Heers, sondern selbst über das Glück und den Zufall Macht zu haben glaubten. Mit allen Staats- und Kriegshandlungen war Religion verbunden, also daß jene durch diese geweihet wurden; daher die edler Geschlechter für den Besitz der Religionswürden als für ihr heiligstes Vorrecht gegen das Volk kämpften. Man schreibt dieses gemeiniglich bloß ihrer Staatsklugheit zu, weil sie durch die Auspicien und Aruspicien, als durch einen künstlichen Religionsbetrug den Lauf der Begebenheiten in ihrer Hand hatten; aber wiewohl ich nicht läugne, daß diese auch also gebraucht worden, so war dieß die ganze Sache nicht. Die Religion der Väter und Götter Roms war dem allgemeinen Glauben nach die Stütze ihres Glücks, das Unterpfand ihres Vorzugs vor andern Völkern und das geweihete Heiligthum ihres in der Welt einzigen Staats. Wie sie nun im Anfange keine fremden Götter aufnahmen, ob sie wohl die Götter jedes fremden Landes schoneten; so sollte auch ihren Göttern der alte Dienst, durch den sie Römer geworden waren, bleiben. Hierin etwas verändern, hieß die Grundsäule des Staats verrücken.

7. Was soll ich von der römischen Kriegskunst sagen? „nie nachzulassen, bis der Feind im Staube lag, und daher immer nur mit einem Feinde zu schlagen; nie Frieden anzunehmen im Unglück, wenn auch der Friede mehr als der Sieg brächte, sondern fest zu stehen und desto trotziger zu seyn gegen den glücklichen Sieger; großmüthig und mit der Larve der Uneigennützigkeit anzufangen, als

ob man nur Leidende zu schützen, nur Bundesverwandte zu gewinnen suchte, bis man zeitig genug den Bundesgenossen befehlen, die Beschützten unterdrücken und über Freund und Feind als Sieger triumphiren konnte." Diese und ähnliche Maximen römischer Insolenz, oder wenn man will, felsenfester, kluger Großmuth machten eine Welt von Ländern zu ihren Provinzen, und werden es immer thun, wenn ähnliche Zeiten mit einem ähnlichen Volke wiederkämen.

Charakter, Wissenschaften und Künste der Römer.

Woher entsprang der große Charakter der Römer? Er entsprang aus ihrer Erziehung, oft sogar aus dem Namen der Person und des Geschlechtes, aus ihren Geschäften, aus dem Zusammendrange des Raths, des Volks, und aller Völker im Mittelpunkt der Weltherrschaft; ja endlich aus der glücklich-unglücklichen Nothwendigkeit selbst, in der sich die Römer fanden. Daher theilte er sich auch allem mit, was an der römischen Größe Theil nahm, nicht nur den edeln Geschlechtern, sondern auch dem Volke; und Männern sowohl als den Weibern. Die Tochter Scipio's und Cato's, die Gattin Brutus, der Gracchen Mutter und Schwester konnten ihrem Geschlecht nicht unwürdig handeln; ja oft übertrafen edle Römerinnen die Männer selbst an Klugheit und Würde. So war Terentia heldenmüthiger als Cicero, Veturia edler als Coriolan, Paulina stärker als Seneka u. s. In keinem morgenländischen Harem, in keinem Gy-

näceum der Griechen konnten, bei aller Anlage der Natur, weibliche Tugenden hervorsprossen, wie im öffentlichen und häuslichen Leben der Römer; freilich aber auch in verdorbenen Zeiten weibliche Laster, vor denen die Menschheit schaudert. Schon nach Ueberwindung der Lateiner wurden hundert und siebenzig römische Gemahlinnen eins, ihre Männer mit Gift hinzurichten, und tranken, als sie entdeckt waren, ihre bereitete Arzenei wie Helden. Was unter den Kaisern die Weiber in Rom vermochten und ausübten, ist unsäglich. Der stärkste Schatten gränzt an's stärkste Licht: eine Stiefmutter Livia, und die treue Antonia-Drusus, eine Plancina und Agrippina-Germanikus, eine Messalina und Oktavia stehen dicht an einander.

* * *

„Vorübergehend ist alles in der Geschichte; die Aufschrift ihres Tempels heißt: Nichtigkeit und Verwesung. Wir treten den Staub unsrer Vorfahren und wandeln auf dem eingesunknen Schutt zerstörter Menschen-Verfassungen und Königreiche. Wie Schatten gingen uns Aegypten, Persien, Griechenland, Rom vorüber; wie Schatten steigen sie aus den Gräbern hervor, und zeigen sich in der Geschichte.

„Und wenn irgend ein Staatsgebäude sich selbst überlebte; wer wünscht ihm nicht einen ruhigen Hingang? Wer fühlt nicht Schauder, wenn er im Kreise lebendig-wirkender Wesen auf Todtengewölbe alter Einrichtungen stößt, die den Lebendigen Licht und Wohnung rauben? Und wie bald, wenn der Nachfolger diese Katakomben hinweggräumt, werden auch seine Einrichtungen dem Nachfolger gleiche Grabgewölbe dünken, und von ihm unter die Erde gesandt werden.

„Die Ursache dieser Vergänglichkeit aller irdischen Dinge liegt in ihrem Wesen, in dem Ort, den sie bewohnen, in dem ganzen Gesetz, das unsre Natur bindet. Der Leib der Menschen ist eine zerbrechliche, immer verneuete Hülle, die endlich sich nicht mehr erneuen kann; ihr Geist aber wirkt auf Erden nur in und mit dem Leibe. Wir dünken uns selbstständig, und hangen von allem in der Natur ab; in eine Kette wandelbarer Dinge verflochten, müssen auch wir den Gesetzen ihres Kreislaufs folgen, die keine andre sind, als Entstehen, Seyn und Verschwinden. Ein loser Faden knüpft das Geschlecht der Menschen, der jeden Augenblick reißt, um von neuem geknüpft zu werden. Der kluggewordene Greis geht unter die Erde, damit sein Nachfolger ebenfalls wie ein Kind beginne, die Werke seines Vorgängers vielleicht als ein Thor zerstöre, und dem Nachfolger dieselbe nichtige Mühe überlasse, mit der auch Er sein Leben verzehrt. So ketten sich Tage: so ketten Geschlechter und Reiche sich an einander. Die Sonne geht unter, damit Nacht werde und Menschen sich über eine neue Morgenröthe freuen mögen.

„Und wenn bei diesem Allen nur noch einiger Fortgang merklich wäre; wo zeigt dieser sich aber in der Geschichte? Allenthalben sieht man in ihr Zerstörung, ohne wahrzunehmen, daß das Erneuete besser als das Zerstörte werde. Die Nationen blühen auf und ab; in eine abgeblühete Nation kommt keine junge, geschweige eine schönere Blüthe wieder. Die Cultur rückt fort, sie wird aber damit nicht vollkommener: am neuen Orte werden neue Fähigkeiten entwickelt, die alten des alten Orts gingen unwiederbringlich unter. Waren die Römer weiser und glück-

licher als es die Griechen waren? und sind wir's mehr als beide?

„Die Natur des Menschen bleibt immer dieselbe; im zehntausendsten Jahre der Welt wird er mit Leidenschaften geboren, wie er im zweiten derselben mit Leidenschaften geboren ward, und durchläuft den Gang seiner Thorheiten zu einer späten, unvollkommenen, nutzlosen Weisheit. Wir gehen in einem Labyrinth umher, in welchem unser Leben nur eine Spanne abschneidet; daher es uns fast gleichgültig seyn kann, ob der Irrweg Entwurf und Ausgang habe.

„Trauriges Schicksal des Menschengeschlechts, das mit allen seinen Bemühungen an Irions Rad, an Sisyphus Stein gefesselt, und zu einem tantalischen Sehnen verdammt ist. Wir müssen wollen, wir müssen sterben, ohne daß wir je die Frucht unsrer Mühe vollendet sähen, oder aus der ganzen Geschichte ein Resultat menschlicher Bestrebungen lernten. Steht ein Volk allein da, so nutzt sich sein Gepräge unter der Hand der Zeit ab; kommt es mit andern in's Gedränge, so wird es in den schmelzenden Tiegel geworfen, in welchem sich die Gestalt desselben gleichfalls verliert. So bauen wir auf's Eis, so schreiben wir in die Welle des Meer's; die Welle verrauscht, das Eis zerschmilzt und hin ist unser Palast, wie unsre Gedanken.

* * *

Großer Vater der Menschen, welche leichte und schwere Lection gabst du deinem Geschlecht auf Erden zu seinem ganzen Tagewerk auf! Nur Vernunft und Billigkeit sollen sie lernen; üben sie dieselbe, so kommt von Schritt zu Schritt Licht in ihre Seele, Güte in ihr Herz, Vollkommenheit in ihren Staat, Glückseligkeit

in ihr Leben. Mit diesen Gaben beschenkt, und solche treu anwendend, kann der Neger seine Gesellschaft einrichten wie der Grieche, der Troglodyt wie der Sinese. Die Erfahrung wird Jeden weiter führen, und die Vernunft sowohl als die Billigkeit seinen Geschäften Bestand, Schönheit und Ebenmaß geben. Verläßt er sie aber, die wesentlichen Führerinnen seines Lebens, was ist's das seinem Glück Dauer geben, und ihn den Nachgöttinnen der Inhumanität entziehen möge?

* * *

Es waltet eine weise Güte im Schicksal der Menschen; daher es keine schönere Würde, kein dauerhafteres und reineres Glück giebt, als im Rath derselben zu wirken.

1. Auf unsrer Erde belebte sich alles, was sich auf ihr beleben konnte: denn jede Organisation trägt in ihrem Wesen eine Verbindung mannigfaltiger Kräfte, die sich einander beschränken, und in dieser Beschränkung ein Maximum zur Dauer gewinnen konnten, in sich. Gewannen sie dieß nicht, so trennten sich die Kräfte, und verbanden sich anders.

2. Unter diesen Organisationen stieg auch der Mensch hervor, die Krone der Erdenschöpfung. Zahllose Kräfte verbanden sich in ihm, und gewannen ein Maximum, den Verstand, so wie ihre Materie, der menschliche Körper nach Gesetzen der schönsten Symmetrie und Ordnung, den Schwerpunkt. Im Charakter des Menschen war also zugleich der Grund seiner Dauer und

Glückseligkeit, das Gepräge seiner Bestimmung und der ganze Lauf seines Erdenschicksals gegeben.

3. Vernunft heißt dieser Charakter der Menschheit: denn er vernimmt die Sprache Gottes in der Schöpfung, d. i. er sucht die Regel der Ordnung, nach welcher die Dinge zusammenhangend auf ihr Wesen gegründet sind. Sein innerstes Gesetz ist also Erkenntniß der Existenz und Wahrheit; Zusammenhang der Geschöpfe nach ihren Beziehungen und Eigenschaften. Er ist ein Bild der Gottheit, denn er erforscht die Gesetze der Natur, die Gedanken, nach denen der Schöpfer sie verband, und die er ihnen wesentlich machte. Die Vernunft kann also eben so wenig willkührlich handeln, als die Gottheit selbst willkührlich dachte.

4. Vom nächsten Bedürfniß fing der Mensch an, die Kräfte der Natur zu erkennen und zu prüfen. Sein Zweck dabei ging nicht weiter als auf sein Wohlseyn, d. i. auf einen gleichmäßigen Gebrauch seiner eignen Kräfte in Ruhe und Uebung. Er kam mit andern Wesen in ein Verhältniß, und auch jetzt ward sein eignes Daseyn das Maß dieser Verhältnisse. Die Regel der Billigkeit drang sich ihm auf, denn sie ist nichts als die praktische Vernunft, das Maß der Wirkung und Gegenwirkung zum gemeinschaftlichen Bestande gleichartiger Wesen.

5. Auf dieß Principium ist die menschliche Natur gebaut, so daß kein Individuum eines andern oder der Nachkommenschaft wegen dazuseyn glauben darf. Befolgt der Niedrigste in der Reihe der Menschen das Gesetz der Vernunft und Billigkeit, das in ihm liegt, so hat er Consistenz, d. i. er genießt Wohlseyn und Dauer; er ist vernünftig, billig, glücklich. Dieß ist er

nicht vermöge der Willkühr andrer Geschöpfe oder des Schöpfers, sondern nach den Gesetzen einer allgemeinen, in sich selbst gegründeten Naturordnung. Weicht er von der Regel des Rechts, so muß sein strafender Fehler selbst ihm Unordnung zeigen und ihn veranlassen, zur Vernunft und zur Billigkeit, als den Gesetzen seines Daseyns und Glücks, zurückzukehren.

6. Da seine Natur aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist, so thut er dieses selten auf dem kürzesten Wege; er schwankt zwischen zwei Extremen, bis er sich selbst gleichsam mit seinem Daseyn abfindet, und einen Punkt der leidlichen Mitte erreicht, in welchem er sein Wohlseyn glaubt. Irrt er hiebei: so geschieht es nicht ohne sein geheimes Bewußtseyn, und er muß die Folgen seiner Schuld tragen. Er trägt sie aber nur bis zu einem gewissen Grade, da sich entweder das Schicksal durch seine eigenen Bemühungen zum Bessern wendet, oder sein Daseyn weiterhin keinen innern Bestand findet. Einen wohlthätigern Nutzen konnte die höchste Weisheit dem physischen Schmerz und dem moralischen Uebel nicht geben, denn keine höhere ist denkbar.

7. Hätte auch nur ein einziger Mensch die Erde betreten, so wäre an ihm der Zweck des menschlichen Daseyns erfüllt gewesen, wie man ihn bei so manchen einzelnen Menschen und Nationen für erfüllt achten muß, die durch Ort- und Zeitbestimmungen von der Kette des ganzen Geschlechts getrennt wurden. Da aber alles, was auf Erden leben kann, so lange sie selbst in ihrem Beharrungsstande bleibt, fortdauert, so hatte auch das Menschengeschlecht, wie alle Geschlechter der Lebenden, Kräfte der Fortpflan-

zung in sich, die dem Ganzen gemäß ihre Proportion und Ordnung finden konnten und gefunden haben. Mithin vererbte sich das Wesen der Menschheit, die Vernunft und ihr Organ, die Tradition auf eine Reihe von Geschlechtern hinunter. Allmählig ward die Erde erfüllt, und der Mensch ward alles, was er in solchem und keinem andern Zeitraum auf der Erde werden konnte.

8. Jedem einzelnen Gliede wird die Wohlfahrt des Ganzen sein eigenes Beste: denn wer unter den Uebeln desselben leidet, hat auch das Recht und die Pflicht auf sich, diese Uebel von sich abzuhalten und sie für seine Brüder zu mindern. Auf Regenten und Staaten hat die Natur nicht gerechnet; sondern auf das Wohlseyn der Menschen in ihren Reichen. Jene büßen ihre Frevel und Unvernunft langsamer, als sie der Einzelne büßt, weil sie sich immer nur mit dem Ganzen berechnen, in welchem das Elend jedes Armen lange unterdrückt wird; zuletzt aber büßt es der Staat und sie mit desto gefährlicherm Sturze. In allem diesem zeigen sich die Gesetze der Wiedervergeltung nicht anders als die Gesetze der Bewegung bei dem Stoße des kleinsten physischen Körpers, und der höchste Regent Europa's bleibt den Naturgesetzen des Menschengeschlechts so wohl unterworfen, als der Geringste seines Volkes. Sein Stand verband ihn bloß, ein Haushalter dieser Naturgesetze zu seyn und bei seiner Macht, die er nur durch andre Menschen hat, auch für andre Menschen ein weiser und gütiger Menschengott zu werden.

9. In der allgemeinen Geschichte also wie im Leben verwahrloster einzelner Menschen erschöpfen sich alle Thorheiten und Laster unsres Geschlechts, bis sie endlich durch Noth gezwun-

gen werden, Vernunft und Billigkeit zu lernen. Was irgend geschehen kann, geschieht und bringt hervor, was es seiner Natur nach hervorbringen konnte. Dieß Naturgesetz hindert keine, auch nicht die ausschweifendste Macht an ihrer Wirkung; es hat aber alle Dinge in die Regel beschränkt, daß eine gegenseitige Wirkung die andre aufhebe und zuletzt nur das Ersprießliche daurend bleibe. Das Böse, das Andre verderbt, muß sich entweder unter die Ordnung schmiegen oder selbst verderben. Der Vernünftige und Tugendhafte also ist im Reich Gottes allenthalben glücklich; denn so wenig die Vernunft äußern Lohn begehrt, so wenig verlangt ihn auch die innere Tugend. Mißlingt ihr Werk von außen, so hat nicht sie, sondern ihr Zeitalter davon den Schaden, und doch kann es die Unvernunft und Zwietracht der Menschen nicht immer verhindern: es wird gelingen, wenn seine Zeit kommt.

10. Indessen geht die menschliche Vernunft im Ganzen des Geschlechts ihren Gang fort: sie sinnt aus, wenn sie auch noch nicht anwenden kann, sie erfindet, wenn böse Hände auch lange Zeit ihre Erfindung mißbrauchen. Der Mißbrauch wird sich selbst strafen, und die Unordnung eben durch den unermüdeten Eifer einer immer wachsenden Vernunft mit der Zeit Ordnung werden. Indem sie Leidenschaften bekämpft, stärkt und läutert sie sich selbst, indem sie hier gedrückt wird, flieht sie dorthin, und erweitert den Kreis ihrer Herrschaft über die Erde. Es ist keine Schwärmerei, zu hoffen, daß, wo irgend Menschen wohnen, einst auch vernünftige, billige und glückliche Menschen wohnen werden: glücklich, nicht nur durch ihre eigene, sondern

durch die gemeinschaftliche Vernunft ihres ganzen Brudergeschlechtes.

Basken, Galen und Kymren.

Die Galen, die unter dem Namen der Gallier und Celten ein bekannteres und berühmteres Volk sind, als die Basken waren, hatten am Ende mit ihnen einerlei Schicksal. In Spanien besaßen sie einen weiten und schönen Erdstrich, auf welchem sie den Römern mit Ruhm widerstanden; in Gallien, welches von ihnen den Namen hat, haben sie dem Cäsar eine zehnjährige, und in Britannien seinen Nachfolgern eine noch längere, zuletzt nutzlose Mühe gekostet, da die Römer endlich die Insel selbst aufgeben mußten. Außerdem war Helvetien, der obere Theil von Italien, der untere Theil von Deutschland längs der Donau bis nach Pannonien und Illyrikum zu, wenn auch nicht allenthalben in dichten Reihen, mit Stämmen und Colonien aus ihrem Schooße besetzt; und in den ältern Zeiten waren unter allen Nationen sie der Römer furchtbarste Feinde. Ihr Brennus legte Rom in die Asche, und machte der künftigen Weltbeherrscherin beinahe ein völliges Ende. Ein Zug von ihnen drang bis in Thracien, Griechenland und Klein-Asien ein, wo sie unter dem Namen der Galater mehr als einmal furchtbar geworden. Wo sie indessen ihren Stamm am dauerhaftesten, und gewiß nicht ganz ohne Cultur angebauet haben, war in Gallien und den britannischen Inseln. Hier hatten sie ihre merkwürdige Druiden-Religion, und in Britannien ihren Ober-Druiden; hier hatten sie jene merkwürdige Verfassung eingerichtet, von welcher in Britannien, Irland und auf den Inseln noch

so viele, zum Theil ungeheure Steingebäude und Steinhaufen zeugen; Denkmale, die wie die Pyramiden wahrscheinlich noch Jahrtausende über dauern und vielleicht immer ein Räthsel bleiben werden. Eine Art Staats- und Kriegseinrichtung war ihnen eigen, die zuletzt den Römern erlag, weil die Uneinigkeit ihrer gallischen Fürsten sie selbst ins Verderben stürzte: auch waren sie nicht ohne Naturkenntnisse und Künste, so viele derselben ihrem Zustande gemäß schienen; am wenigsten endlich ohne das, was bei allen Barbaren die Seele des Volks ist, ohne Gesänge und Lieder. Im Munde ihrer Barden waren diese vorzüglich der Tapferkeit geweihet, und sangen die Thaten ihrer Väter. Gegen einen Cäsar, und sein mit aller römischen Kriegskunst ausgerüstetes Heer erscheinen sie freilich als halbe Wilde; mit andern nordischen Völkern, auch mit mehreren deutschen Stämmen verglichen, erscheinen sie nicht also, da sie diese offenbar an Gewandheit und Leichtigkeit des Charakters, wohl auch an Kunstfleiß, Cultur und politischer Einrichtung übertrafen; denn wie der deutsche Charakter noch jetzt in manchen Grundzügen dem ähnlich ist, den Tacitus schildert, so ist auch schon im alten Gallier, trotz alles dessen, was die Zeiten verändert haben, der jüngere Gallier kenntlich. Nothwendig aber waren die so weit verbreiteten verschiedenen Nationen dieses Volksstammes nach Ländern, Zeiten, Umständen und wechselnden Stufen der Bildung sehr verschieden, so daß der Gale an der Küste des Hoch- oder Irlands mit einem gallischen oder celtiberischen Volk, das die Nachbarschaft gebildeter Nationen oder Städte lange genossen hatte, wohl wenig gemein haben konnte.

Das Schicksal der Galen in ihrem großen Erdstrich endigte traurig. Den frühesten Nachrichten nach, die wir von ihnen haben, hatten sie sowohl dieß- als jenseit der Meerenge die Belgen oder Kymren zur Seite, die ihnen allenthalben nachzudringen scheinen. Dieß- und jenseit wurden zuerst die Römer, sodann mehrere teutonische Nationen ihre Ueberwinder, von denen wir sie oft auf eine sehr gewaltsame Art unterdrückt, entkräftet, oder gar ausgerottet und verdrängt sehen werden, so daß wir anjetzt die galische Sprache nur an den äußersten Enden ihrer Besitzthümer, in Irland, den Hebriden und dem nackten, schottischen Hochlande wieder finden. Gothen, Franken, Burgunder, Alemannen, Sachsen, Normänner und andere deutsche Völker haben in mancherlei Vermischungen ihre andern Länder besetzt, ihre Sprache vertrieben und ihren Namen verschlungen.

Indessen gelang es doch der Unterdrückung nicht, auch den innern Charakter dieses Volks in lebendigen Denkmalen ganz von der Erde zu vertilgen; sanft wie ein Harfenton entschlüpfte ihr eine zärtlich-traurige Stimme aus den Gräbern, die Stimme Ossians, des Sohnes Fingal, und einiger seiner Genossen. Sie bringt uns, wie in einem Zauberspiegel, nicht nur Gemälde alter Thaten und Sitten vor Augen; sondern die ganze Denk- und Empfindungsweise eines Volkes auf dieser Stufe der Cultur, in solchen Gegenden, bei solchen Sitten tönet uns durch sie in Herz und Seele. Ossian und seine Genossen sagen uns mehr vom innern Zustande der alten Galen, als ein Geschichtschreiber uns sagen könnte, und werden uns gleichsam rührende Prediger der Humanität, wie solche auch

in den einfachsten Verbindungen der menschlichen Gesellschaft lebet. Zarte Bande ziehen sich auch dort von Herz zu Herzen, und jede ihrer Saiten tönt Wehmuth. Was Homer den Griechen ward hätte ein galischer Ossian den Seinigen werden können wenn die Galen Griechen und Ossian Homer gewesen wäre. Da dieser aber nur, als die letzte Stimme eines verdrängten Volks, zwischen Nebelbergen in einer Wüste singt, und wie eine Flamme über Gräbern der Väter hervorglänzt, wenn jener, in Jonien geboren, unter einem werdenden Volk vieler blühenden Stämme und Inseln, im Glanz seiner Morgenröthe, unter einem so andern Himmel, in einer so andern Sprache das schildert, was er entschieden, hell und offen vor sich erblickte, und andre Geister nachher so vielfach anwandten, so sucht man freilich in den kaledonischen Bergen einen griechischen Homer am unrechten Orte. Töne indessen fort, du Nebelharfe Ossians; glücklich in allen Zeiten ist, wer deinen sanften Tönen gehorcht.

Deutsche Völker.

Der Völkerstamm der Deutschen hat durch seine Größe und Leibesstärke, durch seinen unternehmenden, kühnen und ausdaurenden Kriegsmuth, durch seinen dienenden Heldengeist, Anführern wohin es sey, im Heere zu folgen, und die bezwungenen Länder als Beute unter sich zu theilen, mithin durch seine weiten Eroberungen, und die Verfassung, die allenthalben umher nach deutscher Art errichtet ward, zum Wohl und Weh dieses Welttheils mehr als alle andre Völker beigetragen. Vom schwarzen Meer

an durch ganz Europa sind die Waffen der Deutschen furchtbar worden. Mehr als Einmal haben sie Rom eingenommen, besiegt und geplündert, Konstantinopel mehrmals belagert und selbst in ihm geherrscht, zu Jerusalem ein christliches Königreich gestiftet; und noch jetzt regieren sie, theils durch die Fürsten, die sie allen Thronen Europa's gegeben, theils durch diese von ihnen errichtete Throne selbst, als Besitzer, oder im Gewerb und Handel, mehr oder minder alle vier Welttheile der Erde. Da nun keine Wirkung ohne Ursache ist; so muß auch diese ungeheure Folge von Wirkungen ihre Ursache haben.

1) Nicht wohl liegt diese im Charakter der Nation allein; ihre sowohl physische als politische Lage, ja eine Menge von Umständen, die bei keinem andern nördlichen Volk zusammentraf, hat zum Lauf ihrer Thaten mitgewirkt. Ihr großer, starker und schöner Körperbau, ihre fürchterlich-blauen Augen wurden von einem Geiste der Treue und Enthaltsamkeit beseelt, die sie ihren Obern gehorsam, kühn im Angriff, ausdauernd in Gefahren, mithin andern Völkern, zumal den ausgearteten Römern zum Schutz und Trutz sehr wohlgefällig oder furchtbar machten. Früh haben Deutsche im römischen Heere gedient, und zur Leibwache der Kaiser waren sie die auserlesenesten Menschen; ja als das bedrängte Reich sich selbst nicht helfen konnte, waren es deutsche Heere, die für Sold gegen Jeden, selbst gegen ihre Brüder fochten. Durch diese Söldnerei, die Jahrhunderte lang fortgesetzt wurde, bekamen viele ihrer Völker nicht nur eine Kriegswissenschaft und Kriegszucht, die andern Barbaren

fremd bleiben mußte, sondern sie kamen auch durch das Beispiel der Römer, und durch die Bekanntschaft mit ihrer Schwäche allmählich in den Geschmack eigner Eroberungen und Völkerzüge. Hatte dieses jetzt so ausgeartete Rom einst Völker unterjocht, und sich zur Herrscherin der Welt aufgeworfen; warum sollten sie es nicht thun, ohne deren Hände jenes nichts Kräftiges mehr vermochte? Der erste Stoß auf die römischen Länder kam also, wenn wir die ältern Einbrüche der Teutonen und Kymren absondern, und von den unternehmenden Männern Ariovist, Marbut und Hermann zu rechnen anfangen, von Grenzvölkern, oder von Anführern her, die der Kriegsart dieses Reichs kundig, und in seinen Heeren oft selbst gebraucht waren, mithin die Schwäche sowohl Roms als späterhin Konstantinopels genugsam kannten. Einige derselben waren sogar eben damals römische Hülfsvölker, als sie es besser fanden, was sie gerettet hatten, sich selbst zu bewahren. Wie nun die Nachbarschaft eines schwachen Reichen und eines starken Dürftigen, der jenem unentbehrlich ist, diesem nothwendig die Ueberlegenheit und Herrschaft einräumen; so hatten auch hier die Römer den Deutschen die im Mittelpunkt Europa's gerade vor ihnen saßen, und die sie bald aus Noth in ihren Staat oder in ihre Heere nahmen, das Heft selbst in die Hände gegeben.

2) Der lange Widerstand, den mehrere Völker unsres Deutschlandes gegen die Römer zu thun hatten, stärkte in ihnen nothwendig ihre Kräfte und ihren Haß gegen einen Erbfeind, der sich der Triumphe über sie mehr als anderer Siege rühmte. Sowohl am Rhein

als an der Donau waren die Römer den Deutschen gefährlich; so gern diese ihnen gegen die Gallier und andre Völker gedient hatten, so wollten sie ihnen als Selbstüberwundene nicht dienen. Daher nun die langen Kriege von Augustus an, die, je schwächer das Reich der Römer ward, immer mehr in Einbruch und Plünderung ausarteten, und nicht anders, als mit seinem Untergange enden konnten. Der Markomannische und Schwäbische Bund, den mehrere Völker gegen die Römer schlossen, der Heerbann, in welchem alle, auch die entlegenern deutschen Stämme standen, der jeden Mann zum Wehren, d. i. zum Mitstreiter machte; diese und mehrere Einrichtungen gaben der ganzen Nation sowohl den Namen als die Verfassung der Germanen oder Alemannen, d. i. verbundener Kriegsvölker; wilde Vorspiele eines Systems, das nach Jahrhunderten auf alle Nationen Europa's verbreitet werden sollte.

3) Bei solch einer stehenden Kriegsverfassung mußte es den Deutschen nothwendig an manchen andern Tugenden fehlen, die sie ihrer Hauptneigung, oder ihrem Hauptbedürfniß, dem Kriege, nicht ungern aufopferten. Den Ackerbau trieben sie eben so fleißig nicht, und beugten sogar in manchen Stämmen durch eine jährlich-neue Vertheilung der Aecker dem Vergnügen vor, das Jemand an dem eignen Besitz und einer bessern Cultur des Landes finden könnte. Einige, insonderheit östliche Stämme, waren und blieben lange tatarische Jagd- und Hirtenvölker. Die rohe Idee von Gemeinweiden und einem Gesamt-Eigenthum war die Lieb-

lingsidee dieser Nomaden, die sie auch in die Einrichtung ihrer eroberten Länder und Reiche brachten. Deutschland blieb also lange ein Wald voll Wiesen, Moräste und Sümpfe, wo der Ur und das Elenn, jetzt ausgerottete deutsche Heldenthiere, neben den deutschen Menschen-Helden wohnten; Wissenschaften kannten sie nicht, und die wenigen, ihnen unentbehrlichen Künste verrichteten Weiber und größtentheils geraubte Knechte. Völkern dieser Art mußte es angenehm seyn, von Rache, Dürftigkeit, langer Weile, Gesellschaft oder von einer andern Aufforderung getrieben, ihre öden Wälder zu verlassen, bessere Gegenden zu suchen, oder um Sold zu dienen. Daher waren mehrere Stämme in einer ewigen Unruhe, mit und gegen einander entweder im Bunde oder im Kriege. Keine Völker, (wenige Stämme ruhige Landesanwohner ausgenommen) sind so oft hin und her gezogen, als diese; und wenn ein Stamm aufbrach, schlugen sich im Zuge meistentheils mehrere an ihn, also, daß aus dem Haufen ein Heer ward. Viele deutsche Völker, Wandalen, Sueven u. a. haben vom Umherschweifen, Wandeln, den Namen; so ging's zu Lande, so ging's zur See. Ein ziemlich tatarisches Leben.

Karl der Große.

Karl der Große stammte von Kronbeamten ab; sein Vater war nur ein gewordner König. Unmöglich also konnte er andre Gedanken haben, als die ihm das Haus seiner Väter und die Verfassung seines Reichs angab. Diese Verfassung bildete er aus, weil er in ihr erzogen war, und sie für die beste hielt; denn jeder Baum erwächst aus seiner Erde. Wie ein Franke

ging Karl gekleidet, und war auch in seiner Seele ein Franke; die Verfassung seines Volkes also können wir gewiß nicht würdiger kennen lernen, als wie er sie behandelte und ansah. Er berief Reichstage und wirkte auf denselben, was Er wollte; gab für den Staat die heilsamsten Gesetze und Capitulare, aber mit Zustimmung des Reichs. Jeden Stand desselben ehrte er nach seiner Weise, und ließ, so lange es seyn konnte, auch überwundenen Nationen ihre Gesetze. Sie alle wollte er in einen Körper zusammenbringen, und hatte Geist genug, den Körper zu beleben. Gefährliche Herzoge ließ er ausgehen und setzte dafür beamtete Grafen, die er nebst den Bischöfen durch Commissare (Missos) visitiren ließ und auf alle Weise dem Despotismus plündernder Satrapen, übermüthiger Großen und fauler Mönche entgegen strebte. Auf den Landgütern seiner Krone war er kein Kaiser, sondern ein Hauswirth, der auch in seinem gesammten Reich gern ein solcher seyn wollte, um jedes träge Glied zur Ordnung und zum Fleiße zu beleben; aber freilich stand ihm die Barbarei seines Zeitalters, wie insonderheit der fränkische Kirchen- und Kriegsgeist hiebei oft im Wege. Er hielt aufs Recht, wie kaum einer der Sterblichen gethan hat; das ausgenommen, wo Kirchen- und Staatsinteresse ihn selbst zu Gewaltthätigkeit und Unrecht verlockten. Er liebte Thätigkeit und Treue in seinem Dienst, und würde unhold blicken, wenn er wiedererscheinend seine Puppe der trägesten Titular-Verfassung vortragen sähe. Aber das Schicksal waltet. Aus Kronbeamten war der Stamm seiner Vorfahren emporgesproßt; Beamte schlechterer Art haben nach seinem Tode sein Diadem, sein Reich, ja die ganze Mühe

seines Geistes und Lebens unwürdig zerstöret. Die Nachwelt hat von ihm geerbt, was Er, sofern er's konnte, zu unterdrücken oder zu bessern suchte, Vasallen, Stände und ein barbarisches Gepränge des fränkischen Staatsschmuckes. Er machte Würden zu Aemtern; hinter ihm wurden bald wieder die Aemter zu trägeren Würden.

Auch die Begierde nach Eroberungen hatte Karl von seinen Vorfahren geerbt; denn da diese gegen Friesen, Alemannen, Araber und Longobarden entscheidend glücklich gewesen waren, und es beinahe von Klodwig an Staatsmaxime ward, das eroberte Reich durch Unterdrückung der Nachbarn sicher zu stellen: so ging er mit Riesenschritten auf dieser Bahn fort. Persönliche Veranlassung wurden der Grund zu Kriegen, deren einer aus dem andern erfolgte, und die den größten Theil seiner fast halbhundertjährigen Regierung einnehmen. Diesen fränkischen Kriegsgeist fühlten Longobarden, Araber, Baiern, Ungarn, Slaven, insonderheit aber die Sachsen, gegen welche er sich in einem drei und dreißigjährigen Kriege zuletzt sehr gewaltsame Mittel erlaubte. Er kam dadurch sofern zum Zweck, daß er in seinem Reiche die erste feste Monarchie für ganz Europa gründete: denn, was auch späterhin Normannen, Slaven und Ungarn seinen Nachfolgern für Mühe gemacht, wie sehr auch durch Theilungen und innere Zerrüttungen das große Reich geschwächt, zerstückt und beunruhigt werden mochte: so war doch allen ferneren tatarischen Völkerwanderungen bis zur Elbe und nach Pannonien hin eine Grenze gesetzt. Sein errichtetes Frankreich, an welchem ehemals schon Hunnen und Araber gescheitert waren, ward dazu ein unbezwinglicher Eckstein.

Auch in seiner Religion und Liebe zu den Wissenschaften war Karl ein Franke. Von Klodwig an war aus politischen Ursachen die Religiösität des Katholicismus den Königen erblich gewesen; und seitdem die Stammväter Karls das Heft in Händen hatten, traten sie hierin um so mehr an die Stelle der Könige, da bloß die Kirche ihnen auf den Thron half und der römische Bischof selbst sie förmlich dazu weihte. Als ein zwölfjähriges Kind hatte Karl den heil. Vater in seines Vaters Hause gesehen und von ihm die Salbung zu seinem künftigen Reich empfangen; längst war das Bekehrungswerk Deutschlands unter dem Schutz, oft auch mit freigebiger Unterstützung der fränkischen Beherrscher getrieben worden, weil westwärts ihnen das Christenthum allerdings das stärkste Bollwerk gegen die heidnischen Barbaren war; wie anders, als daß Karl jetzt auch nordwärts auf diesem Wege fortging, und die Sachsen zuletzt mit dem Schwert bekehrte? Von der Verfassung, die er dadurch unter ihnen zerstörte, hatte er, als ein rechtgläubiger Franke, keinen Begriff; er trieb das fromme Werk der Kirche zur Sicherung seines Reichs, und gegen Papst und Bischöfe das verdienstvolle, galante Werk seiner Väter. Seine Nachfolger, zumal als das Hauptreich der Welt nach Deutschland kam, gingen seiner Spur nach, und so wurden Slaven, Wenden, Polen, Preußen, Liwen und Esthen dergestalt bekehrt, daß keins dieser getauften Völker fernere Einbrüche ins heilige Deutsche Reich wagte. Sähe indeß der heilige und selige Carolus, (wie ihn auf ewige Zeit die goldne Bulle nennt,) was aus seinen, der Religion und Wissenschaft wegen, errichteten Stiftungen, aus sei-

nen reichen Bischofthümern, Domkirchen, Kanonikaten und Klosterschulen geworden ist: heiliger und seliger Carolus, mit Deinem fränkischen Schwert und Scepter würdest Du manchen derselben unfreundlich begegnen.

* * *

Es ist nicht zu läugnen, daß der Bischof zu Rom auf dieß alles das Siegel drückte, und dem fränkischen Reich gleichsam die Krone aufsetzte. Von Klodwig an war er demselben Freund gewesen; zu Pipin hatte er seine Zuflucht genommen, und empfing von ihm zum Geschenk die ganze Beute der damals eroberten Longobardischen Länder. Zu Karl nahm er abermals seine Zuflucht; und da dieser ihn sieghaft in Rom einsetzte, so gab Er ihm dafür in jener berühmten Christnacht ein neues Geschenk, die römische Kaiserkrone. Karl schien erschrocken und beschämt; der freudige Zuruf des Volkes indeß machte ihm die neue Ehre gefällig, und da solche, nach dem Begriff aller europäischen Völker, die höchste Würde der Welt war; wer empfing sie würdiger als dieser Franke? Er, der größte Monarch des Abendlandes, in Frankreich, Italien, Deutschland und Spanien König, des Christenthums Beschützer und Verbreiter, des römischen Stuhls echter Schirmvogt, von allen Königen Europas, selbst vom Kalifen zu Bagdad geehrt. Bald also verglich er sich mit dem Kaiser zu Konstantinopel, hieß römischer Kaiser, ob er gleich in Aachen wohnte, oder in seinem großen Reich umherzog; Er hatte die Krone verdient, und o wäre sie mit ihm, wenigstens für Deutschland, begraben!

Denn sobald Er dahin war, was sollte sie jetzt auf dem Haupte des guten und schwachen Ludwigs? oder als dieser sein Reich unzeitig und gezwungen theilte, wie drückend war sie auf jedes seiner Nachfolger Haupte! Das Reich zerfällt: die gereitzten Nachbarn, Normannen, Slaven, Hunnen, regen sich und verwüsten das Land; das Faustrecht reißet ein; die Reichsversammlungen gehen in Abgang. Brüder führen mit Brüdern, Väter mit Söhnen, die unwürdigsten Kriege, und die Geistlichkeit, nebst dem Bischofe von Rom, werden ihre unwürdigen Richter. Bischöfe gedeihen zu Fürsten; die Streiferei der Barbaren jagt alles unter die Gewalt derer, die in Schlössern wohnen. In Deutschland, Frankreich und Italien richten sich Statthalter und Beamte zu Landesherren empor; Anarchie, Betrug, Grausamkeit und Zwietracht herrschen. Acht und achtzig Jahre nach Karls Kaiserkrönung erlischt sein rechtmäßiges Geschlecht in tiefstem Jammer, und seine letzte unechte Kaisersprosse erstirbt, noch nicht hundert Jahre nach seinem Tode.

Ruhe also wohl, großer König, zu groß für deine Nachfolger auf lange Zeiten. Ein Jahrtausend ist verflossen, und noch sind der Rhein und die Donau nicht zusammengegraben, wo Du, rüstiger Mann, zu einem kleinen Zwecke schon Hand ans Werk legtest. Für Erziehung und Wissenschaften stiftetest Du in deiner barbarischen Zeit Institute; die Folgezeit hat sie gemißbraucht und mißbraucht sie noch. Göttliche Gesetze sind deine Capitulare gegen so manche Reichssatzungen späterer Zeiten. Du sammeltest die Barden der Vorwelt; dein Sohn Ludwig verachtete und verkaufte sie; er vernichtete da-

mit ihr Andenken auf ewig. Du liebtest die deutsche Sprache und bildetest sie selbst aus, wie du es thun konntest; sammeltest Gelehrte um Dich aus den fernsten Ländern; Alcuin, dein Philosoph, Angilbert, der Homer deiner Akademie bei Hofe, und der vortreffliche Eginhard, dein Schreiber, waren Dir werth; nichts war Dir mehr, als Unwissenheit, satte Barbarei und träger Stolz zuwider. Großer Karl, dein unmittelbar nach Dir zerfallenes Reich ist dein Grabmal; Frankreich, Deutschland und die Lombardei sind seine Trümmer.

Allgemeine Betrachtung über die Einrichtung der Deutschen Reiche in Europa.

1. Jede Eroberung der Deutschen Völker ging auf ein Gesammt-Eigenthum aus. Die Nation stand für einen Mann; der Erwerb gehörte derselben durch das barbarische Recht des Krieges, und sollte dermaßen unter sie vertheilt werden, daß alles noch ein Gemeingut bliebe; wie war dieß möglich? Hirtenvölker auf ihren Steppen, Jäger in ihren Wäldern, ein Kriegsheer bei seiner Beute, Fischer bei ihrem gemeinschaftlichen Zuge können unter sich selbst theilen und ein Ganzes bleiben; bei einer erobernden Nation, die sich in einem weiten Gebiet niederläßt, wird dieses weit schwerer. Jeder Wehrsmann auf seinem neuerworbenen Gute ward jetzt ein Landeigenthümer; er blieb dem Staate zum Heerzuge und zu andern Pflichten verbunden; in kurzer Zeit aber erstirbt sein Gemeingeist, die Versammlungen der Nation werden von ihm nicht besucht; auch des Aufgebots zum Kriege, das ihm zur Last ward,

sucht er sich, gegen Uebernehmung andrer Pflichten zu entladen. So war's z. B. unter den Franken: das Märzfeld ward von der freien Gemeine bald versäumt; mithin blieben die Entschlüsse desselben dem Könige und seinen Dienern anheimgestellt, und der Heerbann selbst konnte nur mit wachsamer Mühe im Gange erhalten werden. Nothwendig also kamen die Freien mit der Zeit dadurch tief herunter, daß sie den allezeit fertigen Rittern ihre Wehrdienste mit guter Entschädigung auftrugen; und so verlor sich der Stamm der Nation, wie ein zertheilter, verbreiteter Strom, in kraftloser Trägheit. Ward nun in diesem Zeitraum der ersten Erschlaffung ein dermaßes errichtetes Reich mächtig angegriffen; was Wunder, daß es erlag? Was Wunder, daß auch ohne äußern Feind auf diesem trägen Wege die besten Rechte und Besitzthümer der Freien in andre sie vertretende Hände kamen? Die Verfassung des Ganzen war zum Kriege oder zu einer Lebensart eingerichtet, bei welcher alles in Bewegung bleiben sollte; nicht aber zu einem zerstreuten, fleißig-ruhigen Leben.

2. Mit jedem erobernden Könige war ein Trupp Edeler ins Land gekommen, die als seine Gefährten und Treuen, als seine Knechte und Leute, aus denen ihm zukommenden Ländereien betheilt wurden. Zuerst geschahe dieß nur lebenslänglich; mit der Zeit wurden die ihnen zum Unterhalt angewiesenen Güter erblich: der Landesherr gab so lange, bis er nichts mehr zu geben hatte und selbst verarmte. Bei den meisten Verfassungen dieser Art haben also die Vasallen den Lehnsherrn, die Knechte den Gebieter dergestalt ausgezehrt, daß, wenn

der Staat lange dauerte, dem Könige selbst von seinen nutzbaren Gerechtigkeiten nichts übrig blieb, und er zuletzt als der Aermste des Landes dastand.

3. Da die Könige im Gesammteigenthum ihres Volks umherziehen oder vielmehr allenthalben gegenwärtig seyn sollten und dieß nicht konnten; so wurden Statthalter, Herzoge und Grafen unentbehrlich. Und weil, nach der deutschen Verfassung, die gesetzgebende, gerichtliche und ausübende Macht noch nicht vertheilt war; so blieb es beinahe unvermeidlich, daß nicht mit der Zeit unter schwachen Königen die Statthalter großer Städte oder entfernter Provinzen selbst Landesherren oder Satrapen wurden. Ihr District enthielt, wie ein Stück der gothischen Baukunst, alles im Kleinen, was das Reich im Großen hatte; und sobald sie sich, nach Lage der Sache, mit ihren Ständen einverstanden, war, obgleich noch abhängig vom Staat, das kleine Reich fertig. So zerfielen die Lombardei und das fränkische Reich, kaum wurden sie noch am seidnen Faden eines königlichen Namens zusammengehalten; so wäre es mit dem gothischen, und dem vandalischen Reich worden, hätten sie länger gedauret. In der Verfassung selbst liegt der Same dieser Absonderung; sie ist ein Polyp, bei welchem in jedem abgesonderten Theile ein Ganzes lebt.

4. Weil bei diesem Gesammtkörper alles auf Persönlichkeit beruhte, so stellte das Haupt desselben, der König, ob er gleich nichts weniger als unumschränkt war, mit seiner Person sowohl, als mit seinem Hauswesen die Nation vor. Mithin ging seine

Gesammtwürde, die bloß eine Staats-fiction seyn sollte, auch auf seine Trabanten, Diener und Knechte über. Leibesdienste, die man dem Könige erwies, wurden als die ersten Staatsdienste betrachtet, weil die, die um ihn waren, Kapellan, Stallmeister und Truchseß, oft bei Rathschlägen, Gerichten und sonst, seine Helfer und Diener seyn mußten. So natürlich dieß in der rohen Einfalt damaliger Zeiten war; so unnatürlich ward's, als diese Kapellane und Truchsesse wirklich repräsentirende Gestalten des Reichs, erste Glieder des Staats, oder gar auf Ewigkeiten der Ewigkeiten erbliche Würden seyn sollten; und dennoch ist ein barbarischer Prachtaufzug dieser Art, der zwar in das Tafelzelt eines tatarischen Chans, nicht aber in den Palast eines Vaters, Vorstehers und Richters der Nation gehörte, die Grundverfassung jenes germanischen Reichs in Europa. Die alte Staatsfiction wurde zur nackten Wahrheit: das ganze Reich ward in die Tafel, den Stall und die Küche des Königes verwandelt. Eine sonderbare Verwandlung! Was Knecht und Vasall war, mochte immerhin durch diese glänzenden Oberknechte vorgestellt werden; nicht aber der Körper der Nation, der in keinem seiner freien Glieder des Königs Knecht, sondern sein Mitgenoß und Mitstreiter gewesen war, und sich von keinem seiner Hausgenossen vorstellen lassen durfte. Nirgend ist diese tatarische Reichsverfassung mehr gediehen und prächtiger emporgekommen, als auf dem fränkischen Boden, von wo sie durch die Normannen nach England und Sicilien, mit der Kaiserkrone nach Deutschland, von dannen in die nordischen Reiche, und aus Burgund endlich

in höchster Pracht nach Spanien hinübergepflanzt worden ist; wo sie dann allenthalben nach Ort und Zeit neue Blüthen getragen. Von einer solchen Staatsdichtung, das Hauswesen des Regenten zur Gestalt und Summe des Reichs zu machen, wußten weder Griechen noch Römer, weder Alexander noch Augustus; am Jaik aber oder am Jeniseistrom ist sie einheimisch, daher auch nicht unbedeutend die Zobel und Hermeline ihr Sinnbild und Wappenschmuck geworden.

5. In Europa hätte diese Verfassung schwerlich so festen Platz gewinnen oder behalten mögen, wenn nicht diese Barbarei bereits eine andre vor sich gefunden hätte, mit der sie sich freundlich vermählte, die Barbarei des römischen Papstthums. Denn weil die Clerisei damals den ganzen Rest der Wissenschaften besaß, ohne welche auch die Barbaren in diesen Ländern nicht seyn konnten: so blieb diesen, die sich selbst Wissenschaften zu erwerben nicht begehrten, nur ein Mittel übrig, sie gleichsam mitzuerobern, wenn sie die Bischöfe unter sich aufnähmen. Es geschah. Und da diese mit den Edlen Reichsstände, mit den Dienern des Hofes Hofdiener wurden; da wie diese, auch sie sich Beneficien, Gerechtigkeiten und Länder verleihen ließen, und aus mehreren Ursachen den Laien in Vielem zuvorkamen, so war ja keine Staatsverfassung dem Papstthum holder und werther, als diese. Wie nun einerseits nicht zu läugnen ist, daß zu Milderung der Sitten und sonstiger Ordnung die geistlichen Reichsstände viel beigetragen haben; so ward auf der andern Seite durch Einführung einer doppelten Gerichtsbarkeit, ja eines unabhängigen Staats im Staate, der letzte in allen seinen Grundsätzen wankend.

Keine zwei Dinge konnten einander an sich fremder seyn, als das römische Papstthum und der Geist deutscher Sitten: jenes untergrub diese unaufhörlich, wie es sich gegentheils vieles aus ihnen zueignete, und zuletzt alles zu einem Deutsch-Römischen Chaos machte. Wofür allen deutschen Völkern lange geschaudert hatte, das ward ihnen am Ende über alles lieb; ihre eignen Grundsätze ließen sie gegen sich selbst gebrauchen. Die Güter der Kirche, dem Staat entrissen, wurden in ganz Europa ein Gemeingut, für welches der Bischof zu Rom kräftiger als irgend ein Fürst für seinen Staat waltete und wachte. Eine Verfassung voll Widerspruchs und unseliger Zwiste.

6. Weder Krieger noch Mönche nähren ein Land: und da bei dieser Einrichtung für den erwerbenden Stand so wenig gesorgt war daß vielmehr alles in ihr dahin ging, Bischöfen und Edeln die ganze Welt leibeigen zu machen: so siehet man, daß damit dem Staate seine lebendigste Triebfeder, der Fleiß der Menschen, ihr wirksamer freier Erfindungsgeist auf lange geraubt war. Der Wehrsmann hielt sich zu groß, die Aecker zu bauen, und sank herab; der Edle und das Kloster wollte Leibeigne haben, und die Leibeigenschaft hat nie etwas Gutes gefördert. So lange man Land und Güter nicht als einen nutzbaren, in allen Theilen und Producten organischen Körper, sondern als ein untheilbares todtes Besitzthum betrachtete, das der Krone oder der Kirche, oder dem Stammhalter eines edlen Geschlechts in der Qualität eines liegenden Grundes, zu welchem Knechte gehören, zustünde; so lange war der rechte Gebrauch dieses Landes, sammt

der wahren Schätzung menschlicher Kräfte, un-
säglich behindert. Der größte Theil der Länder
ward eine dürftige Almende, an deren Erd-
schollen Menschen wie Thiere klebten, mit dem
harten Gesetz, nie davon losgetrennt werden zu
können. Handwerke und Künste gingen desselben
Weges. Von Weibern und Knechten getrieben
blieben sie lange auch im Großen eine Hand-
thierung der Knechte; und als Klöster, die ihre
Nutzbarkeit aus der römischen Welt kannten
sie an ihre Klostermauern zogen, als Kaiser ih-
nen Privilegien städtischer Zünfte gaben, wa
dennoch der Gang der Sache damit nicht ver-
ändert. Wie können Künste sich heben, wo der
Ackerbau danieder liegt? wo die erste Quelle
des Reichthums, der unabhängige, Gewinn brin-
gende Fleiß der Menschen, und mit ihm alle
Bäche des Handels und freien Gewerbes ver-
siegt, wo nur der Pfaffe und der Krieger ge-
bietende, reiche, Besitzführende Herren waren.
Dem Geist der Zeiten gemäß, konnten also auch
die Künste anders nicht als Gemeinwesen (Uni-
versitates) in Form der Zünfte eingeführt wer-
den; eine rauhe Hülle, die damals der Sicher-
heit wegen nöthig, zugleich aber auch eine Fes-
sel war, daß keine Wirksamkeit des menschlichen
Geistes sich unzunftmäßig regen mochte. Sol-
chen Verfassungen sind wir's schuldig, daß in
Ländern, die seit Jahrhunderten bebauet wurden
noch unfruchtbare Gemeinplätze, daß in festgesetzten
Zünften, Orden und Brüderschaften noch jene alten
Vorurtheile und Irrthümer übrig sind, die sie treu
aufbewahret haben. Der Geist der Menschen mo-
delte sich nach einem Handwerksleisten, und kroch
gleichsam in eine privilegirte Gemeinlade.





